



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Empire im Garten Eden – Britischer Imperialismus und
die Südsee in der viktorianischen Literatur

verfasst von / submitted by

Rebekka Julia Wörner, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler

Danksagung

Ich möchte mich bei meinem Masterarbeitsbetreuer Prof. Dr. Mag. Hermann Mückler für seine wertvollen Ratschläge und seine Unterstützung beim Verfassen dieser Arbeit bedanken.

Außerdem möchte ich meinen Eltern und Freunden für ihre Unterstützung beim Verfassen dieser Arbeit und während meiner ganzen Studienzeit meinen Dank aussprechen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Theoretische Grundlagen	10
2.1 Forschungsgeschichte.....	10
2.2 Kulturkontakte	13
2.3 Selbst- und Fremdbilder – Stereotype – Orientalismus	15
2.4 Südseenarrative	18
2.5 Britischer Imperialismus und viktorianische Literatur	20
2.6 Entwicklungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts	27
3. Drei viktorianische Südseeerzählungen	31
3.1 Harriet Martineau: <i>Dawn Island</i>	31
3.2 Robert Michael Ballantyne: <i>The Coral Island</i>	33
3.3 Herbert George Wells: <i>The Island of Doctor Moreau</i>	34
4. Die Südsee – ein Garten Eden?	37
4.1 Die Südsee als geographischer Raum	37
4.2 Literarische Paradiese im 18. und 19. Jahrhundert	39
4.3 Südseebilder im 19. Jahrhundert.....	42
4.4 <i>Dawn Island</i> und <i>The Coral Island</i> – Inselparadiese?	43
4.5 <i>Paradise Lost?</i> – <i>The Island of Doctor Moreau</i>	48
5. Zivilisation, Darwinismus, Dekadenz	50
5.1 Zivilisation, Fortschritt und Dekadenz vor Darwins Evolutionstheorie.....	50
5.2 <i>Man shall cease</i>	52
5.3 Darwins Evolutionstheorie und ihre Konsequenzen.....	56
5.4 <i>The Island of Doctor Moreau</i> – Eine darwinistische Parabel?	59
6. Noble Savages?	62
6.1 „Edle Wilde“ in der Südsee?	62
6.2 „Puerile People“ in <i>Dawn Island</i>	67
6.3 Christen und Kannibalen in <i>The Coral Island</i>	69
6.4 Moreaus <i>Beast-Men</i>	73
6.5 Exkurs: Kannibalismus	76
7. Die Darstellung der Europäer	82
7.1 <i>What is a gentleman?</i>	82
7.2 <i>Going Native</i>	88
7.3 <i>Edle Ritter</i>	92
8. Erziehung: Imperialismus, Wirtschaft, Wissenschaft	95
8.1 Literatur mit erzieherischer Absicht.....	95
8.2 Ökonomische Erziehung in <i>Dawn Island</i>	98
8.3 Erziehung zu britischen Bürgern in <i>The Coral Island</i>	100
8.4 Wissenschaft und Wissenschaftsethik in <i>The Island of Doctor Moreau</i>	103

9. Religion und (Zivilisierungs)Mission.....	106
9.1 Religion im 19. Jahrhundert	106
9.2 Religion und Gesellschaft in <i>Dawn Island</i>.....	107
9.3 Christentum und Mission in <i>The Coral Island</i>	110
9.4 <i>The Island of Doctor Moreau</i> – eine theologische Groteske.....	114
10. Zusammenfassung.....	117
11. Literaturverzeichnis.....	120
11.1 Primärliteratur	120
11.2 Sekundärliteratur.....	123
12. Abstracts	131
12.1 Abstract (english)	131
12.2 Abstract (deutsch)	131

Bemerkung zu geschlechtergerechter Sprache

Zur Gewährung einer besseren Lesbarkeit wird in der folgenden Arbeit weitgehend auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Bezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen. In den besprochenen Romanen herrscht jedoch eine Bevorzugung der männlichen Perspektive vor, die in der Arbeit dann speziell thematisiert wird.

*“This is the patent age of new inventions
For killing bodies, and for saving souls,
All propagated with the best intentions;
Sir Humphrey Davy’s lantern, by which coals
Are safely mined for in the mode he mentions,
Tombuctoo travels, voyages to the Poles,
Are ways to benefit mankind, as true,
Perhaps, as shooting them at Waterloo.”*

- George Gordon, Lord Byron (WRIGHT 1986: 215)

*“Winds of the World, give answer! They are whimpering to and fro-
And what should they know of England who only England know?”*

- Rudyard Kipling (KIPLING 2001: 233)

1. Einleitung

In seiner 1920 veröffentlichten *Outline of History* versucht H. G. Wells das zu erklären, was heute in der Geschichtswissenschaft als „great divergence“ bezeichnet wird. (Vgl. BROADBERRY 2013: 2) Speziell stellt Wells die Frage, warum Chinas Position in der Welt nicht viel stärker ist, warum China nicht die dominierende Macht überhaupt auf der Welt ist. Wells’ Begründung dafür liegt letztendlich in den Medien und der Schrift. Das chinesische Zeichensystem, argumentiert Wells, sei zu kompliziert für die moderne Welt und die Anforderungen an die Kommunikation, die diese stellt (WELLS 1921: 555-561; vgl. WORTH 2010: 65-66):

“Now, it is manifest that here in the Chinese writing is a very peculiar and complex system of sign-writing [...] Probably it is the complexity of her speech and writing, more than any other imaginable cause, that has made China today politically, socially, and individually a vast pool of backward people rather than the foremost power in the whole world.” (WELLS 1921: 170-171)

Wie auch immer man Wells’ Aussagen zu China bewerten möchte, für ihn sind es Medien, Schrift und Sprache, die eine Kultur bestimmen. Wenn Byron im eingangs zitierten ersten Canto des *Don Juan* aus dem Jahr 1818 nicht ohne Spott die Errungenschaften seiner Zeit beschreibt, lässt er also vielleicht einen wichtigen Aspekt aus, denn er nennt zwar die

Entdeckungsreisen, wissenschaftliche Entwicklungen und technologische Neuerungen, aber vor allem brachte das neunzehnte Jahrhundert Bücher und Literatur.

Das neunzehnte Jahrhundert war vielleicht mehr als je eine Zeit davor das Jahrhundert des gedruckten Textes. Nie zuvor wurden so viele verschiedene Texte in so großer Auflage gedruckt. Dies betraf alle Arten von Text. Zeitungen und Zeitschriften, die im achtzehnten Jahrhundert mit der Entwicklung der Kaffeehauskultur in Großbritannien an Bedeutung gewonnen hatten, wurden immer wichtiger. Literarische, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte waren immer größeren Teilen der Bevölkerung zugänglich. Der Besitz von Büchern war lange noch ein Luxus, aber die Anzahl an Leihbibliotheken nahm immer mehr zu. Danach kamen dann immer mehr billig produzierte Romane und Erzählungen, die auch den unteren gesellschaftlichen Schichten den Zugang zu Literatur ermöglichten. Dadurch verbreiteten sich wissenschaftliche Theorien, gesellschaftliche und politische Diskussionen in immer weiteren Teilen der Bevölkerung, denn viele der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten wurden in Druckwerken ausgetragen und so fanden diese Diskussionen eben auch Eingang in die sogenannte Populärliteratur. (ERICKSON 1996: 142-169)

Literatur, Filme und Medien prägen unsere Wahrnehmung und sind entsprechend anthropologisch besonders interessant. Die Texte, die ich hier diskutiere, werden teilweise auch heute noch gelesen, teilweise sind sie weitgehend in Vergessenheit geraten. Die Bilder und Vorstellungen, die in den Erzählungen vermittelt werden, prägen aber noch heute unser Bild von außereuropäischen Regionen im Allgemeinen und der Südsee im Speziellen.

Die anthropologische Forschung beschäftigt sich wenig mit Literatur, aber sehr viel mit Machtbeziehungen, mit Ethnozentrismus, mit Vorurteilen. Die Literatur ist nur eine Ausdrucksform all dieser typisch anthropologischen Themen. Wie sehr sich Machtbeziehungen in der Literatur widerspiegeln, ist spätestens seit Edward Saids *Orientalism* klar.

Es gibt eine Anzahl an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Rolle der Literatur im europäischen Imperialismus und den Bildern und Vorstellungen, die durch diese verbreitet werden. Besonders im englischsprachigen Raum liegt der Fokus dieser Texte jedoch meist entweder auf Afrika oder auf dem britischen Indien. Auseinandersetzungen mit Ozeanien sind seltener. An Auseinandersetzungen mit der Rolle der Südsee in der britischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts sind zum Beispiel Edmonds *Representing the South Pacific* (1997) und Fullers *Dark Paradise* (2016) zu nennen.

Diese Texte haben vor allem einen literaturwissenschaftlichen Ansatzpunkt, während ich in meiner Arbeit vor allem von der Kultur- und Sozialanthropologie ausgehe und einen eher

kulturhistorischen und anthropologischen Zugang zum Thema habe. Ich sehe die Literatur vor allem als Ausdrucksform von Gesellschaft. In meiner Arbeit werde ich wiederkehrende Narrative, Charakterisierungen, und Motive in verschiedenen literarischen Werken der englischsprachigen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts untersuchen und versuchen, daraus zu rekonstruieren, welche Bilder der Südsee vorherrschen. Dabei möchte ich besonders auf die Verbindungen zu wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten der Zeit und den kulturhistorischen Kontext des Dargestellten eingehen. Ich fokussiere dabei besonders auf die Geschichte des Imperialismus und auf die Repräsentation von Machtbeziehungen.

Insbesondere möchte ich die folgenden Fragen beantworten: Welche Themen und Motive prägen die viktorianische Südseeliteratur? Welche Bilder der Südsee und ihrer Bewohner werden in der viktorianischen Literatur vermittelt? Inwiefern lassen sich imperialistische Denkmuster in der Literatur wiederfinden? Wie rezipiert die viktorianische Literatur wissenschaftliche und gesellschaftliche Debatten?

George Stocking teilt die viktorianische Zeit in vier Phasen ein. Er unterscheidet die Zeit vor der ersten Weltausstellung in London, die Zeit zwischen der Weltausstellung und der Entwicklung der Evolutionstheorie, die Zeit der darwinistischen Revolution und die Zeit danach. (STOCKING 1991: vii-ix) Stocking geht vor allem von der Entwicklung der Anthropologie und von wissenschaftlichen Entwicklungen im Allgemeinen aus, allerdings sind gesellschaftliche Debatten in der viktorianischen Zeit eng mit diesen Entwicklungen verknüpft und spiegeln sich auch in der Literatur wieder.

Entsprechend möchte ich in meiner Arbeit auf drei Erzählungen fokussieren, die aus eben diesen Phasen stammen. Harriet Martineaus *Dawn Island* ist eine Erzählung aus dem Jahr 1845, stammt also aus der Zeit vor der Weltausstellung. R. M. Ballantynes Jugendroman *The Coral Island* wurde 1857 publiziert, in der Zeit zwischen der Weltausstellung und der Veröffentlichung von Darwins *On the Origin of Species*. H. G. Wells' *The Island of Doctor Moreau* wurde 1896 veröffentlicht und ist bereits vom Darwinismus geprägt. Die drei Erzählungen spiegeln nicht nur die verschiedenen Phasen Stockings wider, sondern bieten auch ein gutes Spektrum der Perspektiven auf das Empire im Allgemeinen und der Sicht auf die Südsee und außereuropäische Gesellschaften im Speziellen.

Nach dieser Einleitung werden im zweiten Kapitel zunächst die theoretischen Grundlagen meiner Arbeit und die Forschungsgeschichte zu dem behandelten Thema dargelegt. Insbesondere möchte ich hier Bitterlis Theorie der Kulturkontakte und verschiedene Ansätze zur Stereotypenforschung diskutieren. Außerdem gehe ich auf die Geschichte des britischen Imperialismus ein, insbesondere im Zusammenhang damit, wie sich imperialistische

Machtkonstruktionen in der Literatur widerspiegeln, und beschäftige mich mit der Entwicklung der Literaturproduktion im neunzehnten Jahrhundert.

Im dritten Kapitel werde ich kurz auf den Entstehungshintergrund und den Inhalt der drei Romane, die ich in meiner Arbeit thematisiere, eingehen.

Im vierten Kapitel werde ich vor allem auf die wissenschaftlichen Entwicklungen im neunzehnten Jahrhundert fokussieren und zum einen über Konzepte von Zivilisation, zum anderen vor allem auch über die Entwicklung der Evolutionstheorie und Vorstellungen von Fortschritt und Dekadenz sprechen. Dann werde ich darauf eingehen, wie sich diese Themen in den literarischen Texten, mit denen sich meine Arbeit befasst, wiederfinden.

Im fünften Kapitel werde ich darauf eingehen, wie die Südsee im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gesehen wurde und mit welchen Bildern sie verbunden wurde. Insbesondere werde ich diskutieren, inwiefern bei der Darstellung der Südsee mit Vorstellungen von einem Garten Eden gearbeitet wurde. Bevor ich speziell auf die Texte eingehe, ist es sinnvoll, kurz die Entwicklung der literarischen Repräsentationen des Garten Eden im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nachzuverfolgen.

Das sechste Kapitel fokussiert auf die Darstellung außereuropäischer Völker und speziell der Ozeanier in der viktorianischen Literatur, wobei ich wiederum zuerst auf die Entwicklung anthropologischer Theorien über außereuropäische Völker im neunzehnten Jahrhundert sprechen werde und dann die Darstellung in den verschiedenen Texten betrachte. Im Anhang daran werde ich noch kurz auf die Darstellung von Kannibalismus in den drei Erzählungen eingehen.

Demgegenüber befasse ich mich im achten Kapitel damit wie im Vergleich dazu die Europäer dargestellt werden. Speziell wird das Konzept des „english gentleman“, das sich durch die Kolonialliteratur zieht, thematisiert, weiter auch die Gefahr des *Going Native* und die Beziehungen zur mittelalterlichen Literatur mit ihren Vorstellungen von Ritterlichkeit, die in den hier diskutierten Texten rezipiert wird.

Das neunte Kapitel thematisiert dann spezieller die Rolle von Erziehung in den Erzählungen, ausgehend von Vorstellungen des neunzehnten Jahrhunderts zu Kindheit und Erziehung.

Im zehnten Kapitel folgt eine Beschreibung der Darstellung von Religion, wobei die unterschiedliche Darstellung des Christentums und der ozeanischen Religionen diskutiert wird und außerdem vor allem die Rolle der Mission im Zentrum steht.

Man könnte vielleicht argumentieren, es wären weitere Kapitel zu Themen wie Politik und Ökonomie notwendig gewesen. Allerdings hat sich im Verlauf meiner Arbeit herausgestellt, dass diese mit dem Thema Erziehung eng verknüpft sind und sie sich zumindest in den hier

diskutierten Texten aus dieser Perspektive besser darstellen lassen. Überhaupt erhebt diese Arbeit keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. In einer Arbeit dieses Umfangs war es nur möglich, einige aus vielen Themen zu behandeln und einzelne literarische Beispiele herauszugreifen und viele andere Texte, in denen dieselben und andere Motive und Bilder auftreten, wurden notwendigerweise außer Acht gelassen.

*“This royal throne of kings, this sceptred isle,
This earth of majesty, this seat of Mars,
This other Eden, demi-paradise,
This fortress built by nature for herself
Against infection and the hand of war,
This happy breed of men, this little world,
This precious stone set in the silver sea,
Which serves it as the office of a wall
Or as a moat defensive to a house,
Against the envy of less happier lands,
This blessed plot, this earth, this realm, this England.”*

- William Shakespeare (SHAKESPEARE 2010: 44)

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Forschungsgeschichte

Bernard Smith analysiert in seinem Buch *European Vision and the South Pacific* die Wahrnehmung des Südpazifiks in der europäischen Öffentlichkeit. Er gliedert sein Buch nach einschneidenden Ereignissen in der europäischen Geschichte Ozeaniens und fokussiert vor allem auf das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert. Ein Schwerpunkt seines Buchs liegt auf den drei Pazifikreisen James Cook und der wissenschaftlichen und künstlerischen Dokumentation dieser Reisen. Smith beschreibt anschaulich, wie das Bild der Region bereits von den frühen Entdeckungsfahrten geprägt wurde, die häufig auch Motive aus der Literatur aufgriffen und eher diese wiedergaben als eigene Beobachtungen. Smith stellt dar, wie sich solche Bilder und Stereotypen in den veröffentlichten Texten und Bildern mit der wissenschaftlichen Dokumentation von Cooks Reisen vermischen und so ein Bild entsteht, das von kontemporären wissenschaftlichen Ansätzen genauso geprägt ist wie von Mythen. (SMITH 1985) Smiths Buch fokussiert vor allem auf Reiseberichte, Zeichnungen und Gemälde und bezieht zwar literarische Darstellungen – vor allem Lyrik – ein, die Populärliteratur ist jedoch kein Fokus des Romans. Fuller geht auf genau diese ein und untersucht die britische Populärliteratur im langen neunzehnten Jahrhundert. Sie gibt dabei einen Überblick anhand bestimmter Themen bzw. Genres, wie etwa dem Abenteuerroman, und erläutert diese Themen anhand einzelner Romane. (FULLER 2016) Überblicke über die Darstellung der Südsee in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts geben auch Diana Loxley in *Problematic Shores. The Literature of Islands* (1990) und Neil Rennie in *Far-Fetched Facts. The Literature of Travel and the Idea of the South Seas* (1995). Beide fokussieren dabei vor allem auf die französische und britische Literatur. Gabriele Dürbeck untersucht in ihrem Buch *Stereotype Paradiese,*

welche typischen Motive und Stereotypen die Darstellung Ozeaniens in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1815 und 1914 kennzeichnen. (DÜRBECK 2007) Sie beginnt ihre Überlegungen mit einer Diskussion von Saids *Orientalism* und untersucht nicht nur verschiedene belletristische Texte, sondern auch populärwissenschaftliche Reiseberichte und Aufsätze. Dürbecks Buch ist zwar grundlegend literaturwissenschaftlich orientiert, hat aber eine theoretische Grundlegung in Theorien zum Klischee und zu Stereotypen, die für meine Arbeit wichtig sind und im folgenden Abschnitt diskutiert werden sollen.

Die theoretische Basis meiner Arbeit stellen vor allem Werke dar, die den Imperialismus in der Literatur thematisieren. Brian Street untersucht in *The Savage In Literature* die britische Literatur der viktorianischen Zeit auf ihre Darstellung des Kolonialismus und vor allem auf die Darstellung der kolonialisierten Bevölkerung. Er geht dabei auf verschiedene Aspekte der dargestellten Gesellschaft ein, wie etwa Religion und politisches System. Street fokussiert vor allem auf sogenannte Populärliteratur und insbesondere auf Texte, die speziell in die Abenteuer- und Reiseliteratur fallen. Street hat im Gegensatz zu den meisten anderen Arbeiten zu diesem Thema einen eher anthropologischen Fokus und geht insbesondere auf die Verbindung zwischen wissenschaftlichen Theorien des neunzehnten Jahrhunderts und der Literatur ein. Er fokussiert dabei auf anthropologische Theorien, geht aber auch ausführlich auf zum Beispiel die Evolutionstheorie ein. Er thematisiert in seiner Betrachtung vor allem Afrika und Indien, bezieht aber auch *The Coral Island* und damit die Südsee mit ein. (STREET 1975) Patrick Brantlinger hat in *Rule of Darkness* einen eher kulturhistorischen Fokus und stellt die wissenschaftlichen Entwicklungen weniger in den Vordergrund als dies Street tut. Stattdessen betrachtet er die Literatur vor allem im Kontext der Entwicklung des Imperialismus und des britischen Empire und fokussiert vor allem darauf, wie Großbritannien, das Empire und außereuropäische Gesellschaften im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts in der britischen Gesellschaft gesehen wurden. Daraus erklärt er die Veränderungen in der Literatur im Verlauf des Jahrhunderts und die verschiedene Art und Weise, wie das Empire in der Mitte im Vergleich zum Ende des Jahrhunderts in der Literatur thematisiert wird. (BRANTLINGER 1990)

Die bekanntesten Aufarbeitungen zu Kolonialismus und Imperialismus in der Literatur stammen wohl von Edward Said, der sich in seinen beiden Monographien *Orientalism* und *Culture and Imperialism* damit auseinandersetzt, wie durch und in literarischen Werken der Imperialismus unterstützt wird und wie sich imperialistische Herrschaftsstrukturen in der Wissenschaft und Literatur wiederfinden. Besonders *Culture and Imperialism* ist für meine Arbeit relevant, da Said darauf fokussiert, wie imperialistische Machtstrukturen in der Literatur auftreten. Said legt seinen Schwerpunkt dabei aber vor allem auf den realistischen Roman des

neunzehnten Jahrhunderts, bezieht aber auch offensichtlich imperialistisch geprägte Literatur, wie etwa Kiplings *Kim*, mit ein. (SAID 1994b) Saids *Orientalism* ist ebenfalls interessant, gerade was die Darstellung außereuropäischer Gesellschaften in der Literatur angeht, da Said darin in Bezug auf den Orient darstellt, wie eigene und fremde Identitäten konstruiert werden. (SAID: 1994a)

Meine Arbeit hat eine sehr historische Ausrichtung und für die Geschichte und Theorie des britischen Imperialismus sind außer Brantlingers bereits erwähnter Monographie vor allem auch Bernard Porters *The Lion's Share* und C. A. Bodelsens *Mid-Victorian Imperialism* relevant, in denen nicht nur die Geschichte des britischen Imperialismus als solche, sondern vor allem auch kontemporäre, politische Debatten diskutiert werden. (PORTER 1975; BODELSEN 1968)

Gerade auch die wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklungen des neunzehnten Jahrhunderts spielen in meiner Arbeit eine Rolle, da die Literatur nicht nur den Imperialismus, sondern auch wissenschaftliche Debatten ihrer Zeit widerspiegelt und ihrerseits beeinflusst. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang George Stockings *Victorian Anthropology*, wo er nicht nur die Geschichte der Anthropologie ab dem achtzehnten Jahrhundert detailliert nachverfolgt, sondern diese auch mit anderen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Zusammenhang bringt. Das Buch ist mehr eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen als bloß eine Geschichte der Anthropologie. (STOCKING 1991)

Dawn Island ist in der wissenschaftlichen Literatur wenig thematisiert worden. Auch in Monographien, die sich mit Harriet Martineaus Werk auseinandersetzen, bleibt die Erzählung häufig unbeachtet. Eine Ausnahme bildet Logan, die in ihrer Monographie *Harriet Martineau, Victorian Imperialism, and the Civilizing Mission* (2010) die Erzählung zusammenfasst und in den Kontext von Martineaus anderen Texten zu Zivilisation und zu Ozeanien stellt. Robinson thematisiert in ihrem Aufsatz *Playfellows and Propaganda: Harriet Martineau's children's writing* die Erzählung im Kontext von Martineaus Kinderbüchern (ROBINSON 2002) und Brantlinger geht in *Rule of Darkness* auf die Erzählung ein und stellt sie als typisches Beispiel für den Fortschritts- und Wirtschaftsoptimismus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts dar (BRANTLINGER 1990). Edmond nennt sie als Beispiel für die Projektion europäischer Problemstellungen auf die pazifischen Inseln und einer liberalistischen Sicht auf das Empire. (EDMOND 1997: 132-142)

Zu *The Coral Island* liegen eine relativ große Anzahl wissenschaftlicher Aufarbeitungen vor, von denen auch viele direkt den Kolonialismus und Imperialismus thematisieren. Nennenswert

sind hier etwa Fullers bereits erwähntes *Dark Paradise* (2016), Dutheils *The Representation of the Cannibal in Ballantyne's "The Coral Island"*. *Colonial Anxieties in Victorian Popular Fiction* (2001), McCullochs "*The Broken Telescope*": *Misrepresentation in The Coral Island* (2000) und Agruss' *Boys Gone Wild: Island Stranding, Cross-Racial Identification, and Metropolitan Masculinity in R. M. Ballantyne's The Coral Island* (2013).

Viel Literatur liegt auch zu *The Island of Doctor Moreau* vor, der Aspekt des Imperialismus wird hier jedoch weniger häufig thematisiert. Die Mehrheit der Fachliteratur fokussiert auf die Darstellung von Darwinismus und Evolution in Wells' Roman. Eine Ausnahme, die sich mit Wells' Position zum Imperialismus auseinandersetzt, ist Cantors und Hufnagels *The Empire of the Future. Imperialism and Modernism in H. G. Wells* (2006), wo der Fokus zwar auf *The Time Machine* liegt, aber *The Island of Doctor Moreau* miteinbezogen und Wells' Position zum Imperialismus allgemein gut dargestellt wird. Zum Werk von H. G. Wells im Allgemeinen liegt viel Literatur vor. Zentral zu nennen ist hier wohl Bernard Bergonzis *The early H. G. Wells. A study of the scientific romances* (1961).

2.2 Kulturkontakte

Für die Zeit vor der industriellen Revolution spricht Bitterli von drei Phasen des Kulturkontakts zwischen der europäischen Kultur und Übersee. Mit Kulturberührung bezeichnet er „das in seiner Dauer begrenzte, erstmalige oder mit großen Unterbrechungen erfolgende Zusammentreffen einer Gruppe von Europäern mit Vertretern einer überseeischen Kultur“ (BITTERLI 1986: 17). Darunter fallen für Bitterli vor allem die frühen europäischen Entdeckungsfahrten des fünfzehnten Jahrhunderts, etwa die der Portugiesen an der Westküste Afrikas, der Spanier in der Karibik, der Franzosen in Kanada und der Engländer an der Ostküste Nordamerikas. Kulturkontakt beschränkt sich jedoch nicht darauf. Bitterli nennt als ein weiteres Beispiel auch die Pazifikfahrten des achtzehnten Jahrhunderts. (BITTERLI 1986: 17-27) Diese Kulturberührung hat für Bitterli einen typischen Ablauf:

„Die Einheimischen haben vom Ufer aus die herannahenden Schiffe gesichtet; Staunen erfasst sie beim Anblick dieser geheimnisvoll sich bewegenden ‚schwimmenden Häuser‘ und ‚schwebenden Wolken‘, sind ihnen doch mit Segeln ausgerüstete, durch Steuerruder gelenkte Fahrzeuge völlig unbekannt. Man läuft am Ufer zusammen und macht sich gegenseitig auf das Schauspiel aufmerksam, man besteigt Anhöhen, um besser zu sehen und gesehen zu werden, man wirft sich in die Boote, um die Segelschiffe aus der Nähe besichtigen zu können. Die europäischen Seefahrer ihrerseits sind in dieser

Phase der Kulturberührung daran interessiert, möglichst rasch friedliche Beziehungen zu den Eingeborenen herzustellen, sind sie doch auf deren Beistand bei der Verproviantierung und geographischen Orientierung angewiesen. Man sucht die Annäherung, indem man – vorerst noch ohne Tauschhandelsabsicht – den Überseebewohnern kleine Geschenke überreicht, oder besser: zuwirft, wohlfeilen Tand zumeist, dessen Attraktionskraft man bereits anlässlich früherer Reisen in andere Weltgegenden erprobt hat.“ (BITTERLI 1986: 18-19)

Die Kulturberührung, die in den meisten Fällen friedlich verlaufen ist, kann sich dann zu einer Kulturbeziehung weiterentwickeln oder in einen Kulturzusammenstoß umschlagen. Die Gründe für die Konflikte waren vielfältig. Häufig waren etwa Streitigkeiten um Besitz, zum Beispiel bei Landverkäufen, die für die Europäer andere Bedeutung hatten als für die jeweilige indigene Bevölkerung. Bitterli sieht Kulturzusammenstöße als häufigste Form der europäisch-überseeischen Kulturkontakte in der Zeit vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert an und beobachtet solche Kulturzusammenstöße bereits in der Folge von Kolumbus' Amerikareise. Als Beispiel nennt er unter anderem den Angriff auf das von Kolumbus errichtete Fort *La Navidad* auf Santo Domingo. Solche Fälle von Gewalt wurden in vielen Fällen zum Anlass für systematische Bekämpfung und Kriegsführung gegen die Einheimischen genommen. (BITTERLI 1986: 28-34)

Es gab allerdings auch friedliche Kulturbeziehungen. Darunter versteht Bitterli „ein dauerndes Verhältnis wechselseitiger Kontakte auf der Basis eines machtpolitischen Gleichgewichts oder einer Patt-Situation“ (BITTERLI 1986: 42). Diese basierten meist auf Handelsbeziehungen. Es handelte sich dabei aber nicht unbedingt um Handel zwischen zwei gleichberechtigten Partnern, sondern Machtbeziehungen spielten eine wichtige Rolle. Die bedeutendsten Advokaten dieser Form des Kulturkontakts waren Händler und Missionare. Es bildete sich jedoch auch eine Gruppe von Mittelsleuten heraus, die die Vermittlung zwischen den Europäern und der einheimischen Bevölkerung übernahm. Die Friedlichkeit der Kulturbeziehungen war extrem davon abhängig, ob bestimmte Waren vorhanden waren und geliefert wurden. Sonst konnte es zu einem Umschlagen in einen Kulturzusammenstoß kommen. Außerdem konnten Kulturbeziehungen in einer Gegend Kulturzusammenstöße in einer benachbarten Gegend auslösen. Länger anhaltende Kulturkontakte konnten zu Akkulturation führen, zur Übernahme bestimmter Elemente der jeweils anderen Kultur.

Bitterli sieht die Kolonialgesellschaften des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts als so durchmischt an, dass der Begriff der Kulturbeziehung dieses nicht mehr abdeckt. Stattdessen schlägt er den Begriff der Kulturverflechtung vor, um der Abwesenheit von klaren Grenzen zwischen den Kulturen gerecht zu werden. (BITTERLI 1986: 17-53)

2.3 Selbst- und Fremdbilder – Stereotype – Orientalismus

Stereotype bezüglich Außenstehenden, nicht zur Gruppe gehörenden beruhen nicht nur auf einem Mangel an Wissen über andere Gesellschaften und Völker, sondern dienen auch dazu, die Zusammengehörigkeit der eigenen Gruppe zu stärken und die eigene Identität zu definieren. Das Stereotyp per se der viktorianischen Gesellschaft waren Vorurteile gegenüber der irischen Bevölkerung. Curtis beschreibt diese so:

“The almost mechanical way in which Anglo-Saxonists assigned to the Irishman those very traits which were most deplored or despised among the respectable middle and upper classes in Victorian England leaves little room for doubt that the gentlemen who relied upon this stereotype were merely projecting onto an assumedly inferior group all those emotions which lay buried within themselves and which the English social system encouraged – and at times compelled – them to repress. Projection is one of the common consequences of repression.” (CURTIS 1968: 64)

Kunow unterscheidet Stereotyp und Klischee: „Der Begriff ‚Klischee‘ soll danach als Oberbegriff für Reproduktionsverhältnisse allgemein gelten, während mit ‚Stereotyp‘ reproduzierte Urteile über gesellschaftliche Gruppen bezeichnet werden.“ (KUNOW 1994: 55) Sowohl Stereotype als auch Klischees reproduzieren demnach bestimmte Bilder. Dürbeck beschreibt Stereotype als Bilder, die soziale Kategorien repräsentieren. (DÜRBECK 2007: 10) Kunow unterscheidet zwei Arten der (verfälschten) Repräsentation der Wirklichkeit durch das Klischee:

„(1) Geht man von der empirischen Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit aus, so erscheint klischeehafte Reproduktion als Reduktion ihrer prinzipiellen Unendlichkeit und Unerschließbarkeit, eine gedankliche Operation, die ‚einzelne Wesenszüge zugunsten einer abstrakt konstruierten Einheit zu ignorieren‘ sucht. (2) Geht man dagegen vom Individuum aus, das seine Erfahrungen in und mit dieser Wirklichkeit zu machen hat, erweist sich Klischeehaftigkeit als Mittel der Organisation dieser Erfahrung, als ‚erkenntnisökonomische Abwehreinrichtung gegen die notwendigen Aufwendungen einer umfassenden Detailerfahrung‘.“ (KUNOW 1994: 33)

Roth unterscheidet drei Funktionen von Stereotypen. Zum einen haben Stereotypen eine kognitive Funktion und dienen zur Klassifizierung von Personen und Situationen in ein Kategoriensystem. (ROTH 1999: 33) „[D]as Stereotyp [erleichtert] dem Individuum den Zugang zu[r] Wirklichkeit“ (KUNOW 1994: 51). Roth nennt weiter eine affektive Funktion von Stereotypen. Diese dient dazu, das Selbstbild zu bestärken und aufrechtzuerhalten. Drittens haben Stereotypen eine soziale Funktion. (ROTH 1999: 33-34) Stereotype ermöglichen so „die Identitätsstiftung von Individuen, Gruppen oder Nationen, die sich von anderen durch

Vergleich und Abgrenzung hinsichtlich Geschlecht, Alter, Beruf, Religion, Sprache, ethnischen oder nationalen Merkmalen unterscheiden“ (DÜRBECK 2007: 11).

Zentral sind immer Bilder vom Eigenen und vom Fremden. Dürbeck beschreibt unter Bezugnahme auf den Erziehungswissenschaftler Otfried Schäftler vier Modi des „Erlebens von Fremdheit“ (DÜRBECK 2007: 23):

„Erlebt wird 1) ein ‚Spannungsverhältnis auf der Grundlage von basaler Gemeinsamkeit‘, 2) eine dynamische Selbstveränderung durch das Fremde, das eine ‚Chance zur Ergänzung und Vervollständigung‘ des Eigenen bietet, oder 3) das Fremde als Gegenbild bzw. ‚Negation von Eigenheit‘ mit der Funktion ‚die Identität des Eigenen [zu] verstärken‘, und schließlich 4) das Fremde als komplementäre Ordnung wechselseitiger Fremdheit.“ (DÜRBECK 2007: 23)

Pallua argumentiert, dass Stereotypen vor allem dann verwendet werden, wenn es keine wirklichen Kontakte zum „Anderen“ gibt. Entsprechend sieht er vor allem die Medien und die Literatur als wichtige Vermittler von stereotypen Vorstellungen. (PALLUA 2006: 19-20)

“Literature and the mass media have played a decisive role in constructing an idea of the ‘other’, and this feeling of belonging to a group and sharing the same or similar identity created a dangerous and destructive force. This ‘primitive emotionality’ can lead to blind ignorance towards clear facts and therefore, to biased assumptions about ‘us’ and ‘them’.” (PALLUA 2006: 20)

Todorov unterscheidet drei Ebenen der Wahrnehmung des Fremden: eine axiologische, eine praxeologische und eine epistemologische Ebene. Die axiologische Ebene beschreibt das Werturteil, das vorausgesetzt wird. Dazu gehören Bewertungen als gut oder böse, aber auch zum Beispiel als überlegen oder unterlegen. Die praxeologische Ebene untersucht das Nähe-Distanz-Verhältnis zum Fremden und ob eher eine Annäherung oder eher eine Distanzierung stattfindet. Auch eine neutrale Haltung wäre theoretisch denkbar. Die epistemologische Ebene schließlich beschreibt den Grad des Kennens. Die drei Ebenen können bei Todorov zwar miteinander verbunden sein, sie bedingen einander jedoch nicht. Anders als Pallua sieht er eine negative Einstellung zum Fremden nicht unbedingt nur aus einer Unbekanntheit heraus. Für Todorov ist es auch möglich, jemanden auf der epistemologischen Ebene sehr gut zu kennen, ihn aber dennoch auf der axiologischen Ebene schlecht zu bewerten. (TODOROV 1985: 221-222) Pallua geht es weniger um die Wahrnehmung des Fremden, sondern konkreter darum, wie bestimmte Identitäten zustandekommen. Er spricht von „grouping“ und unterscheidet eine Ingroup und eine Outgroup. „Othering“ wird dabei dazu verwendet, um negative Eigenschaften auf die Outgroup zu projizieren, um dadurch eine feindliche Einstellung einer anderen Gruppe

gegenüber zu rechtfertigen. Dabei kommt es auch zu „self-stereotyping“: Die eigene Gruppe wird genauso mit Stereotypen belegt wie die anderen, um so Gegensätze zu konstruieren. (PALLUA 2006: 19-20) Said beschreibt in *Orientalism* die Beziehungen zwischen Orient und Okzident als etwas derart Konstruiertes: “Therefore as much as the West itself, the Orient is an idea that has a history and a tradition of thought, imagery, and vocabulary that have given it reality and presence in and for the West. The two geographical entities thus support and to an extent reflect each other.” (SAID 1994a: 5)

Dürbeck unterscheidet die inneren und äußeren Funktionen der Darstellung des Fremden, wobei mit den äußeren Funktionen vor allem die Rezeption der angesprochenen Themen und Stereotypen gemeint ist, während mit den inneren Funktionen „die Aussagen in den Texten, die in den [...] Diskursen verankert sind“ (DÜRBECK 2007: 31), gemeint sind. „Zur Erforschung der ‚inneren‘ Funktionen der Darstellung des Fremden“, argumentiert Dürbeck weiter, „sind die kulturellen, wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und (handels-)politischen Kontexte einzubeziehen“ (DÜRBECK 2007: 31).

Genau diese „inneren Funktionen“ und ihre gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Kontexte sollen in meiner Arbeit untersucht werden. Kunow betont, wie in Stereotypen „der Zusammenhang von Kommunikation und Herrschaft gerade in dem herrschaftsstabilisierenden Prozeß ständiger Reproduktion“ (KUNOW 1994: 43) deutlich wird. Stereotype dienen dadurch konkret der „Bestätigung von Herrschaftsverhältnissen[n]“ (KUNOW 1994: 43). Stereotype Darstellungen sind jedenfalls immer einseitig und dienen gerade in den Beziehungen zwischen Europa und Übersee immer auch dazu, die Überlegenheit der eigenen Gruppe zu stärken und eine Trennung zwischen „uns“ und „den anderen“ zu bekräftigen. (PALLUA 2006: 21)

“Western civilisation follows the process of ‘othering’ everything that is alien, incomprehensible and basically not acknowledgeable or known. Difference causes a clash of interests and ideas denying dialogue, reciprocal understanding and communication resulting in a feeling of security, power, and superiority on the one hand and one of hostility, aggression, and inferiority on the other.” (PALLUA 2006: 22)

Said fokussiert in *Orientalism* auf ebensolche Machtbeziehungen. „The relationship between Occident and Orient is a relationship of power, of domination, of varying degrees of a complex hegemony“ (SAID 1994a: 5), schreibt Said.

In meiner Arbeit möchte ich auf den Imperialismus und das britische Empire fokussieren. In diesem Zusammenhang spielen auch Vorstellungen von ‚nationaler Identität‘ eine Rolle. Pickering beschreibt die Funktion von ‚nationaler Identität‘ so:

“National identity means distinguishing this identity from others, against which it is divided by the very fact of being construed as intrinsically different [...] the notion of a national ‘self’ spawns the belief that it has its own inner voice, its own will, its own destiny to which all others are alien. However loosely, it is this belief which animates symbolic acts of flag waving and flag-burning. These are more potent than any totemic rites and symbols associated with the primitive Other.” (PICKERING 2001: 89)

Der „Andere“ ist für die eigene (nationale) Identität notwendig oder wie Kipling es formuliert: “[W]hat should they know of England who only England know.” (KIPLING 2001: 233) Das Empire bestimmt erst, was es bedeutet, Engländer zu sein. Poon beschreibt die Bedeutung des Empires für die Identitätskonstruktion so: “Empire [...] provides the extra-territorial and transnational co-ordinates of Englishness, rendering the knowledge and indeed construction of English culture in irrevocably relational rather than autochthonous terms.” (POON 2008: 2)

2.4 Südseenarrative

Unter Ozeanien versteht man geographisch gesehen die von den folgenden Punkten eingegrenzte Region: auf der West-Ost-Linie von den Molukken bis zur Osterinsel, auf der Nord-Süd-Linie von Midway bis Macquarie Island. Der Begriff der Südsee, den ich in meiner Arbeit häufig verwende, ist ein deutlich älterer Ausdruck und heute mit zahlreichen Klischees verbunden. Die Südsee ist damit vor allem Metapher und mehr Ausdruck europäischer Bilder der Region als Aussage über die Region selbst. (MÜCKLER 2009: 15-16) Genau wie der Orient bei Said ist die Südsee nicht der tatsächliche geographische Raum, sondern etwas durch Europa konstruiertes und von außen an die Region herangetragen, bei dem die eigentlichen Bewohner der Region stumm bleiben und das nur durch europäische Diskurse bestimmt und geschaffen wird. (SAID 1994a: 94-104) Da es in meiner Arbeit um genau diese europäischen Bilder geht, werde ich dennoch vor allem den Begriff der Südsee verwenden, wie die Region auch in der Literatur, die ich untersuche, meistens genannt wird.

Ozeanien wurde erst relativ spät Ziel der europäischen Entdeckungsreisen und erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurden in größerem Umfang Kolonien gegründet. James Cook nahm 1770 einfach den gesamten pazifischen Ozean für Großbritannien in Besitz. Neuseeland wurde 1840 durch einen Vertrag die erste bedeutendere britische Besetzung in der Südsee, nachdem Pitcairn bereits zwei Jahre vorher zum britischen Protektorat geworden war. Es folgte 1874 Fidschi, dem 1881 die Rotuma-Inseln angeschlossen wurden. Im

Wettbewerb mit dem deutschen Kaiserreich wurde der Südosten Neuguineas 1882 zunächst britisches Protektorat und 1888 Kolonie. 1892 wurden die Gilbert- und Ellice-Inseln, das heutige Kiribati und Tuvalu, britische Protektorate. Es folgten 1893 die südlichen Salomonen und 1899 die nördlichen Salomonen. Weitere noch nicht erwähnte britisch kontrollierte Gebiete im Pazifik waren im Jahr 1900 die Neuen Hebriden, Niue, die Cook-Inseln, Tokelau, die Phoenix Islands und Tonga, wobei Tonga, obwohl es britisches Protektorat war, nie formell britische Kolonie wurde. (MÜCKLER 2012: 117-139) Obwohl sie relativ spät das europäische Interesse erweckte, erscheint die Südsee in der Literatur in Verbindung mit ganz bestimmten Bildern und Motiven, wie sie auch in anderen Medien und auch heute noch etwa in Reiseprospekten oder ähnlichem auftreten. Vor dem achtzehnten Jahrhundert war die Südsee für Europa aber noch weitgehend leerer Raum. Durch die europäischen Entdeckungsfahrten entstanden dann bestimmte Bilder der Südsee, die in späteren Kapiteln ausführlicher diskutiert werden sollen.

Gabriele Dürbeck bezeichnet dieses so entstandene „System von Aussagen über Ozeanien“ (DÜRBECK 2007: 5) als Ozeanismus in Analogie zu Edward Saids Konzept des Orientalismus. Der Ozeanismus konstruiert „eine ‚fremde Welt‘, die gleichermaßen verführerisch und erschreckend erscheint, und [...] in ihren attraktiven wie ihren perhorreszierenden Zügen ein Kontrastbild, eine negative Projektion Europas ist“ (DÜRBECK 2007: 5).

Fulton unterscheidet fünf Arten, wie die Südsee in der viktorianischen Kinderliteratur dargestellt wird. Zum einen gibt es die Darstellung als eine Art Garten Eden, als ein Land, in dem „Milch und Honig fließen“ und ein Leben ohne Arbeit und Mühe möglich ist.

Fultons zweite Kategorie ist die Südseeinsel als gefährlich schöner Ort. Die Insel ist äußerlich schön und wirkt paradiesisch, aber bei näherem Ansehen birgt sie Gefahren. Die Früchte der Bäume sind giftig oder die Einheimischen liegen im Hinterhalt.

In der dritten Art der Erzählung wird die Südsee zu einem Erziehungsort, in dem die jungen Protagonisten durch Prüfungen zu erwachsenen Männern werden. Diese Art der Erzählung wird speziell im achten Kapitel dieser Arbeit diskutiert, da sich Elemente davon in allen drei hier thematisierten Büchern finden. (FULTON 2013: 152-153)

Viertens kann die Südsee ein Ort sein, in dem die Europäer mit Ehrfurcht willkommen geheißen werden. Hier besteht aber die Gefahr des Identitätsverlustes oder wie Fulton es formuliert: “[T]he women will steal a Briton’s manhood” (FULTON 2013: 153). In dieser Art der Erzählung ist die Gefahr des *Going Native* am meisten präsent. Die Europäer werden so in die bestehende Kultur aufgenommen, dass ihre eigenen moralischen Werte und ihre Kultur in Vergessenheit geraten. Auch in Erzählungen, die nicht generell diesem Typ entsprechen,

kommt dieses Motiv immer wieder vor.

Fünftens gibt es zahlreiche an *Robinson Crusoe* angelehnte Erzählungen, in denen die Südseeinsel den Protagonisten die Möglichkeit gibt, sich selbst zu beweisen und sich ein Leben in der Südsee aufzubauen. (FULTON 2013: 152-153)

Diese verschiedenen Narrative vermischen sich in der Literatur allerdings häufig:

“Thus, the writers of adventure tales could and did use all of the narratives that comprised the imagined world of the South Seas. Because the most important element of these adventure stories was conflict, virtually every narrative introduced both the light and dark side: natives as innocents, natives as heathen cannibals; a landscape both picturesque and treacherous; good missionaries and evil pirates, and so on.”
(FULTON 2013: 159)

Die hier behandelten Werke sind zwischen den 1840er Jahren und 1900 entstanden, stammen also alle aus einem imperialistischen Kontext. Sie unterscheiden sich jedoch durch ihren Entstehungszeitraum. *Dawn Island* und *The Coral Island* sind vor der Evolutionstheorie und vor der Hochphase der imperialistischen Expansion entstanden, während *The Island of Doctor Moreau* sich viel bewusster zum einen mit dem Imperialismus auseinandersetzt, zum anderen auch aus einem darwinistischen Kontext heraus verfasst wurde.

2.5 Britischer Imperialismus und viktorianische Literatur

Arbeiten zur Geschichte des British Empire und zum Imperialismus gibt es unzählige. Die meisten dieser Texte fokussieren allerdings auf die Zeit von den 1880er Jahren bis zum ersten Weltkrieg und verstehen unter Imperialismus vor allem die aktive Expansionspolitik eines Staates, in diesem Fall Englands. Dadurch wird die frühere Zeitperiode, insbesondere die Zeit von den 1830er bis zu den 1870er Jahren außer Acht gelassen oder sogar als antiimperialistisch begriffen. (BRANTLINGER 1990: 3-4) Imperialismus kann allerdings auch für eine vor allem wirtschaftliche und nicht unbedingt militärische Expansionspolitik stehen. So sieht Lenin den Imperialismus als „höchste[s] Stadium des Kapitalismus“ (CASTRO, DE VARELA 2015: 32). Osterhammel dagegen versteht unter Imperialismus allgemeiner die „Praxis, Theorie und Haltung eines dominanten Zentrums, durch das ‚transkoloniale Imperien‘ entfaltet wurden“ (CASTRO, DE VARELA 2015: 32). Imperialismus umfasst für Osterhammel sowohl die tatsächliche Kolonialherrschaft als auch andere informellere Strategien der Kontrolle. (OSTERHAMMEL 1999: 21)

In der wissenschaftlichen Literatur wurde bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts angenommen, dass die Menschen in den ersten Jahrzehnten von Victorias Herrschaft keine Imperialisten waren und das Empire nicht bewusst wahrnahmen und es für ihr Leben und ihre Literatur kaum eine Rolle spielte. (BRANTLINGER 1990: 3-4) Das typische Beispiel für diese Sichtweise ist wohl John Robert Seeleys vielzitiertes Satz aus *The Expansion of England*: “We seem, as it were, to have conquered and peopled half the world in a fit of absence of mind.” (SEELEY 1914: 10) Said argumentiert in *Orientalism*, dass jeder Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts sich des, wie Said es nennt, „fact of empire“ (SAID 1994a: 14), stets bewusst war. Said nennt als Beispiel John Stuart Mill, der die Meinung vertrat, seine Theorien ließen sich auf Indien nicht anwenden, weil Indien zivilisatorisch unterlegen war. (SAID 1994a: 14) Und so, argumentiert Said, ist der Orient – und damit das Empire - immer im europäischen Bewusstsein und bestimmt die europäische Identität mit:

“The Orient is not only adjacent to Europe; it is also the place of Europe’s greatest and richest and oldest colonies, the source of its civilization and languages, its cultural contestant, and one of its deepest and recurring images of the Other. In addition, the Orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image, idea, personality, experience.” (SAID 1994a: 1-2)

In *Orientalism* geht Said auf die Dichotomie zwischen Orient und Okzident ein und beschreibt, wie literarische Darstellungen dazu beitragen, Essentialisierungen von Orient und Okzident und orientalische und okzidentale Subjekte zu konstruieren. Die postkolonialen Studien sprechen von einer „binären Opposition von westlichen und nicht-westlichen Kulturen“ (DÜRBECK 2007: 8). Der Orientalismus beschreibt, „wie dominante Kulturen andere Kulturen repräsentieren und damit erstere wie letztere konstituieren“ (CASTRO; De VARELA 2015: 95). Said argumentiert, dass der Orientalismus so auch zur Legitimierung kolonialer Herrschaftsformen verwendet wurde (SAID 1994a: 3) und stellt sich die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass in Großbritannien eine so weit verbreitete Akzeptanz für den Imperialismus bestand:

“There was a commitment to them [imperialism and colonialism] over and above profit, a commitment in constant circulation and recirculation, which, on the one hand, allowed decent men and women to accept the notion that distant territories and their native peoples should be subjugated, and on the other, replenished metropolitan energies so that these decent people could think of the imperium as a protracted, almost metaphysical obligation to rule subordinate, inferior or less advanced peoples.” (SAID 1994b: 10)

Said erklärt sich diese Akzeptanz des Imperialismus als unvermeidlich durch ein Durchdrungensein der Kultur mit dem Imperialismus. Said beschreibt in *Culture and Imperialism* auch die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, die nicht primär mit den Kolonien befasst ist, als geprägt vom Imperialismus. (SAID 1994b: 68-79) Die Kolonien werden als grundlegend notwendig und verbunden mit der Heimat angesehen.

Saids Beispiel ist *Mansfield Park*, dessen Ökonomie von den Plantagen in Antigua abhängig ist und dessen Haushalt zu einer Widerspiegelung des Empire wird. Said sieht als eine der wesentlichen Funktionen des realistischen Romans des neunzehnten Jahrhunderts die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Zustimmung zur kolonialen Expansion und zum Empire. (SAID 1994b: 100-116) Er findet Spuren des Imperialismus selbst in literarischen Werken, die zunächst sehr weit entfernt von den Kolonien erscheinen. (SAID 1994b: 68-79) Genauso sieht Brantlinger das Empire auch in frühviktorianischen Romanen wie *Jane Eyre* und *Cranford*, deren Handlung ebenfalls wesentlich vom Empire beeinflusst ist. Brantlinger nennt Thomas Carlyle und Anthony Trollope als weitere Beispiele für eine intensive literarische Auseinandersetzung mit dem Empire. Und wenn sich das Empire und der Kolonialismus bereits im Werk Jane Austens, Charlotte Brontës und Elizabeth Gaskells abzeichnen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Imperialismus vor den 1870er Jahren nicht im öffentlichen Bewusstsein war. (BRANTLINGER 1990: 4)

Brantlinger erklärt sich die fehlende direkte Thematisierung des Imperialismus und die Tatsache, dass der Begriff *imperialism* bis in die 1870er Jahre ausschließlich auf Frankreich angewandt wurde, mit einer Abwesenheit von Unsicherheit gegenüber dem Empire:

“The early Victorians felt they could expand naturally, with trade goods and Bibles as easily as with guns. They could sail to the far corners of the world as explorers, missionaries, abolitionists, traders, and immigrants, opening new fields for the expansive wonders of their industrial revolution, their special forms of religious, political, and economic grace, and their bourgeois-heroic values of self-help and upward mobility. They had no need to worry about decline or degeneration, nor did they try in any systematic way to rationalize imperial expansion by recourse either to philosophical idealism or to the biological sciences.” (BRANTLINGER 1990: 32)

Die Zivilisierung außereuropäischer Völker war Großbritanniens Aufgabe und kaum jemand sah an der Expansion Großbritanniens oder dem Empire etwas Problematisches. Es existierten zwar Theorien, die den Aufstieg und Fall von Zivilisationen in der Geschichte beobachteten und sich fragten, ob dies auch Großbritanniens Los sein würde, im Allgemeinen aber herrschte eine optimistische Sicht vor: “What was good for Britain was good for the world.” (BRANTLINGER 1990: 29)

Die Politiker und auch viele Stimmen in der Öffentlichkeit standen der weiteren Vergrößerung des Empire zwar kritisch gegenüber, aber auch die „reluctant imperialists“ (BRANTLINGER 1990: 7), wie Brantlinger sie nennt, stimmten einer steten Erweiterung britisch kontrollierten Territoriums zu. Kritisch wurde nur selten das Empire als solches gesehen, sondern höchstens bestimmte Aspekte, etwa die Expansion in ein bestimmtes Gebiet oder die angewandten Methoden. (BRANTLINGER 1990: 6-8) Kritik gegen den Kolonialismus, gegen die Sklaverei und die beständige Expansionspolitik gab es allerdings bereits sehr früh. Bereits im achtzehnten Jahrhundert gab es Stimmen, die dazu aufriefen, doch die Dinge in weiter Welt sein zu lassen, wie sie waren, und lieber die extreme Armut, die viele britische Städte beherrschte zu bekämpfen. (BODELSEN 1968: 25-33) Viele Schriftsteller der Romantik, etwa William Blake, Lord Byron und Perce Bysshe Shelley, waren entschiedene Gegner der Sklaverei und des Imperialismus. Andere, wie Wordsworth, Coleridge und Keats, lehnten zwar die Sklaverei ab, unterstützten aber trotzdem das British Empire. (BRANTLINGER 2009: 10-11)

Porter fasst die verschiedenen Positionen zum Empire so zusammen: “There was much disparaging talk of empire at the time, but generally what was objected to was a particular kind of empire – the old mercantilist relationship with colonies forced to supply Britain’s industries with raw materials, forbidden to compete with her in manufactures, and prohibited from trading with other countries.” (PORTER 1975: 3)

Freier Handel wurde zu dieser Zeit immer mehr gefordert und die Kontrolle des Handels wurde als einer der Gründe für den Verlust der amerikanischen Kolonien gesehen. Bodelsen spricht anders als Brantlinger und Porter von einer separatistischen Bewegung in diesem Zusammenhang, da das koloniale Empire noch in der Tradition des Merkantilismus gesehen wurde und die *Manchester School* sich mit ihren Forderungen nach freiem Handel und *Laissez-Faire* auch gegen den Kolonialismus wandte. Bodelsen sagt aber auch, dass auch hier nicht unbedingt eine Aufgabe des Empires als solches gefordert wurde. (BODELSEN 1968: 32-34) Vielmehr wollten die Vertreter ein Empire, das es England ermöglichte, außereuropäische Gebiete zu kontrollieren, ohne formelle Kolonien einzurichten:

“In free trade [Britain] had found a far better method of dominating the world without paying for it. Free trade was supposed to be nature’s own way of dealing with foreign countries, without harmful side effects. Unlike conventional imperialism, which profited the imperialists – if it profited them at all – only at the expense of their subjects, free trade profited Britain and her trading partners at one and the same time.”
(PORTER 1975: 27)

Porter betont, dass das Ausmaß der Kontrolle, die England über seine Überseegebiete ausübte,

nicht über den Status als Kolonie bestimmt wurde, sondern dass nichtbesetzte Gebiete teilweise unter größerer Kontrolle standen als offizielle Kolonien. (PORTER 1975: 1-3) Dennoch gründete England auch in der früh- und mittelvictorianischen Zeit zahlreiche neue Kolonien. Allein zwischen 1841 und 1851 besetzte Großbritannien Neuseeland, Gold Coast, Labuan, Natal, den Punjab, Sind und Hongkong. Die hier beschriebene Wahrnehmung von Englands und Großbritanniens Position in der Welt beeinflusste auch die Literatur. Romane aus den 1830ern bis zu den 1860ern sind meistens geprägt von dem eben beschriebenen Optimismus gegenüber dem Empire. (BRANTLINGER 1990: 20-32)

Ab den 1870er Jahren wurde mit dem zunehmenden Wettbewerb mit anderen europäischen Kolonialmächten und dem Wettlauf um die Kolonien die Expansion Großbritanniens immer mehr ein militärisch durchgesetzter Imperialismus mit tatsächlicher Besetzung und direkter Kontrolle immer größerer Gebiete, statt der häufig informellen Kontrolle, die viele Teile des britischen Empire vorher gekennzeichnet hatte. (BRANTLINGER 1990: 32-35) “The confident era of free trade gave way only gradually to the defensiveness, self-doubt, and worries about ‘fitness’, ‘national efficiency’, and racial and cultural decadence which characterize the end of the century.” (BRANTLINGER 1990: 33)

Porter argumentiert, dass Expansion in der Zeit ab 1870 nicht mehr eine Option war, sondern als notwendig angesehen wurde: “The suggestion now being made was that Britain had to expand in order to stay alive.” (PORTER 1975: 82) Der militärische Imperialismus der spätvictorianischen Zeit, meint Brantlinger, repräsentiert eine national- und internationalpolitische und kulturelle Regression, und Bernard Porter beschreibt den Imperialismus als „a symptom and an effect of [Britain’s] decline in the world, and not of strength“ (PORTER 1975: xi) und erklärt sich den Imperialismus der spätvictorianischen Zeit als Reaktion aus Angst: “Fear probably made more people into imperialists than anything else did, whether it was fear for economic survival, or for the future of the race; or just a general, unformulated anxiety that things were not quite so easy for Britain as they had been once, and that maybe she ought to prepare herself for a harder time to come.” (PORTER 1975: 82) Brantlinger argumentiert, dass der Imperialismus gegen Ende des Jahrhunderts eine ähnliche Funktion hatte wie die immer verbreitetere Beschäftigung mit dem Okkulten, nämlich einen Ersatz für den Bedeutungsverlust des Christentums und den Verlust des Glaubens an Großbritanniens Zukunft zu bieten. Dies ging einher mit einer Betonung von Vorstellungen von Verfall und Dekadenz, wie es sie in der Literatur des *Fin de Siècle* auch in anderen Ländern Europas gibt. (BRANTLINGER 1990: 228-229) Auf diese Vorstellungen werde ich später noch detaillierter eingehen.

Die europäische Überlegenheit wurde aber über weite Teile des neunzehnten Jahrhunderts als gegeben angesehen und England stand wiederum an der Spitze Europas, während außereuropäische Gesellschaften als grundlegend unterlegen angesehen wurden:

“[T]here was no significant dissent from theories of Black inferiority, from hierarchies of advanced or undeveloped (later ‘subject’) races. These conditions were either derived from or in many instances applied sometimes wordlessly to overseas territories where Europeans had what they regarded as direct evidence of lesser species. And even as European power grew disproportionately with that of the enormous non-European *imperium*, so too grew the power of schemata that assured the white race its unchallenged authority.” (STOCKING 1991: 121)

Es wurde bei der Argumentation für diese Überlegenheit auch auf die germanische Herkunft der Briten hingewiesen und daraus eine inhärente Überlegenheit konstruiert. Aus diesem Verständnis heraus war die Zivilisierung außereuropäischer Völker – der „dark races“ – die Aufgabe Großbritanniens. (BRANTLINGER 1990: 21)

Damit einher gingen auch Vorstellungen moralischer Autorität über außereuropäische Gesellschaften und ein Bild einer natürlichen Überlegenheit der Europäer: “‘We Westerners will decide who is a good native or a bad, because all natives have sufficient existence by virtue of our recognition. We created them, we taught them to speak and think, and when they rebel they simply confirm our views of them as silly children, duped by some of their Western masters.’” (SAID 1994b: xx) Außereuropäische Zivilisationen wurden nur über das europäische Wissen über sie definiert, als hätten die Europäer sie erst geschaffen und damit wurde auch der Herrschaftsanspruch begründet. Das europäische Wissen über andere Gesellschaften gibt den Europäern auch die Autorität, für sie zu sprechen, alles natürlich nur im besten Interesse der jeweils beherrschten Gesellschaften. (SAID 1994a: 32-36)

Gegen Ende des Jahrhunderts veränderte sich mit dem Bedeutungsverlust der optimistischen Abenteuerromane, die das neunzehnte Jahrhundert bis dahin prägten, – Brantlinger spricht von einem „decline of adventure“ (BRANTLINGER 1990: 42) – auch die Sicht auf die eigene Kultur. Die Überlegenheit der Weißen, die die Grundlage für den Kolonialismus darstellt, wurde genauso wie Großbritanniens Position im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts immer unsicherer: “The vanishing of frontiers, the industrialization of travel and warfare, the diminishing chances for heroism, the disillusionment with civilization and the civilizing mission – these late Victorian and early modern themes point insistently toward another: the decline of Britain’s position in the world as an industrial, military, and imperial power.” (BRANTLINGER 1990: 43-44)

Die Aufgabe dieses Textes wird es also sein, Literatur zu analysieren und literarische Werke nicht nur für sich selbst zu betrachten, sondern, wie Said es formuliert, „to connect them not only with that pleasure and profit but also with the imperial process of which they were manifestly and unconcealedly a part“ (SAID 1994b: xv).

Dies impliziert nicht automatisch, ein tatsächliches Interesse der Autoren, einem imperialistischen Auftrag zu dienen. Vielmehr findet sich in vielen Werken eine Ambivalenz gegenüber dem Imperialismus, ein antiimperialistisches Schreiben aus einem imperialistischen Weltbild heraus. Said nennt als Beispiel dafür Joseph Conrads *Nostramo*, das wohl als Aussage gegen den Imperialismus intendiert war, aber dennoch nicht frei von imperialistischem Gedankengut ist. (SAID 1994b: 200-201) Ähnliches findet sich auch bei H. G. Wells, dessen Position zum Imperialismus ebenfalls sehr ambivalent war. Bei anderen Autoren, die sich weniger als die beiden genannten tatsächlich mit dem Imperialismus auseinandergesetzt haben und diesen auch nicht explizit thematisieren, ist es noch schwieriger, diesen in ihren Schriften auszumachen. Said betont, wie sehr sich der Imperialismus auch in der Sprache widerspiegelt:

“Neither imperialism nor colonialism is a simple act of accumulation and acquisition. Both are supported and perhaps even impelled by impressive ideological formations that include notions that certain territories and people require and beseech domination, as well as forms of knowledge affiliated with domination: the vocabulary of classic nineteenth-century imperial culture is plentiful with such words and concepts as ‘inferior’ or ‘subject races’, ‘subordinate peoples’, ‘dependency’, ‘expansion’ and ‘authority’.” (SAID 1994b: 8)

Da Said imperialistisches Gedankengut bereits in literarischen Werken findet, die vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entstanden sind, sieht er auch die offen und intentional im Geiste des Imperialismus geschriebenen Werke, wie sie etwa Kipling und Conrad aber auch Wells verfasst haben, in einer längeren literarischen Tradition. (SAID 1994b: 71) In einer Kultur, die so vom Imperialismus geprägt war, war ein Denken außerhalb des Imperialismus oder eine Vorstellung einer nichtimperialistischen Welt nicht mehr möglich. Selbst für den imperialismuskritischen Conrad waren bestimmte Grundsätze einfach gegeben und konnten nicht wirklich in Frage gestellt werden:

“Conrad’s tragic limitation is that even though he could see clearly that on one level imperialism was essentially pure dominance and land-grabbing, he could not then conclude that imperialism had to end so that ‘natives’ could lead lives free from European domination. As a creature of his time, Conrad could not grant the natives their freedom, despite his severe critique of the imperialism that enslaved them.” (SAID 1994b: 34)

Conrad kritisiert den Imperialismus in seinen Methoden, aber er sieht die Welt und die Kolonien dennoch durch die Augen eines Europäers und geht auch in seinen Büchern davon aus, dass eine Unabhängigkeit unmöglich ist. Er zieht dies nicht einmal in Betracht: “[T]he natives he wrote about in Africa, Asia, or America were incapable of independence, and because he seemed to imagine that European tutelage was a given, he could not foresee what would take place when it came to an end.” (SAID 1994b: 28)

Said argumentiert, dass eine Kritik, wie sie Conrad am Imperialismus übt, nur durch seine Außenseiterposition überhaupt ermöglicht wird. Als jemand mit polnischer Abstammung war Conrad gleichzeitig innerhalb und außerhalb des imperialistischen Systems. Die Dualität von Conrads Position, eine Kritik und gleichzeitige Bestätigung des Imperialismus ist in Conrads Romanen dominant (SAID 1994b: 196-202), findet sich aber auch in anderen Romanen. Verschiedene Untersuchungen von Stevensons *Treasure Island* kommen zu einem ähnlichen Ergebnis. (HEATH 2013: 137-138) Loman beschreibt *Treasure Island* als „two texts at once, both imperial romance and anti-imperial critique“ (LOMAN 2010: 22). Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in H. G. Wells’ frühen *scientific romances* machen. Die Analogien zwischen der Invasion der Marsianer und dem europäischen Imperialismus sind in *The War of the Worlds* omnipräsent. (WELLS 2009)

Genauso zwiegespalten wie in der Position zum Imperialismus sind die Romane auch in ihrer Haltung zu den Kolonien selbst. Heath vergleicht verschiedene Südseeerzählungen, die alle auf Inseln spielen, und sieht auch hier eine Dualität, eine gleichzeitige Existenz einer idealisierten Südseeinsel und der realen Version. Sie argumentiert, dass „in an idealized dream-form it could inspire hope, possibility, and change for an at-times decaying homeland; in its reality, it was often terrifying, if not nightmarish.“ (HEATH 2013: 139)

Warum die Südsee Teil eines britischen Empire sein sollte und warum um diesen Ozean mit seinen Inseln Kriege geführt wurden, musste vermittelt werden. Und die Literatur war aufgrund ihrer weiteren Verbreitung dazu im neunzehnten Jahrhundert ein geeigneteres Mittel als je zuvor.

2.6 Entwicklungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts

Im neunzehnten Jahrhundert begann sich die Buchproduktion nachhaltig zu verändern. Stieg die Anzahl der publizierten Bücher in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts nur langsam an,

ist ab 1850 ein deutlicher Anstieg auszumachen. Mehr als die Anzahl der publizierten Bücher sagen für meine Arbeit jedoch der Buchpreis und die Veränderungen in der Papierproduktion aus, denn es ist im vorliegenden Kontext nicht nur interessant, wie viele verschiedene Bücher veröffentlicht werden, sondern auch in welchen Auflagen diese erschienen. Die Papierproduktion steigt im neunzehnten Jahrhundert viel deutlicher an als die Buchpublikationen, bei welchen es auch immer wieder Phasen der Stagnation gibt. Nachdem Papier mechanisch hergestellt werden konnte, schloss in Großbritannien jedes Jahrzehnt mit einer höheren Papierproduktion als das letzte. In den 1840er und 1850er Jahren veränderte sich außerdem die Bedeutung günstiger Bücher, die 3 Schilling 6 Pence oder weniger kosteten. Deren Bedeutungsgewinn spricht für die Produktion höherer Auflagen, die die günstigen Preise erst ermöglichten, was mit der höheren Papierproduktion zusammenpasst. (ELIOT 1995: 28-30) Die günstig erhältlichen Bücher wurden so auch breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich und es wurden immer mehr Bücher für Personengruppen produziert, die vorher nicht die Zielgruppe der Verlage gewesen waren. Der Zugang zu Literatur war natürlich nicht für alle gleich.

Richard Fulton zählt Quellen auf, aus denen Kinder aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten Zugang zu Informationen und Erzählungen über die Südsee hatten. Er nennt „schoolbooks and school; church; reading, especially penny adventure periodicals and associated fiction; family, friends and neighbors; and the entertainment and commodity culture around them, which included exhibitions, panoramas, museums, fairs, advertisements, pantomimes and so on.“ (FULTON 2013: 153)

Das neunzehnte Jahrhundert war auch ein Jahrhundert der neuen Genres. Bereits im achtzehnten Jahrhundert war mit dem historischen Roman ein bedeutendes neues Genre entstanden, das eine neue Art des Erzählens beinhaltete. Ende des achtzehnten Jahrhunderts entstand der *Gothic Novel*, dessen spezielle Themen und Metaphorik auch für die Abenteuerliteratur des neunzehnten Jahrhunderts von Bedeutung waren. (BRANTLINGER 2009: 45-52) Die erhöhte Literaturproduktion förderte auch die Entwicklung kürzerer Literaturformen, wie Kurzgeschichten und Novellen, und die Publikation von längeren Texten als Serien in Zeitschriften, für die es immer mehr eine Leserschaft gab. Die bereits erwähnten *Penny Dreadfuls* und *Penny Adventures* boten Literatur als bloße Unterhaltung. (STREET 1975: 3-4)

Kinderbücher sind seltener Fokus von Forschung zu Ideologien und Ideologisierung. Literatur, gerade solche, deren Zielgruppe Kinder und Jugendliche sind, wirkt zunächst relativ weit entfernt von kolonialistischen und imperialistischen Machtkämpfen. Said argumentiert aber,

dass gerade in der Literatur Machtbeziehungen ausgehandelt werden. Narrative beeinflussen, determinieren, wie Macht ausgeübt werden kann und sind auch im Kolonialismus ein wichtiges Machtinstrument, da sie eine (europäische) Kultur propagieren und vertreten und allen anderen Formen von Kultur, besonders der der Kolonialiserten, die Stimme nehmen:

“A great deal of recent criticism has concentrated on narrative fiction, yet very little attention has been paid to its position in the history and world of empire. [...] [S]tories are at the heart of what explorers and novelists say about strange regions of the world, they also become the method colonized people use to assert their own identity and the existence of their own history. The main battle in imperialism is over land, of course; but when it came to who owned the land, who had the right to settle and work on it, who kept it going, who won it back, and who now plans its future – these issues were reflected, contested, and even for a time decided in narrative. As one critic has suggested, nations themselves are narrations. The power to narrate or to block other narratives from forming and emerging, is very important to culture and imperialism, and constitutes one of the main connections between them.” (SAID 1994b: xiii)

Diese identitätsstiftende Funktion von Literatur macht sie für eine Untersuchung der kulturhistorischen Entwicklung des Imperialismus so interessant. Britische Mädchen und Jungen – und viele der Geschichten richteten sich explizit an „boys“ – waren nicht von Natur aus daran interessiert, was in Indien oder Australien vor sich ging. Dazu benötigte es eine bestimmte Erziehung und diese erfolgte unter anderem in erzählerischer Form, wie in einem späteren Kapitel noch ausführlicher diskutiert werden soll.

Bei Jugendbüchern ist noch offensichtlicher eine bestimmte Intention, ein didaktischer Auftrag zu erkennen, und deshalb spiegelt sich imperialistisches Denken hier noch unverschleierter wider. Kinderbücher dienen mehr als jede andere Literatur dazu zu erziehen, dazu, bestimmte Werte und Ideologien zu vermitteln. Mithilfe von Kinderbüchern wird eben auch die nächste Generation von Kolonisatoren herangezogen. Hall kritisiert die Außerachtlassung von Kinderbüchern in klassischen Untersuchungen zu Kolonialismus und Imperialismus:

“We are not born with ideologies already implanted; we learn to become sensitive or insensitive and only gradually assimilate cultural systems of belief. It is a complex process by which a group of potentially noncolonial infants becomes a nation of active colonizers, one in which adult ideologies slowly filter down and progressively become the ideal and assumptions of a new generation.” (HALL 1991: 51)

Lesebücher in Schulen stellten eine der wichtigsten Möglichkeiten für Kinder dar, von der Südsee zu erfahren. Aber auch in diesen war Ozeanien nur selten Thema. (FULTON 2013: 153) Gerade die an Kinder und Jugendliche gerichtete Literatur griff vor allem Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen auf, die direkt mit der Realität des British Empire zusammenhängen:

“Yet the growth of empire created a widespread understanding that the world was not limited either to home or to England, and children’s texts repeatedly examine issues such as the loss of parents, the departure from home, the attempt to reconstitute home in an alien setting, and even the joyful repudiation of home in favour of an anti-domestic freedom.” (NELSON 2012: 321)

Die meisten Werke der kolonialen Abenteuerliteratur thematisieren deshalb nicht die weitgehend unbekanntes Südsee, die erst nach und nach ins Bewusstsein kam und im kolonialen Wettlauf eine Rolle zu spielen begann, sondern fokussieren auf die älteren britischen Kolonien, etwa auf Indien, wie die meisten Werke Rudyard Kiplings und G. H. Hentys, auf Afrika und den Orient, wie Joseph Conrads berühmtes *Heart of Darkness* aber auch die Romane H. Rider Haggards, und auf den amerikanischen Westen, der zwar im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr britisch war aber dennoch wie wohl kaum eine andere außereuropäische Region in der europäischen Populärliteratur bearbeitet wurde.

Die Südseeliteratur war dagegen während des neunzehnten Jahrhunderts noch in ihrer Anfangsphase. Wirklich populär wurde sie erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, in der sich dann auch die Anzahl an Publikationen zu diesem Thema vervielfacht. Besonders auch in anderen Medien wie dem Film und durch das amerikanische Interesse an der Region wurde Ozeanien dann immer populärer. Dennoch finden sich viele Motive, Stereotype und Bilder, die die späteren Bearbeitungen prägen, bereits in der hier diskutierten Literatur. Einige dieser Bilder sind allgemeine Merkmale der kolonialen Literatur, andere sind typisch für die Auseinandersetzung mit der Südsee. (Vgl. BRAWLEY, DIXON 2015)

“We’ve got an island all to ourselves. We’ll take possession in the name of the king; we’ll go and enter the service of its black inhabitants. Of course we’ll rise, naturally, to the top of affairs. White men always do in savage countries.”

- R. M. Ballantyne (BALLANTYNE 1991: 16)

3. Drei viktorianische Südseeerzählungen

3.1 Harriet Martineau: Dawn Island

Harriet Martineau ist vor allem bekannt für ihre Arbeiten im Bereich der Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie. Zu Beginn der 1840er Jahre begann sie, Kinderbücher zu schreiben, „the light and easy work (for which alone [she] was now fit)“ (zitiert nach ROBINSON 2002: 395). Ihre gesammelten Erzählungen wurden 1841 als *Playfellow Series* veröffentlicht. Robinson argumentiert, dass Martineaus Kinderbücher in der gleichen Tradition stehen wie Martineaus wissenschaftliche Werke:

“The main emphasis of this discussion is Martineau’s employment in her children’s writing of a didactic voice similar to that used in many of her overtly political adult texts. In this context, *The Playfellow* may be viewed not as an interlude to her writing of a social and political nature published before and after 1841, but as an integral part of a career founded on her expressed desire to instruct her readers.” (ROBINSON 2002: 396)

Dawn Island ist an sich nicht an Kinder gerichtet. Robinson sieht jedoch viele Parallelen zu Martineaus für Kinder intendierte Literatur. (ROBINSON 2002: 400)

Der Protagonist von *Dawn Island* ist Miava, der höchste Priester der Insel. Die Insel wird von einem tyrannischen König beherrscht und aufgrund der zahlreichen Kriegszüge und der religiösen Praktiken, die unter anderem Menschenopfer und Infantizid beinhalten, stirbt die Bevölkerung der Insel langsam aus, wie auch eine Prophezeiung, die in der Erzählung immer wieder wiederholt wird, vorhersagt (MARTINEAU 1845: 7-24): “The forest-tree shall grow; the coral shall spread and branch out; but man shall cease.” (MARTINEAU 1845: 22) Diese Prophezeiung ist nicht Martineaus Erfindung. Vielmehr stammt sie aus William Ellis’ weitläufig bekannten *Polynesian Researches*, veröffentlicht 1829. Ellis wiederum übernimmt die Prophezeiung aus einem Bericht des Missionars John Davies, der eine im Jahr 1816 unternommene Tahitireise beschreibt. Bei Ellis ist allerdings von *fau* (Hibiskus) die Rede nicht von einem „forest-tree“. In fast dem gleichen Wortlaut findet sich die Prophezeiung auch in Melvilles 1847 veröffentlichten *Omoo*. (RENNIE 1995: 203)

Zu Beginn von *Dawn Island* möchte der König den Gott Oro befragen, um etwas über den Ausgang des bevorstehenden Kriegszuges zu erfahren. Miava muss dazu einen Menschen opfern. Er zweifelt, weil er das ständige Blutvergießen nicht mag und versucht, das Opfer nicht selbst vollziehen zu müssen. Letztendlich kommt er auf wiederholte Bitten doch und befragt das Orakel, das den Kriegszug gutheißt, aber viele Tote prophezeit.

Miava hat eine adoptierte Tochter, Idya, der er deutlich mehr Freiheiten lässt als auf der Insel, auf der die Frauen normalerweise sehr hart arbeiten und dabei schlechter behandelt werden als die Tiere, üblich. Idya hat einen Verehrer, den sie aber nicht heiraten möchte. Miava besteht jedoch darauf, da er möchte, dass sie versorgt ist, wenn er stirbt. Idyas Verlobter, Motuaro, wird mit einem Tabu belegt und Miava hilft ihm, in einem anderen Teil der Insel Unterschlupf zu finden. Später heiraten Motuaro und Idya. Motuaro ist ein typisches Beispiel für die Männer auf Dawn Island. Er überlässt Idya die ganze Arbeit und hat keinen Respekt und kein Verständnis für Idya. (MARTINEAU 1845: 7-39)

Es kommt zu einem Konflikt, als Idya ein Kind bekommt und es nicht, wie es der Brauch auf der Insel ist, töten möchte. Miava und Motuaro bestehen jedoch darauf. (MARTINEAU 1845: 42-47)

Einige Zeit später erreicht ein europäisches Schiff die Insel. Die Begegnung mit den Europäern läuft sehr ähnlich Bitterlis weiter oben zitierter Beschreibung des typischen Erstkontakts zwischen Europäern und indigener Bevölkerung ab. (BITTERLI 1986: 18-19) Die Bewohner von Dawn Island sind erstaunt über die Schiffe, denn sie wussten nichts von der Existenz von Menschen außerhalb ihrer beiden Inseln – Dawn Island und Evening Island – und halten die Europäer zunächst für eine Art Götter. Die Europäer bringen Handelsgüter und lehren zunächst Miava, Idya und Motuaro die Prinzipien des freien Handels. Es kommt dabei zu einigen Konflikten, als Idya für Miava eine Brille stiehlt, weil die beiden es nicht als falsch ansehen, von Außenstehenden zu stehlen. Motuaro wird beim Versuch, die Flagge vom Schiff zu stehlen, von einem Hai getötet. Die Europäer verstehen jedoch, dass sich die Sitten auf Dawn Island von den europäischen unterscheiden, und erklären Miava, wie Eigentum in Europa verstanden wird, und weiter auch ökonomische und moralische Prinzipien. Die einheimische Religion wird in *Dawn Island* nicht sofort abgeschafft, sondern zunächst reformiert, indem zum Beispiel die Menschenopfer verboten werden. Miavas innerer Konflikt wird so gelöst. Mit dem Handel bringen die Europäer jedoch auch das Christentum und die Parallelen zu einer Missionsgeschichte sind deutlich vorhanden. Mittels des freien Handels werden schnell auch die übrige Bevölkerung und der König gewonnen. (MARTINEAU 1845: 48-94)

3.2 Robert Michael Ballantyne: *The Coral Island*

Die meisten von Ballantynes Romanen sind inspiriert von Ballantynes eigenen Erlebnissen. Nach sechs Jahren als Händler in Kanada kehrte Ballantyne nach England zurück und verfasste dort Romane wie *Hudson Bay: Every-day Life in the Wilds of North America* und *Snowflakes and Sunbeams; or, The Young Fur Traders*. Siegl schreibt über Ballantynes Romane: "Ballantyne chose a style of life that would prolong indefinitely his exciting adolescence." (SIEGL 1996: 3) Nach der Veröffentlichung einiger Romane zu seinen Erlebnissen in Kanada suchte Ballantyne neues Material. *The Coral Island* entstand in diesem Zeitraum und beruht entsprechend anders als Ballantynes davor und danach entstandene Werke nicht auf seinen eigenen Erlebnissen.

Die Quellen des Romans sind ebenfalls literarische Texte. Ballantyne verwendete unter anderem James Bowmans *The Island Home, or the Young Castaways* aus dem Jahr 1852 und J.S. Jenkins' *Exploring Expeditions to the Pacific, and the South Seas* (1853) als Vorlagen für seinen Roman und viele Elemente von *The Coral Island* finden sich bereits in früheren Werken. Für die zweite Hälfte des Romans sind laut Siegl vor allem die Berichte von missionarischen Tätigkeiten in der Südsee relevant.

Ab 1864 begann Ballantyne wieder zu reisen, um neues Material für seine Romane zu sammeln und seine späteren Romane beruhen häufig wieder auf eigenen Erfahrungen, wie zum Beispiel *The Floating Light of the Goodwin Sands* und *Pirate City*. Dennoch ist *The Coral Island* der einzige von Ballantynes Romanen, der bis heute noch im Druck ist und als ein Klassiker der Kinderliteratur gilt. (SIEGL 1996: 3-5)

The Coral Island beginnt mit der Biographie des Erzählers Ralph, in welcher dieser zuerst schildert, wie er zur Handelsmarine gekommen ist und dann von einer Fahrt in die Südsee berichtet, die er unternimmt. Dann beginnt die eigentliche Erzählung. Sie erleiden Schiffbruch und während sich die übrige Besatzung in ein Boot rettet, entscheiden Ralph und zwei seiner Freunde, lieber versuchen zu wollen, die naheliegende Insel zu erreichen. Dies gelingt und die drei Jungen – Ralph, Jack und Peterkin – müssen auf der Insel ihr Überleben sichern. Dies gelingt durch Jacks aus Büchern gewonnenes Wissen über die Südsee. Auf der Insel erleben sie mehrere Abenteuer. Zum Beispiel müssen sie einen Kampf mit einem Hai bestehen, jagen Schweine, tauchen und finden Unterwasser eine Höhle. Nach einiger Zeit kommen sie auch in Kontakt mit den Bewohnern der Südsee. Zwei Gruppen der Indigenen kämpfen gegeneinander, es kommt zu Kannibalismus und die drei Jungen greifen ein und helfen der verfolgten Gruppe.

Dabei begegnen sie einer jungen Frau, Avatea, die Christin werden möchte, aber mit einem „Heiden“ verheiratet werden soll, und versuchen ihr zu helfen. (BALLANTYNE 1991: 1-188) Im zweiten Teil des Romans wird Ralph von Piraten, die auf die Insel kommen, entführt. Während er auf ihrem Schiff ist, legen die Piraten an einer Insel namens Emo an, wo sie Sandelholz schlagen. Die Bewohner von Emo sind nicht missioniert und werden als grausam und unzivilisiert beschrieben.

Die Piraten werden letztendlich in Kämpfen zwischen verschiedenen Gruppen auf der Insel getötet und Ralph und einer der Piraten, mit dem er eine Art Freundschaft geschlossen hat, segeln das Schiff zurück zur Koralleninsel, auf der sich Jack und Peterkin noch aufhalten.

Zusammen mit den beiden segeln sie zur Insel Mango, einer der Fidschi-Inseln, um Avatea zu retten, die jetzt, da sie sich immer noch weigert zu heiraten, gegessen werden soll. Die Rettungsmission scheitert zunächst und die drei Jungen werden gefangen genommen. Einige Zeit später wird das Dorf, in dem sie gefangen gehalten werden, von einem englischen Missionar missioniert, und die drei und auch Avatea werden freigelassen. Jack, Ralph und Peterkin machen sich auf den Weg zurück nach England. (BALLANTYNE 1991: 189-339)

3.3 Herbert George Wells: The Island of Doctor Moreau

The Island of Doctor Moreau wurde anders als Wells' vorherige Erzählungen und Romane von der Öffentlichkeit zunächst weitgehend negativ aufgenommen. Die *Times* bezeichnete den Roman als „strongest example we have met of the perverse quest after anything in any shape that is freshly sensational“ (BERGONZI 1961: 97). Selbst Kritiker, die die Erzählung an sich guthießen, kritisierten den Roman für, wie Bergonzi es nennt, „its failure in taste and sensibility“ (BERGONZI 1961: 98) und für die Darstellung von wissenschaftlich unmöglichen Ereignissen. (BERGONZI 1961: 98-99) Bergonzi beschreibt die Wirkung des Romans:

“Whatever his stated intentions may have been, one cannot acquit Wells of a certain desire to *épater le bourgeois*, which proved in the event to be eminently successful. In fact, the horrified reaction of many readers can be seen as not merely a response to passages of bad taste in the book, but, more significantly, as an unconscious recognition of the implications of its symbolism.” (BERGONZI 1961: 99)

Eine Rezension im *Guardian* traf wohl noch am ehesten Wells' Intention, denn er selbst bezeichnete seinen Roman deutlich später – 1924 – als „theological grotesque“ (BERGONZI 1961: 99). Der *Guardian* schreibt:

“Sometimes one is inclined to think the intention of the author has been to satirize and rebuke the presumption of science; at other times his object seems to be to parody the work of the Creator of the human race, and cast contempt upon the dealings of God with His creatures. This is the suggestion of the exceedingly clever and realistic scenes in which the humanized beasts recite the Law their human maker has given them, and show very plainly how impossible it is to them to keep that law.” (zitiert nach BERGONZI 1961: 98-99)

The Island of Doctor Moreau erzählt die Geschichte des Wissenschaftlers Edward Prendick, der durch eine Reihe von Unglücksfällen auf der Insel eines Doctor Moreau landet, eines bekannten Wissenschaftlers, der England wegen seiner Experimente an lebenden Tieren verlassen musste. (WELLS 2005: 4-33)

Moreau führt zusammen mit seinem Kollegen Montgomery auf der Insel weiter Experimente durch und Prendick nimmt zunächst an, dass Moreau Experimente an Menschen durchführt und diese in Tiere verwandelt. Er geht davon aus, dass er Moreaus nächstes Opfer sein wird und flieht. Im Dschungel auf der Insel trifft er auf Moreaus Schöpfungen, Tiere, an denen Moreau experimentiert hat und die jetzt nicht mehr wirklich Tiere sind, aber eben auch keine Menschen. Moreaus sogenannte *Beast-Men* können sprechen, haben untereinander Hierarchien, und leben nach Gesetzen, die ihnen Moreau gegeben hat:

“‘Not to go on all-Fours; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to suck up Drink; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to eat Flesh or Fish; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to claw Bark of Trees; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to chase other Men; that is the Law. Are we not Men?’” (WELLS 2005: 61)

Sie fürchten Moreau verehren ihn aber gleichzeitig als eine Art Gott. (WELLS 2005: 30-61) Prendick flieht immer noch vor Moreau, stellt aber fest, dass die *Beast-Men* ihm nicht wirklich helfen können, da sie ihn trotz ihrer scheinbaren Nähe zum Menschsein nicht verstehen. Prendick kehrt schließlich zu Moreau zurück, der ihm erklärt, wie seine Experimente funktionieren und dass alle Experimente scheitern und die *Beast-Men* letztendlich immer zu ihrer animalischen Natur zurückkehren. (WELLS 2005: 68-81) Moreau und Montgomery werden schließlich von ihren eigenen Kreaturen umgebracht (WELLS 2005: 107-117) und Prendick gelingt es nach einem Jahr Aufenthalt auf der Insel, den er zu einem Großteil unter

den *Beast-Men* als einer der ihren verbringt, nach Hause zurückzukehren. Prendick kann aber nicht mehr in sein Leben unter den Menschen zurückfinden, da er in jedem Menschen die Spuren der animalischen Natur sieht. (WELLS 2005: 138-139)

*“How pleasant were the songs of Toobonai,
 When summer's sun went down the coral bay!
 Come, let us to the islet's softest shade,
 And hear the warbling birds! the damsels said:
 The wood-dove from the forest depth shall coo,
 Like voices of the gods from Bolotoo;
 We'll cull the flowers that grow above the dead,
 For these most bloom where rests the warrior's head;
 And we will sit in twilight's face, and see
 The sweet moon glancing through the tooa tree,
 The lofty accents of whose sighing bough
 Shall sadly please us as we lean below;
 Or climb the steep, and view the surf in vain
 Wrestle with rocky giants o'er the main,
 Which spurn in columns back the baffled spray.
 How beautiful are these! how happy they,
 Who, from the toil and tumult of their lives,
 Steal to look down where nought but Ocean strives!
 Even he too loves at times the blue lagoon,
 And smooths his ruffled mane beneath the moon.”*

- George Gordon, Lord Byron (BYRON 1823: 19-20)

4. Die Südsee – Ein Garten Eden?

4.1 Die Südsee als geographischer Raum

Die Wahrnehmung von Raum und Entfernung veränderte sich im neunzehnten Jahrhundert zunehmend. Durch die Industrialisierung und neue Transportmöglichkeiten rückten auch die Kolonien immer näher an das Mutterland heran.

“In the last years of the nineteenth century, the improvement of transport had influenced the perception of territorial, social, and individual difference; travels on steamships had become less and less dangerous and more and more diffused, and the debated replacement of sailing ships with the more modern steamship brought authentic advantages to the colonial enterprise.” (ZULLI 2011: 21)

Entsprechend schwieriger wurde es, Gegenden zu finden, die noch „wild“ oder „unberührt“ erschienen. Die romantisierende Abenteuerliteratur und der Imperialismus fanden ein gemeinsames Ziel. Als eine der letzten noch weitgehend unkolonialisierten Regionen der Welt und als eine aus diesem Grund noch kaum bekannte Region wurde sie für beide interessanter. Richard Fulton argumentiert, dass sich die Südsee in der Literatur von anderen Weltregionen gerade dahingehend wesentlich unterscheidet, dass sie für die Leser ein weitgehend

unbekannter Raum, *terra incognita*, war. Anders als in anderen Weltregionen, die in der Populärliteratur von Bedeutung waren, gab es nach Ozeanien viel weniger Kontakte.

Fulton thematisiert speziell Literatur für Kinder und meint, dass die Kinder im viktorianischen England etwa mit Indien, Australien oder dem amerikanischen Westen relativ vertraut waren, weil ihnen durch Verwandte oder Bekannte, durch Erzählungen oder Briefe davon berichtet wurde. Die Südsee war bei weitem unbekannter und bot dadurch als erzählerischer Raum sehr viel mehr Freiheiten. (FULTON 2013: 151)

Said betont die Bedeutung des geographischen Raums für die europäische Literatur des Imperialismus. Er spricht von der „geographical notation, the theoretical mapping and charting of territory that underlies Western fiction, historical writing, and philosophical discourse of the time“ (SAID 1994b: 69).

Es kommt im neunzehnten Jahrhundert zu einer Hierarchie der Räume. „Zuhause“ und Übersee sind einerseits eng miteinander verbunden und vernetzt und die Ökonomie in der Heimat ist wie in *Mansfield Park* abhängig von der Ökonomie der Kolonien, andererseits sind die beiden Räume strikt voneinander getrennt (SAID 1994b: 69-70, 100-113) und die zivilisierte Welt und die „wilde“ Welt kommen nur durch die Protagonisten miteinander in Berührung. Zwischen den beiden Welten befindet sich ein unüberwindbares Hindernis: “The two worlds are usually separated by an impassable obstacle, so that the explorers who venture from the one into the other, are always faced with a boundless tract of marshes, or a bottomless gulf, or a wall-like forest.” (DIALLO 2001: 112, vgl. PALLUA 2006: 159)

In den Südseerzählungen ist es das Meer, das die Grenze bildet, die die Protagonisten an der Rückkehr in die Zivilisation hindert. Interessant ist auch, dass alle drei der hier diskutierten Inseln von einem Korallenriff umgeben sind, was den Eindruck der Abgeschlossenheit noch verstärkt. (MARTINEAU 1845: 8-9, BALLANTYNE 1991: 21, WELLS 2005: 84) Gerber spricht von einem „island myth“ in der britischen Literatur:

“Even for the continental imagination, the concept of the island beyond the sea has always had a positive mythical aspect: Atlantis, Ultima Thule, Elysium. While such island myths are probably not more frequent in English than in continental poetry – and even if this were so they have not succeeded in affecting the continental imagination – in prose fiction English writers, being nearer island reality, have been able, as no others have done, to stamp the island myth indelibly on the continental mind: in Robinson Crusoe, in Gulliver’s Travels, in Utopia. They are all of them ‘world-books’ and living myths for almost everybody.” (GERBER 1959: 37)

Inseln werden zu abgeschlossenen Orten, an denen die unglaublichsten Dinge möglich sind und auf denen die sich dort befindlichen Menschen auf sich allein gestellt überleben müssen. Der

Konflikt der Erzählungen muss so weitgehend ohne Einfluss von außen ausgetragen werden. Bristow betont außerdem, dass die Inseln in der Literatur in der Regel unbewohnt sind oder, wenn nicht unbewohnt, dann „populated [...] only by savages“ (BRISTOW 1991: 94), die in den rassistisch geprägten Narrativen des neunzehnten Jahrhunderts letztendlich immer unterlegen sind. Die Protagonisten erlangen dadurch, selbst wenn sie noch Kinder sind, Kontrolle über die Ereignisse der Erzählung. (BRISTOW 1991: 94) Auf Inseln wird wegen ihrer geographischen Abgeschlossenheit der kolonialistische Traum in kleinem Rahmen verwirklicht. Die Insel ist in gewissem Sinne das imperialistische Klassenzimmer, „representing colonialist dreams and fears in miniature“ (BRISTOW 1991: 94). Sie dient schon in Shakespeare’s *The Tempest* als „ideal scene of instruction“ (BRISTOW 1991: 94) und Bristow erläutert: “In children’s literature, the island regularly serves as an appropriately diminutive world in which dangers can be experienced within safe boundaries. Boy heroes can act as the natural masters of these controllable environments.” (BRISTOW 1991: 94) Die Insel wird so auch zum Modell einer bestimmten Ordnung. Auf ihr wird eine Zivilisation aufgebaut. Die Insel wird zur Welt, auf der wie im Modell gezeigt werden kann, was die eigene Kultur, die eigene Zivilisation ausmacht. Peter Hulme spricht von einer „imperial production of Robinson Crusoe as a boys’ adventure in the nineteenth century“ (HULME 1986: 122), die aber immer dem kolonialen Unterfangen dient, immer „colonial alibi“ (HULME 1986: 122) ist. Die literarischen Versionen des „island myth“ (GERBER 1959: 37) reichen dabei von relativ realistischen Interpretationen wie Defoes *Robinson Crusoe* zu den fantastischeren wie Wells’ *The Island of Doctor Moreau*. Die entlegene Insel gibt der Geschichte außerdem Glaubwürdigkeit. Durch ihre Entlegenheit sind die Ereignisse oder Begebenheiten und ihr bisheriges Unbekanntbleiben nicht mehr ganz so unwahrscheinlich.

4.2 Literarische Paradiese im 18. und 19. Jahrhundert

Es wird häufig davon ausgegangen, dass die Imaginationen eines irdischen Paradieses mit dem Ende des Mittelalters und dem Beginn der Renaissance an Bedeutung verlieren. Es wird die These aufgestellt, dass der Mensch ab diesem Zeitpunkt so der Wissenschaft und Technik verschrieben war, dass Paradiesvorstellungen nicht mehr die gleiche Anziehungskraft hatten wie für frühere Generationen. Schulz argumentiert jedoch gegen diese Ansicht und weist auf die große Bedeutung von Landschaftsgärten im achtzehnten Jahrhundert und die Idealisierung

der Natur in der Romantik hin. Er sieht eine Weiterführung des Garten-Eden-Motivs auch in der Literatur und findet zahlreiche Varianten des Garten Eden auch noch in der Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. (SCHULZ 1985: 1-111) Pope beginnt etwa *Windsor Forest* mit den Zeilen:

“The Groves of Eden, vanish’d now so long,
Live in Description, and look green in Song;” (POPE 2008: 49)

Während es ein verlorenes Paradies ist, das Pope beschreibt, besteht gegen Ende des Gedichts noch die Hoffnung auf ein Wiedergewinnen des Paradieses:

“The time shall come, when free as seas or wind
Unbounded Thames shall flow for all mankind, [...]
Oh stretch thy reign, fair Peace from shore to shore,
Till conquest cease, and slavery be no more;
Till the freed Indians in their native groves
Reap their own fruits, and woo their sable loves,
Peru once more a race of kings behold,
And other Mexicos be roofed with gold. [...]
Here cease thy flight, nor with unhallowed lays
Touch the fair fame of Albion’s golden days”
(POPE 2008: 61)

Der Erzähler von Wordsworths *Home in Grasmere* vergleicht sich mit Adam und vergleicht im gleichen Text auch Grasmere mit dem Garten Eden. (SCHULZ 1985: 86) In *The Recluse* aus dem Jahr 1800 schreibt Wordsworth außerdem:

“Elysian, Fortunate Fields – like those of old
Sought in the Atlantic Main – why should they be
A history only of departed things,
Or a mere fiction of what never was?
For the discerning intellect of Man,
When wedded to this goodly universe
In love and holy passion, shall find these
A simple produce of the common day.” (WORDSWORTH 1999)

Im neunzehnten Jahrhundert begannen solche Paradiesvorstellungen zwar weiterhin an Bedeutung zu verlieren, Schulz argumentiert jedoch, dass sie zumindest in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch sehr präsent waren (SCHULZ 1985: 1-6) und sich erst nach der Weltausstellung im Crystal Palace zu zum einen einer nostalgischen Verklärung der Vergangenheit (SCHULZ 1985: 5), zum anderen einem „utilitarian goal of the perfection of

society through political, economic, and social planning“ (SCHULZ 1985: 5) veränderte. Tennysons *The Lotos Eaters* ist ein Beispiel für eine Thematisierung des Paradiesmotivs auch noch im neunzehnten Jahrhundert. Darin schreibt er:

“There is sweet music here that softer falls
Than petals from blown roses on the grass,
Or night dews on still waters between walls
Of shadowy granite, in a gleaming pass;
Music that gentlier on the spirit lies,
Than tired eyelids upon tired eyes;
Music that brings sweet sleep down from the blissful skies.
Here are cool mosses deep,
And thro’ the moss the ivies creep,
And in the stream the long-leaved flowers weep,
And from the craggy ledge the poppy hangs in sleep.”
(TENNYSON 1992: 21-23)

Selbst Byron, der dem Paradies – wie allem anderen auch – in den meisten seiner Werke eher skeptisch gegenübersteht, schafft in *The Island* aus dem Jahr 1824 eine erstaunlich ernsthafte Darstellung der Südsee als einer Art Garten Eden. Das Ideal ist ein naturnahes Leben, während die Zivilisation nur korrumpiert. *The Island* ist inspiriert von der Meuterei auf der *Bounty* und während wenig über Byrons Quellen bekannt ist, kann davon ausgegangen werden, dass auch er nicht nur Vorstellungen eines Paradieses auf Erden, sondern auch bestimmte Bilder der Südsee in seinem Gedicht umsetzt. (SCHULZ 1985: 102-105)

“Once more his eyes shall hail the welcome bay;
Once more the happy shores without a law
Receive the outlaws whom they lately saw;
Nature, and Nature’s goddess – Woman – woos
To lands where, save their conscience, none accuse;
Where all partake the earth without dispute,
And bread itself is gathered as a fruit;
Where none contest the fields, the woods, the streams: –
The goldless Age, where Gold disturbs no dreams,
Inhabits or inhabited the shore,
Till Europe taught them better than before;
Bestowed her customs, and amended theirs,
But left her vices also to their heirs.
Away with this! behold them as they were,
Do good with Nature, or with Nature err.
‘Huzza! for Otaheite!’ was the cry,
As stately swept the gallant vessel by.” (BYRON 1823: 16-17)

4.3 Südseebilder im 19. Jahrhundert

Bis ins neunzehnte Jahrhundert war die Südsee weitgehend unerforscht. Die Berichte und Abbildungen, die es gab, stammen vor allem von den drei Reisen James Cooks und den dabei mitreisenden Wissenschaftlern und Künstlern. Interessant ist, dass bereits hier bei den Planungen der Südseereisen Cooks die Probleme des Ethnozentrismus in Betracht gezogen wurden. Thomas Falconer etwa lobte Banks' Auswahl der mitreisenden Künstler, da sie durch ihre Herkunft nicht so sehr von der britischen Sicht geprägt waren: “[T]he remarks of an English traveller would be more consonant to an English ear; for we all judge by comparison and a Scotch traveller would not consider a place as barren, which we should regard as worth nothing.” (zitiert nach SMITH 1985: 14) Banks' Begleiter waren allerdings immer noch Europäer und deshalb, was Falconer wohl entging, immer noch geprägt von einer europäischen Perspektive.

Smith schildert die Zeichnungen und Gemälde von Cooks Reise als eine Mischung aus typischen, europäischen Landschaftsgemälden und exotisierenden Darstellungen. In seiner Schilderung nennt er bereits einige Beispiele für Bildmotive, die sich auch in den hier diskutierten literarischen Werken wiederfinden:

“picturesque views of waterfalls [...], grottoes, river and bay scenes such as any artist travelling with a grand tourist to Italy might have painted for his patron. And to this normal repertoire of picturesque subject-matter, the Pacific added many exotic and curious scenes – native houses and canoes, Tahitian dancing girls, the Polynesian *marae*, and so on. Consequently, in Parkinson's work the appeal of picturesque scenery is mingled with the appeal of the exotic.” (SMITH 1985: 28)

Die Bilder der Südseeinseln wurden mit William Westalls Zeichnungen und Bildern aus den ersten beiden Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts deutlich konkreter. Westall fertigte viele Inselprofile an und seine Bilder gaben mehr als zuvor üblich akkurate Abbildungen der Inseln und ihrer geologischen Eigenschaften. Westalls Bilder, die er 1808 in London ausstellte, zeigten aber nicht nur Inselprofile, sondern auch detaillierte Darstellungen der australischen und ozeanischen Vegetation. (SMITH 1985: 197)

Darstellungen der Südsee als ein Paradies auf Erden prägen viele literarische Darstellungen. Bereits Louis de Bougainville, der 1768 Tahiti erreichte, schildert das Land als ein Paradies und vergleicht seine Bewohner mit den griechischen Göttern. Die Insel erweckt für Bougainville den Eindruck Elysiums. Er fühlte sich in den Garten Eden versetzt, mit angenehmem Klima und Obstbäumen beladen mit Früchten. (SMITH 1985: 42)

Smith fasst Bougainvilles Beschreibung zusammen: “The land, in short, was like Paradise

before the Fall of Man, and the people lived in a natural state of innocence enjoying its bounty.” (SMITH 1985: 42) Gerade Tahiti wurde zum Symbol der Südsee als einer Art Paradies auf Erden, das die literarische Produktion des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts nachhaltig prägt. Schulz spricht, wie bereits erwähnt, von einer Veränderung der Vorstellungen eines Garten Eden ab der Jahrhundertmitte. (SCHULZ 1985: 1-5) Edmond sieht ebenfalls eine wesentliche Veränderung der Wahrnehmung der Südsee um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Er sieht ein Schwinden des „excitement generated by the European discovery of the islands of the South Pacific“ (EDMOND 1997: 130) und ab diesem Zeitpunkt ein Interesse vor allem an Mission und Handel. (EDMOND 1997: 130) Wie im Folgenden deutlich wird, finden sich in der Literatur auch der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer noch beide Perspektiven.

4.4 Dawn Island und The Coral Island – Inselparadiese?

Dawn Island ist völlig von der Außenwelt abgeschlossen. Die Bewohner der Insel haben keinerlei Kontakt zu anderen Inseln und die Ankunft der Europäer ist ihnen völlig unbegreiflich, da sie nicht wussten, dass außerhalb der Inselgruppe – Dawn Island und Evening Island – Menschen existieren. Aus diesem Grund wirkt Dawn Island auch raum- und zeitlos. Die Insel hat keine Charakteristika, die sie speziell in der Südsee verorten. Sie könnte überall und zu jeder Zeit existieren. Sie ist vor allem mehr Projektion Europas als Südseeinsel, worauf auch Edmond hinweist, der dies als typisch für die frühviktorianische Sicht auf die Südsee ansieht:

“As we shall see, it would have been much harder for Harriet Martineau to write *Dawn Island* if she had chosen Jamaica as her setting rather than a virgin Pacific island whose first contact with European civilization is to be a thorough course of instruction in the economic benefits and moral superiority of free trade. In such a setting there is no resistance from history itself, no prior contamination by contact with whalers, beachcombers, missionaries or settlers, no past of violence, confiscation or slavery. Dawn Island is a tabula rasa waiting to be imprinted with Martineau’s version of free trade imperialism and to learn the interdependence of free trade, peace, domesticity and ethics.” (EDMOND 1997: 132)

In ihrer äußeren Erscheinung entspricht die Insel aber auf jeden Fall typischen Bildern der Südsee:

“The lofty summits of the central mountains seemed to bring down to earth something of the unfathomable quietness of the tropical skies which overarched them. The transparency of the atmosphere gave an appearance of stability to every object within reach of the eye, – a clearness of outline, and firmness of position, hardly to be conceived of by inhabitants of regions where every thing is seen through shifting and refracting fogs and mists. The waving of the plummy foliage of the cocoa-nut grove, and the leap and gush of the mountain streams, rather lulled than disturbed the senses of the observer; and if he turned his gaze to the shores, he could not but think that the space between them and the coral reef which surrounded the island contained the stillest waters he had ever seen. The coral reef extended to various distances from the shore, now stretching out so as to enclose a lake-like expanse of two miles in breadth, and then bending inwards so as to leave no more room than for two canoes to pass. To any gazer, looking down into the clear depths of these waters, all appeared even calmer than on the surface. Fathoms deep, he saw an apparent foliage and fruitage, delicate as vegetation itself – fragile looking as the slenderest weeds, but giving way to no lapse of waters, and not stirred by the gliding of a throng of fishes, as the boughs of trees are by the hitting of birds. These many-coloured corals, sprouting and branching out from the sandy bottom, gave the idea of a luxuriant garden suddenly overflowed, and petrified by the deluge. The stillness of the land and waters within the reef was made more striking by the chafing of the ocean beyond. The long breakers rolled in, rising in height and force as if they would surmount the barrier, but clear and lovely as opal; and on the first encounter with the reef, their white crests were dispersed in showers of spray, which merely dimpled the smooth waters within, and sent a solemn sea music resounding through the nearer inland groves.” (MARTINEAU 1845: 8-9)

Das Bild des Gartens wird hier wiederaufgenommen. Dawn Island wird beschrieben als „luxuriant garden“ und in einen deutlichen Gegensatz zu England mit seinen „fogs and mists“ gestellt. Auf Dawn Island sind die Korallen „many-coloured“, die Wellen „clear and lovely as opal“. Es wird auch ein Eindruck von Überfluss erweckt. Die Blätter der Kokospalmen sind „plummy“, in der Lagune schwimmt ein „throng of fishes“. Superlative beherrschen Martineaus Beschreibung. Es herrscht eine „unfathomable quietness“ und innerhalb des Korallenriffs liegen „the stillest waters he had ever seen“. Das Bild, das durch die Beschreibung erweckt wird, ist eines von Stille, Überfluss, Unberührtheit und Unschuld.

Dennoch ist das, was die Erzählung letztendlich schildert, alles andere als ideal. Denn die Bevölkerung der Insel ist im Verschwinden begriffen und stirbt aus. Die Menschen befinden sich in einem ständigen Kriegszustand und die Sitten sind geprägt von Gewalt und Grausamkeit. (MARTINEAU 1845: 9-47) Erweckt wird hier wiederum ein Bild der Südsee, das diese als ein Paradies darstellt, dessen Menschen aber keineswegs diesem Ideal entsprechen, sondern bestenfalls als dekadent dargestellt werden. Dies entspricht der typischen Darstellung Tahitis. Anders als in kontemporären Beschreibungen Tahitis leben die Menschen auf Dawn Island allerdings nicht im Überfluss. Das Leben auf der Insel wird auch nicht als ein Leben im Einklang mit der Natur dargestellt, sondern wird vielmehr als unnatürlich geschildert.

Edmond sieht Dawn Island sogar als „anti-paradise“ (EDMOND 1997: 136). Die Erzählung ist für ihn „a fantasy of autogenocide, or blaming the victim, in which savagery itself is represented as the prime cause of the decline of native peoples“ (EDMOND 1997: 136). Um mit der Natur und ihrer Umwelt in Einklang zu leben, um auch nur das Überleben der Menschen zu sichern, ist die Hilfe der Europäer und die europäische Zivilisation notwendig.

Das Leben in einer Art Garten Eden und ein Leben im Einklang mit der Natur steht im Zentrum des ersten Teils von Ballantynes *The Coral Island*. Ballantynes Protagonisten leben ein Leben so nahe der Natur, wie es nur möglich ist, und ihre Begeisterung dafür wird im Roman sehr deutlich. Ralph, Jack und Peterkin sehen die Insel als Paradies auf Erden.: “‘Meat and drink on the same tree!’ cried Peterkin; ‘washing in the sea, lodging on the ground – and all for nothing. My dear boys, we’re set up for life; it must be the ancient Paradise – hurrah!’” and Peterkin tossed his straw hat in the air, and ran along the beach hallooing like a madman with delight.” (BALLANTYNE 1991: 27-28)

Street führt aus, dass es in der europäischen Literatur eine lange Tradition der Idealisierung der Natur gibt. Street, der diese Tradition bis in die griechische Literatur zurückverfolgt, nennt als typische Beispiele aus der britischen Literatur Shakespeares *The Tempest* und die Lyrik William Wordsworths. (STREET 1975: 120) *The Coral Island* erfüllt den europäischen Traum eines zurückgezogenen Lebens, nur mit der Natur, wie es sich etwa Tennyson in *Locksley Hall* (verfasst 1842, überarbeitet 1845) wünscht:

“[...] Ah for some retreat
Deep in yonder shining Orient, where my life began to beat, [...]
Or to burst all links of habit – there to wander far away,
On from island unto island at the gateways of the day.
Larger constellations burning, mellow moons and happy skies,
Breathths of tropic shade and palms in cluster, knots of Paradise.
Never comes the trader, never floats an European flag
Slides the bird o’er lustrous woodland, swings the trailer from the crag;
Droops the heavy-blossomed bower, hangs the heavy-fruited tree -
Summer isles of Eden lying in dark-purple spheres of sea.
There methinks would be enjoyment more than in this march of mind,
In the steamship, in the railway, the thoughts that shake mankind.”
(TENNYSON 1992: 33-34)

Die Insel in *The Coral Island* ist in mehrfacher Hinsicht von der Außenwelt abgeschnitten. Sie ist im ersten Teil des Buches von der Außenwelt auch weitgehend unbeeinflusst. Dieser Eindruck wird durch die Beschreibung der Insel noch verstärkt:

“The island on which we stood was hilly, and covered almost everywhere with the most beautiful and richly coloured trees, bushes, and shrubs, none of which I knew the names of at that time, except, indeed the cocoa-nut palms, which I recognised at once from the many pictures that I had seen of them before I left home. A sandy beach of dazzling whiteness lined this bright green shore, and upon it there fell a gentle ripple of the sea.” (BALLANTYNE 1991: 21)

Die Insel ist von einem Korallenriff umgeben, das die Insel und die sie umgebende Lagune bis auf drei Zugänge vollständig umschließt. “Beyond this the sea rose and tossed violently from the effects of the storm; but between the reef and the shore it was as calm and as smooth as a pond.” (BALLANTYNE 1991: 21)

Das ideale Leben auf der Insel ist ganz wesentlich von ihrer Unberührtheit abhängig und es ist offensichtlich schwierig, sie zu erreichen, denn dem Kapitän gelingt es zu Beginn des Romans nicht und von der gesamten Besatzung des Schiffs erreichen nur die drei Jungen – ganz ihrem Status als unschuldige Kinder entsprechend – die Insel. (BALLANTYNE 1991: 15) Sobald die Abgeschlossenheit der Insel nicht mehr gegeben ist, verliert sie auch ihre Idylle oder, wie es Bratton interpretiert, ihre Unschuld. (BRATTON 1991: ix)

Die drei Jungen begegnen auf der Insel durchaus Gefahren. Diese lassen sich jedoch relativ schnell überwinden, sind mehr Abenteuer, die zur Unterhaltung beitragen, und die Schönheit der Insel ist der vorherrschende Eindruck. (BALLANTYNE 1991: 50-186; vgl. HUS 2006: 33) Die Insel „was belted by a beach of pure white sand, on which laved the gentle ripples of the lagoon“ (BALLANTYNE 1991: 48) und die Ruine eines Hauses, die die Jungen finden (BALLANTYNE 1991: 99), ist nicht nur, wie im Folgenden noch beschrieben wird, ein Beispiel dafür, wie Verfall in der Literatur dargestellt wird, sondern erinnert an die Beschreibungen von Ruinen in der Romantik und an den *gothic novel*.

Auf der Insel gibt es alles im Überfluss. Stoff für Kleidung, fertige Bretter zum Bauen, Nahrung, alles ist auf der Insel vorhanden, wächst auf den Bäumen (BALLANTYNE 1991: 25-90): “We afterwards found that most of the fruit-trees on the island were evergreens, and that we might, when we wished, pluck the blossom and the ripe fruit from the same tree. Such a wonderful difference from the trees of our own country surprised us not a little.” (BALLANTYNE 1991: 44-45)

Die drei Schiffbrüchigen verschwenden auch kaum einen Gedanken daran, dass sie fern von zu Hause auf einer Insel gestrandet sind, sondern sind von ihrer Lage mehr begeistert als bestürzt. Die Informationen, die vonnöten sind, um auf der Insel zu überleben, hat Jack aus Reiseerzählungen, die er zu Hause gelesen hat und deren Schilderungen sich auf der Insel als völlig akkurat erweisen. (BALLANTYNE 1991: 25) Bratton spricht in seiner Einleitung zu *The*

Coral Island von dem Roman als einer „fantasy of freedom, of health, and also of beauty, feeding all the sharp perceptions and appetites of youth. The boys’ playful adventures are framed by the lyrical evocation of the island. The picture of white sand and green surf, waving trees and flashing birds is completed by the underwater beauty of corals and tropical fishes“ (BRATTON 1991: ix).

Street betont, dass im neunzehnten Jahrhundert die Vorstellung eines Lebens im Einklang mit der Natur immer schwerer mit den Idealen der Zeit vereinbar waren:

“But in the nineteenth century this tradition came into conflict with the belief in progress and in the superiority of European civilisation, and this presented the popular writer, particularly, with a dilemma that led to inconsistencies within his novels. His literary heritage and romantic bent inclined him to extol the virtues of the natural setting, but his cultural heritage and rational belief in progress inclined him to extol the ‘civilised’ setting.” (STREET 1975: 120)

Wie Tennyson in *Locksley Hall* (TENNYSON 1992: 34) müssen auch Ralph, Jack und Peterkin letztendlich feststellen, dass ihr Leben im Paradies nicht von Dauer sein kann. Bratton beschreibt die Höhle, die die drei Jungen auf der Insel entdecken, als ein Zeichen des Verlusts ihres Paradieses:

“It [the Diamond cave] represents, perhaps, the innocence of their occupation of the island, but it is also a goal towards they strive, and the heart of the island’s beauty; from the moment its mysterious green underwater light is first seen, it has a numinous power for the reader. When Ralph foolishly emerges from it to be carried off by the pirates and leave paradise behind, he can never return except to bid it farewell.” (BRATTON 1991: ix)

Die Insel ist den dreien schon nicht mehr genug. Sobald das Abenteuer, das die Höhle darstellt, mehr Raum in ihrer Imagination einnimmt als die Insel selbst – Peterkin, der zuvor von der Insel begeistert war und völlig zufrieden mit dem, was er dort vorfand, möchte es jetzt unbedingt schaffen, die Höhle zu erreichen (BALLANTYNE 1991: 170) – sobald die Insel nicht mehr ausreicht, wird das Paradies, das sie darstellt, verloren. Die Abenteuer, die den zweiten Teil des Romans prägen, haben nicht mehr den spielerischen Charakter der ersten Hälfte, und selbst, als es Ralph gelingt, auf die Insel zurückzukehren, können sie dort nicht mehr zufrieden verweilen. (BALLANTYNE 1991: 278-281)

Zeichen für diesen Verlust des Paradieses sind schon zu Beginn des Romans da, denn die drei sehen die Insel nie nur als Paradies, sondern sofort auch als britischen Besitz und eigentlich als Kolonie: “We’ll take possession in the name of the king; we’ll go and enter the service of its

black inhabitants. Of course we'll rise, naturally, to the top of affairs. White men always do in savage countries." (BALLANTYNE 1991: 16). Und bevor sie die Insel verlassen, ritzen sie ihre Namen in ein Stück Holz und kennzeichnen damit wie mit einer Flagge ihren Besitzanspruch. (BALLANTYNE 1991: 281) Fuller weist darauf hin, dass die drei Jungen die Insel sofort nach ihrer Ankunft für sich beanspruchen: "[Ballantyne's] coral island belongs to Ralph, Jack and Peterkin from the moment they land upon it, a metaphorical extension of Britain with coconuts. The boys instantly view any other islanders as savage invaders or, after an appropriate conversion, British subjects." (FULLER 2016: 66) Dies wird auch darin deutlich, dass sie eine Exkursion durch die Insel unternehmen, um sie zu erkunden (BALLANTYNE 1991: 61-103) und in Ralphs Beschreibung des Blicks auf die Insel von einem Hügel aus, bei der besonders die Bezeichnung „kingdom“ und der Vergleich mit einer Landkarte auffallen: "We found this to be the highest point of the island, and from it we saw our kingdom lying, as it were, like a map around us." (BALLANTYNE 1991: 47) Das Paradies hört auch in *The Coral Island* auf, das Ideal zu sein, und zunächst die imperialistische Inbesitznahme der Insel und schließlich die Heimreise und die Rückkehr in die Zivilisation sind jetzt das Ziel.

4.5 Paradise Lost? - *The Island of Doctor Moreau*

Die Insel Moreaus ist mehr als nur von der Außenwelt abgeschlossen. Zunächst könnte sie zwar überall liegen, so wenig detailliert wird sie beschrieben. Es ist aber unwahrscheinlich, dass Wells die tatsächliche geographische Position der Insel zufällig gewählt hat, denn Moreaus Insel liegt mehr oder weniger in der Nähe der Galapagos-Inseln (WELLS 2005: 7, vgl. FULLER 2016: 86), die wie kaum ein anderer Ort mit der Entwicklung von Darwins Theorien verbunden sind. Die Beschreibung von Moreaus Insel ist von der Beschreibung bei Ballantyne nicht so unterschiedlich. Es handelt sich ebenfalls um eine Koralleninsel mit Palmen und dichter Vegetation:

"It was low, and covered with thick vegetation, chiefly of the inevitable palm-trees. From one point a thin white thread of vapour rose slantingly to an immense height, and then frayed out like a down feather. We were now within the embrace of a broad bay flanked on either hand by a low promontory. The ridge, perhaps sixty or seventy feet above the sea-level and irregularly set with trees and undergrowth. Half-way up was a square stone enclosure that I found subsequently was built partly of coral and partly of pumiceous lava." (WELLS 2005: 24-25)

Fuller beschreibt Moreaus Insel als „both beautiful and deadly, a paradise that turns hellish in an instant“ (FULLER 2016: 105) Moreaus Insel ist mit Sicherheit kein Garten Eden, wenn sie auch äußerlich zunächst so wirkt:

“The place was a pleasant one. The rivulet was hidden by the luxuriant vegetation of the banks, save at one point, where I caught a triangular patch of its glittering water. On the further side I saw through a bluish haze a tangle of trees and creepers, and above these again the luminous blue of the sky. Here and there a splash of white or crimson marked the blooming of some trailing epiphyte. I let my eyes wander over this scene for a while, and then began to turn over in my mind again the strange peculiarities of Montgomery’s man. But it was too hot to think elaborately, and presently I fell into a tranquil state midway between dozing and waking.” (WELLS 2005: 39)

Der Eindruck, der entsteht, ist ein völlig anderer als in *The Coral Island*. Zwar wird die Vegetation als „luxuriant“ beschrieben und die Insel ist umgeben von „glittering water“, aber die Pflanzen sind ein „tangle of trees and creepers“, die wiederum Darwins „entangled bank“ (DARWIN 1998: 368) ins Gedächtnis rufen. Es handelt sich außerdem um Epiphyten, die nur mithilfe anderer Pflanzen überleben können, genauso wie auch Prendick, gestrandet auf der Insel abhängig ist von Moreau und Montgomery. Fuller beschreibt die Insel als „violently, almost militaristically attacking any ‚invaders‘ that attempt to explore too deeply“ (FULLER 2016: 105). Interessant ist auch die Farbwahl. Die einzigen Farben der Pflanzen, die genannt werden, sind rot und weiß, Symbol für das Blutvergießen, das auf der Insel vor sich geht, und die Bäume und Ranken sind sichtbar durch „a bluish haze“, die klare Sicht ist verdeckt und die Umgebung erscheint undeutlich. Das Denken wird aufgrund der Hitze unmöglich und Prendick bewegt sich in einer Art Traumzustand zwischen Schlafen und Wachen. Moreaus Insel ist weniger ein Garten Eden als die Insel Kirkes. (Vgl. BERGONZI 1961: 104) Wie Odysseus erreicht Prendick nach Irrfahrten die Insel, wähnt sich zunächst in Sicherheit und stellt dann fest, dass sogar sein Menschsein unsicher wird, denn wie Odysseus’ Gefährten in Schweine verwandelt werden, sieht Prendick in sich und seinen Mitmenschen nachher immer das Animalische und kann die Trennung von Mensch und Tier nicht aufrechterhalten: “Then I look about me at my fellow men. And I go in fear. I see faces keen and bright, others dull and dangerous, others unsteady, insincere; none that have the calm authority of a reasonable soul. I feel as though the animal was surging up through them; that presently the degradation of the Islanders will be played over again on a larger scale.” (WELLS 2005: 138)

*“For I dipt into the future, far as human eye could see,
Saw the Vision of the world, and all the wonder that would be;
Saw the heavens fill with commerce, argosies of magic sails,
Pilots of the purple twilight, dropping down with costly bales;
Heard the heavens fill with shouting, and there rain’d a ghastly dew
From the nations’ airy navies grappling in the central blue;
Far along the world-wide whisper of the south-wind rushing warm,
With the standards of the peoples plunging thro’ the thunder-storm;
Till the war-drum throb’d no longer, and the battle-flags were furl’d
In the Parliament of man, the Federation of the world.”*

- Alfred, Lord Tennyson (TENNYSON 1992: 32)

5. Zivilisation, Darwinismus, Dekadenz

5.1 Zivilisation, Fortschritt und Dekadenz vor Darwins Evolutionstheorie

Dr. Johnson weigerte sich Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch, den Begriff „civilization“ in sein Lexikon aufzunehmen. Der Gedanke hinter dem Begriff – eine grundsätzliche Trennung zwischen der eigenen Kultur und den „Wilden“, den „savages“, oder den „Barbaren“ – war jedoch auch im achtzehnten Jahrhundert nicht neu und „Zivilisation“ sollte zu einem der prägendsten Begriffe der Wissenschaft des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts werden. (STOCKING 1991: 10-11) Ein hierarchisches Stufendenken, das davon ausgeht, dass Zivilisation nur von bestimmten Gesellschaften erreicht wurde, während andere nur zu einem bestimmten Grad oder gar nicht als zivilisiert angesehen wurden, kennzeichnet die Wissenschaft in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Vorstellung lässt sich jedoch bis ins Mittelalter zurückverfolgen. In der mittelalterlichen Vorstellung hatte jeder Aspekt der Natur einen bestimmten Platz in der Organisation des Universums. Wissenschaftler auch noch im neunzehnten Jahrhundert sahen es als ihre Hauptaufgabe an, verschiedene Phänomene in diese Klassifikation einzuordnen. Im achtzehnten Jahrhundert wurde der Mensch ebenfalls als Teil dieser natürlichen Ordnung gesehen und damit wurde nicht nur die Erforschung des Menschen durch die Naturwissenschaften ermöglicht, sondern vor allem auch der Grundstein für die Rassentheorie des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts gelegt. Damit einher ging außerdem eine Infragestellung der Trennung zwischen Mensch und Tier. Linnaeus ging in *Systema Natura* aus dem Jahr 1735 bereits davon aus, dass Menschen und Tiere nach den gleichen Kriterien klassifiziert werden konnten und sah den Menschen als zwar deutlich weiter oben auf der hierarchischen Skala als die Tiere an, aber eben doch auf der gleichen Skala. (STREET 1975: 50-51) Baron Turgot hielt 1750 und 1751 an der *Sorbonne*

eine Vorlesung, in der er Aspekte der Vorstellung einer soziokulturellen Evolution vorwegnimmt. Er ging davon aus, dass nach der Sintflut die Menschen auf einen Stand der „savagery“ reduziert waren und sich dann langsam weiterentwickelten, zu einer pastoralen und dann einer barbarischen Gesellschaft, der dann durch die Entwicklung der Agrikultur eine höhere Komplexität ermöglicht wurde. Auch Turgots Gedanken sind allerdings nicht völlig neu, sondern finden sich bereits in Werken früherer Autoren, zum Beispiel im ersten nachchristlichen Jahrhundert bei Lukrez. Ähnliche Theorien wie Turgots existieren in Werken vieler nachfolgender Autoren, etwa bei Jean-Jacques Rousseau und Adam Smith.

Fortschritt beherrschte das Denken in der europäischen Wissenschaft und Zivilisation war der Ausdruck dessen. Entsprechend wurde versucht, die Entwicklung dieser Zivilisation nachzuverfolgen. Mangels historischer Belege wurden ethnographische Vergleiche herangezogen und die Beobachtung von Gesellschaften, die sich noch in früheren „Entwicklungsstadien“ zu befinden schienen, war ein wichtiges Mittel zur Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit. Diese Ansätze bestimmten auch die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts weiter. John Stuart Mill sah allerdings 1830 schon die Natur als bestimmend für Entwicklung an, denn er argumentierte, dass für manche frühen Stufen der menschlichen Entwicklung keine direkten Vergleiche vorlagen und diese entsprechend aus den „laws of human nature“ hergeleitet werden mussten.

Bereits vor dem Evolutionismus war auch die Vorstellung von Degeneration im europäischen Bewusstsein verankert. Die Geschichte zeigte, dass die meisten Reiche irgendwann untergingen und lange beherrschte eine Vorstellung von kontinuierlichem Verfall das Denken. Im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts breitete sich jedoch immer mehr ein uneingeschränktes Fortschrittsdenken aus und ersetzte ältere Konzepte, die vor allem von der Idee des Verfalls geprägt waren. (STOCKING 1991: 9-40)

Dennoch ist die Idee des Verfalls und der Degeneration immer präsent, in der spätviktorianischen Zeit wird sie dann im Zuge des *fin de siècle* wieder ein dominierendes Element der Literatur. (BRANTLINGER 1990: 29-33)

Bereits in der Debatte um Cooks Südseereisen wurde ein zweifaches Bild der Südsee wahrgenommen. Speziell Tahiti erschien zum einen als Paradies auf Erden, zum anderen als ein Ort der Dekadenz, was als ein Zeichen für ein längst vergangenes goldenes Zeitalter interpretiert wurde (SMITH 1985: 57): “Tahiti proved that there was once a Golden Age; Tahiti also proved it had long passed away. The island entered into the more serious and reflective levels of European art and thought not as a symbol of the normality of human happiness but as a symbol of its transience.” (SMITH 1985: 57)

Diese Degeneration war im achtzehnten Jahrhundert noch nicht in einem evolutionistischen oder gar darwinistischen Sinne gemeint, aber das Motiv zieht sich trotz des allgemeinen Fortschrittsglaubens durch die Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts und es gibt keinen wirklichen Bruch zwischen der Literatur, die vor oder relativ unabhängig vom Darwinismus entstanden ist und derjenigen, die aus einem speziell darwinistischen Kontext heraus verfasst wurde, wie das etwa auf das Werk H.G. Wells' zutrifft.

5.2 Man shall cease

Wie bereits angedeutet, existieren Vorstellungen von Dekadenz und Degeneration auch in literarischen Werken, die weit vor der Entwicklung von Darwins Evolutionstheorie verfasst wurden. Bekannt ist etwa Edward Gibbons *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*, das in mehreren Bänden, die zwischen 1776 und 1789 erschienen sind, die Geschichte des römischen Reichs mit dem Untergang des weströmischen Reichs und der Geschichte von Byzanz nachverfolgt. (GIBBON 1846: xvii-xviii) Gibbon ist nicht alleine in seinem Interesse am römischen Reich und seinem Untergang. Parallelen zwischen dem römischen Reich und Großbritannien wurden schon lange vor dem achtzehnten Jahrhundert hergestellt. Ab der elisabethanischen Zeit begannen sich die Intellektuellen immer mehr mit dem alten Rom zu befassen und eine Parallele zum aktuellen England lässt sich nicht nur in Shakespeares *Julius Caesar* beobachten. (DANIELL 2013: 11)

Green stellt eine direkte Beziehung zwischen dem ersten nachchristlichen Jahrhundert und der Zeitperiode von 1870 bis 1930 her. Er sieht beide als eine Zeit des Übergangs. Conrad und Kipling sind die britische Version von Vergil und Horaz. (GREEN 1980: 42-45) Der Untergang des römischen Reichs war im allgemeinen Bewusstsein und es stellte sich die Frage, ob das britischen Empire das gleiche Schicksal erleiden würde.

Die Annahme, dass das zweite Empire genauso verlorengelien würde wie die amerikanischen Kolonien, war bereits in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts weit verbreitet. Von Turgot ist die Aussage überliefert, dass die Kolonien wie Früchte seien, die, sobald sie reif sind, vom Baum fallen, das heißt unabhängig werden. (BODELSEN 1968: 13)

Gegen Ende des Jahrhunderts und in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde die Vorstellung eines kontinuierlichen Verfalls immer beherrschender. Hynes sagt von der edwardianischen Zeit: „[T]he idea of imperial decline and fall haunted imaginations of the

time“ (HYNES 1968: 17) und Brantlinger beschreibt, wie Lord Curzon 1903 das Singen von *Onwards Christian Soldiers* verbot, da das Lied die Zeilen „Crowns and Thrones may perish/ Kindoms rise and wane“ enthält. (BRANTLINGER 1990: 32-33) Auch die imperialistische Literatur war geprägt vom *fin de siècle* und die Befürchtung eines Niedergangs Großbritanniens ging mit einer immer stärkeren Betonung des Imperialismus einher.

Dagegen war zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Sichtweise deutlich positiver. Zwar ist das Bewusstsein, dass Reiche – wie das römische Imperium – immer untergehen, auch zu dieser Zeit da, aber dies beeinflusste die positive Einstellung zum Empire und die Vorstellung von immer weitergehendem Fortschritt nur wenig. (BRANTLINGER 1990: 29-32) Macaulay schreibt:

“[T]o have found a great people sunk in the lowest depths of slavery and superstition, to have so ruled them as to have made them desirous and capable of all the privileges of citizens, would indeed be a title to glory all our own. The sceptre may pass away from us. [...] Victory may be inconstant to our arms. But there are triumphs which are followed by no reverse. There is an empire exempt from all natural causes of decay. Those triumphs are the pacific triumphs over barbarism; that empire is the imperishable empire of our arts and our morals, our literature and our laws.”
(Zitiert nach BRANTLINGER 1990: 30)

Martineaus *Dawn Island* ist vor der Entwicklung der Evolutionstheorie entstanden. Die Vorstellung von Dekadenz und Degeneration, die die Erzählung beherrscht, erinnert eher an die im achtzehnten Jahrhundert verbreiteten Theorien zur Südsee, die sich die Frage stellten, warum die Südsee, in der alles im Überfluss vorhanden zu sein schien und die mit ihrem warmen Klima und ihrer teils reichen Vegetation den Eindruck eines Garten Eden erweckte, von Menschen bewohnt war, die kaum den europäischen Vorstellungen von Zivilisation entsprachen.

Die Vorstellung eines vergangenen goldenen Zeitalters, die bereits in der Antike, zum Beispiel bei Hesiod (ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑΙ, 109-120) und Ovid (Metamorphosen, I 89-112) anzutreffen ist, war weit verbreitet. Typisches Beispiel dafür war das bereits angesprochene Tahiti, das bereits früh in den europäischen Blick geriet und zum Symbol für die Südsee überhaupt wurde, und das offensichtlich Vorbild für Martineaus Darstellung von Dawn Island war. Die Sitten und Traditionen Tahitis ließen sich aus einer christlichen Perspektive heraus allerdings nur schwer idealisieren und nur die Vorstellung eines Verfalls der menschlichen Gesellschaft ermöglichte es, die paradiesisch erscheinende Natur – besonders idealisiert, da die Reisenden sie nach der mühsamen Umsegelung von Kap Horn antrafen – mit den vor Ort herrschenden Bräuchen zu vereinbaren.

In *Dawn Island* ist Verfall das alles bestimmende Thema. Durch den Kontakt mit außereuropäischen Zivilisationen war Europa konfrontiert mit alten „Hochkulturen“ wie Ägypten, die auf einem höheren Entwicklungsstand zu sein schienen wie die Menschen, denen die Kolonisatoren dort begegneten. Dadurch entwickelte sich ganz unabhängig von der evolutionistischen Theorie die Vorstellung einer Degeneration von einem höheren zivilisatorischen Stand zu dem niedrigeren. Die Erklärungen dafür waren teilweise geprägt von rassistischer Theorie, vor allem aber von einem Zivilisationsgedanken. Dieses Motiv ist zentral in *Dawn Island*. Die Bevölkerung der Insel stirbt nach und nach aus. Der König der Insel bekämpft Rebellen, die besiegt werden und dann fliehen. Diejenigen die entkommen, entwickeln sich zurück: “Of the first, some soon perished from want, while others became in course of time wild men, forgetting language and such arts of life as they knew, and actually sinking lower than many brutes.” (MARTINEAU 1845: 32)

Direkt anschließend an die gerade zitierte Szene wird berichtet, dass die wenigen entkommenden Rebellen die benachbarte Insel mit Namen *Evening Island* erreichen und damit zusätzlich noch die Vorstellung eines Sonnenzyklus in die Erzählung aufgenommen – vielleicht dem ältesten Motiv für das Vergehen von Zeit und damit für Vergängnis überhaupt. Durch die ganze Erzählung hindurch wird außerdem immer wieder dieselbe Prophezeiung wiederholt: “The forest-tree shall grow; the coral shall spread and branch out; but man shall cease.” (MARTINEAU 1845: 22) Miava, der Priester, beschreibt die Situation auf der Insel so:

“‘If prophecy is true, this is the truest. My father walked through thirty peopled valleys; and his father through fifty. Of those fifty I have seen thirty desolate. Our young men die childless outcasts in the dens of the mountain; and our strong warriors go out and never return. Yes, the tree grows as lofty as ever: and the coral spreads in the sea as the convolvulus on the earth;’ – and he looked from side to side, and could see no space between the trees where its bell-flowers did not sprinkle the grass; – ‘but man is fast dwindling, and will soon cease from our world. Too true is prophecy; and some fearful prophecies remain.’” (MARTINEAU 1845: 22)

In der Erzählung wird deutlich, dass es die Menschen selbst sind, die den Verfall auslösen. Insbesondere sind es ihre Sitten und ihre Religion, die verantwortlich sind. Mit dieser Sichtweise steht Martineau nicht alleine da. John Stuart Mill schreibt ähnliches über Indien, das er von einem „despotism of custom“ (zitiert nach BRANTLINGER 1990: 82) beherrscht sieht. Der Fortschrittsoptimismus ist bei Martineau dennoch weiterhin gegeben. Der Verfall und die Degeneration sind nicht unvermeidbar. Die Erzählung suggeriert, dass die Ankunft der Europäer zu einer neuen Wirtschaftsweise, einer neuen Religion und damit auch zu einer Veränderung der Sitten führt. Es benötigt nur die Zivilisation und alle Probleme sind gelöst.

The Coral Island ist dem gleichen Fortschrittsdenken verschrieben. Bereits Karl Marx weist im *Kapital* darauf hin, wie in der Robinsonade eine Entwicklung der europäischen Zivilisation aus einer orientalischen Vergangenheit imaginiert wird. Robinson Crusoe ist bei Marx ein Protokapitalist (Vgl. AGRUSS 2013: 4):

“The island-stranding narrative thus not only stages a moment between pre-capitalism and capitalism and between prehistory and history, but also reveals the unstable division between Orient and Occident and between savagery and civilization. In this way, through thrilling adventures that take place literally and figuratively in a space of multiple liminalities, the island-stranding narrative functions to secure the triumphal emergence of British modernity from the morass of prehistory and feudalism as well as the ‘natural’ and inevitable hegemony of Occident over Orient and of civilization over savagery.” (AGRUSS 2013: 4)

Ist die Robinsonade als solche von einem Fortschrittsdenken geprägt, so trifft dies auf *The Coral Island* im Besonderen zu. Dieser Fortschritt ist wie in *Dawn Island* vor allem ein zivilisatorischer Fortschritt. Mehr als in *Dawn Island* ist er bestimmt von der christlichen Religion, worauf in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen wird. Aber auch Dekadenz ist in *The Coral Island* ständig präsent.

Zentral in Ballantynes Roman ist eine Vorstellung von Zivilisation, die aber nicht auf der in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts so verbreiteten Vorstellung von bestimmten unveränderlichen Entwicklungsstufen beruht, sondern vielmehr etwas stetig Veränderliches ist. Zivilisation ist bei Ballantyne nicht primär rassistisch belegt. (BALLANTYNE 1991: 284-288) Sie kann von jedem, auch den Indigenen, erreicht werden, kann aber genauso auch verloren gehen. Moreaus *Beast-Men* beginnen sich zurück zu entwickeln, sobald sie von den von Moreau aufgestellten Regeln abweichen. (WELLS 2005: 61-81) Genauso verhalten sich Jack, Ralph und Peterkin immer weniger den Normen ihrer Gesellschaft entsprechend, umso länger sie von ihr entfernt leben. (BALLANTYNE 1991: 177, 243) Auf diesen Prozess des *Going Native* werde ich im siebten Kapitel dieser Arbeit noch detailliert eingehen. Auch auf der Koralleninsel selbst ist der Verfall trotz der idyllischen Umgebung da. Die drei Jungen erforschen die Insel und finden dort eine Hütte:

“In silent surprise and expectancy we continued to advance, and a few yards further on, beheld, under the shelter of some bread-fruit trees, a small hut or cottage. I cannot hope to convey to my readers a very correct idea of the feelings that affected us on witnessing this unexpected sight. We stood for a long time in silent wonder, for there was a deep and most melancholy stillness about the place that quite overpowered us; and when we did at length speak it was in subdued whispers, as if we were surrounded by some awful or supernatural influence. Even Peterkin’s voice, usually so quick and lively on all

occasions, was hushed now; for there was a dreariness about this silent, lonely uninhabited cottage – so strange in its appearance, so far away from the usual dwellings of man, so old, decayed, and deserted in its aspect – that fell upon our spirits like a thick cloud.” (BALLANTYNE 1991: 99)

Es handelt sich aber nicht nur um ein Zeichen für Verfall. Die Szene wirkt in der Erzählung eigentlich deplatziert, als hätte einfach noch ein Motiv aufgegriffen werden sollen. Es gibt zunächst keinen narrativen Grund, warum diese Hütte sich gerade auf dieser Insel befindet und sie spielt im weiteren Verlauf der Erzählung keine Rolle mehr. Der Zweck, den sie erfüllt, ist wieder eine Verbindung zur europäischen Kultur herzustellen und die Jungen daran zu erinnern, woher sie kommen und dass das Leben der Insel zumindest nach europäischen Vorstellungen doch nicht das Ideal ist, so gut ihnen das Leben dort auch gefällt. Die Szene ist damit vor allem eine Mahnung, nicht von der europäischen Zivilisation abzufallen.

5.3 Darwins Evolutionstheorie und ihre Konsequenzen

Wie oben beschrieben, waren viele Aspekte der Evolutionstheorie nicht neu. Erste Theorien, dass das Alter der Erde deutlich höher war als das in der Bibel angenommene, existierten bereits im siebzehnten Jahrhundert. Isaac de La Peyrère publizierte im Jahr 1655 *Praeadamitae*, worin er versuchte die biblische Chronologie mit den historischen Berichten anderer antiker Völker, speziell der Ägypter, Äthiopier und Skythen, zu vereinbaren. Dazu kamen neue archäologische Entdeckungen, die Debatten zum Alter der Erde anregten, da die Funde mit den vorher angenommenen 6000 Jahren nicht vereinbar waren. Bis ins achtzehnte Jahrhundert wurde das Alter der Erde und der Menschheit aber immer noch mehrheitlich aus biblischen Quellen berechnet. (STOCKING 1991: 12) Mit den Werken Charles Lyells kamen dann weitere Argumente gegen die biblische Schöpfungserzählung hinzu, denn Lyell argumentierte für eine Unvereinbarkeit fossiler Funde mit der nach der Bibel angenommenen Chronologie und schloss aus diesen Argumenten auch auf ein höheres Alter der Menschheit, wenn er auch die darwinistische Theorie nicht akzeptierte.

Nach der Veröffentlichung von Darwins *On The Origin of Species* wandte sich die Diskussion sehr schnell der Frage nach dem Ursprung des Menschen zu, auch wenn diese Frage nicht im Zentrum von Darwins Buch stand. (STOCKING 1991: 145-148) Darwin sprach die Frage der Anthropogenese nur mit einem Satz an: “Light will be thrown on the origin of man and his history.” (DARWIN 1998: 368) Dennoch wurde die Evolutionstheorie in der öffentlichen

Debatte schon bald als „the ape theory“ bezeichnet. Besonders die Theorie von der natürlichen und sexuellen Selektion wurde in den Wissenschaften seiner Zeit debattiert und von vielen auch abgelehnt, ließ sie sich doch mit viktorianischen Fortschrittsidealen nur schwer vereinbaren. Thomas Huxley bezog Darwins Theorie 1862 in *Man's Place in Nature* das erste Mal direkt auf den Menschen. Trotz der Kontroversen, die Darwins Buch auslöste, waren aber bereits vor der Veröffentlichung von *The Descent of Man* 1871 die Hauptpunkte der Evolutionstheorie weitgehend akzeptiert. (STOCKING 1991: 145-148)

In den 1890er Jahren, als H. G. Wells *The Island of Doctor Moreau* schrieb, war die Vererbungslehre, auf der die Evolutionstheorie beruhte, in der Wissenschaft bereits in weiten Kreisen anerkannt, die Implikationen der Theorien Darwins und Lamarcks wurden jedoch immer noch heftig debattiert und andere neue Entwicklungen, wie die Genetik standen noch am Anfang. Wie die Evolution tatsächlich funktionierte, war auch unklar. (MCNABB 2015: 385) Darwins Theorie ließ sich nicht experimentell beweisen und viele hofften immer noch, dass es eine Möglichkeit geben würde, Vererbung und Evolution tatsächlich nachzuweisen. Darwins Theorien waren also auch Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht allgemein akzeptiert, auch wenn das Konzept der Evolution sich immer mehr durchsetzte. (MCNABB 2015: 385) In den 1890er Jahren wurde Lamarcks Theorie einer Vererbung erworbener Eigenschaften immer populärer. McNabb argumentiert, dass die Beliebtheit von Lamarckes Theorien auf ihre Anwendbarkeit auf zahlreiche Felder der Wissenschaft neben der Biologie zurückzuführen ist. So griffen zum Beispiel auch Anthropologie und Soziologie darauf zurück. (MCNABB 2015: 385)

Weitere Theorien zur Evolution verknüpften Elemente von sowohl Darwins als auch Lamarckes Theorien, so etwa Thomas Huxley, dessen *Romanes*-Vorlesungen H. G. Wells' Position zum Evolutionismus entscheidend prägte. Bernard Bergonzi beschreibt die Bedeutung von Huxleys *Romanes* Vorlesung *Evolution and Ethics* als eine „powerful summary of the moral dilemmas with which the theory and practice of Evolution confronted the late-Victorian world. For Huxley, Nature, as manifested in evolutionary processes, was cruel and arbitrary and ethical progress could only be made in opposition to it“ (BERGONZI 1961: 106). In *Evolution and Ethics* argumentiert Huxley, dass die Menschheit von der Evolution geschaffen wurde. Dass die Menschen als „Wilde“ erschaffen wurden, begründet er mit den Bedingungen in der urzeitlichen Welt, in denen die Menschen nur so überleben konnten. Mit der Entwicklung der Zivilisation entwickelte sich auch der ethische Prozess. Die menschliche Natur war für Huxley also nicht vorbestimmt, sondern konnte verändert werden. (MCNABB 2015: 392) McNabb fasst Huxleys Position so zusammen: “Ultimately, Huxley's message was

a positive one; even if we can't overcome our inner nature, we can learn to control it and fashion societies that will be the better off for that control and the knowledge of why it is important. For Huxley, the Palaeolithic savage was definitely still with us.” (MCNABB 2015: 392) Huxleys Theorie, so positiv sie zunächst auch scheint, war aber nicht frei von dem rassistischen Gedankengut, das seine Zeit prägte. So lehnt Huxley in *Man's Place in Nature* zwar die Theorie eines *missing link*, bei der davon ausgegangen wurde, dass außereuropäische Völker eine Zwischenstufe in der Entwicklung zwischen Mensch und Tier darstellten, ab, beschrieb aber gleichzeitig immer wieder Afrikaner als den Schimpansen und Gorillas nahestehend. (BRANTLINGER 1990: 185)

Die Evolution veränderte die Position des Menschen in der Natur. Er war nicht länger ihr Beherrscher, sondern nur noch ein Teil von ihr. Virginia Richter schreibt: “After Darwin the human being was just an animal like any other – although admittedly the top animal.” (RICHTER 2011: 3) Er war jetzt vielleicht weit oben auf der evolutionären Leiter, aber irgendwann war er sehr weit unten gewesen. Und, wenn die Evolution auch den Fortschritt zu einer Art höherem Menschen bedeuten konnte, barg sie immer auch die Gefahr der Regression. Virginia Richter beschreibt die Auswirkungen der Evolutionstheorie so:

“For Darwin's contemporaries, on the contrary, it was rather the idea of conjunction – the claim that all living beings, including man, were descended from the same primitive species – that was deeply disturbing. Collectively they recoiled from the theory of evolution by natural selection, mainly for two reasons: first, because man's singular status as a superior being, lifted above his animal nature by his reason, was fundamentally called into question, since even reason and the other high faculties were no longer considered the unique, divine gift of man; secondly, because man's dominant position was not the result of a divine plan or even the necessary outcome of natural laws, but the contingent result of a rather messy trial-and-error procedure.” (RICHTER 2011: 7)

Richter beschreibt die Angst vor Degeneration als eines der Hauptprobleme, das Darwins Zeitgenossen in der Evolutionstheorie sahen: “The fundamental assumptions that organic forms are not truly fixed, that one form blends into another, and in particular, that extinct features can resurface, constitute the grounds for the various forms of anthropological anxiety. The most basic of these forms is the fear of regression or degeneration.” (RICHTER 2011: 10) Die Angst vor Regression und Degeneration wurde durch die archäologischen Funde noch bestärkt. Die Ruinen und Überreste offenbar hochentwickelter Kulturen, die schon lange untergegangen waren, wurden als Beleg für eine Degeneration der Menschheit gesehen. Diese Ansicht setzte sich insbesondere deswegen durch, weil die Menschen, die Gebiete bewohnten, die zu früherer

Zeit von hochentwickelten und komplexen Gesellschaften dominiert waren, als deutlich weniger entwickelt angesehen wurden. Entsprechend setzte sich eine Vorstellung ihrer Degeneration von einem höheren zivilisatorischen Niveau zu ihrem jetzigen Stand durch. (STREET 1975: 88-89)

5.4 *The Island of Doctor Moreau* – eine darwinistische Parabel?

In *On The Origin of Species* erläutert Darwin das Konzept der „entangled bank“ und betont die Ordnung in der Evolution, anstelle von Chaos und Zufall, die so oft mit seiner Theorie der „natural selection“ in Verbindung gebracht werden:

“It is interesting to contemplate an entangled bank, clothed with many plants of many kinds, with birds singing on the bushes, with various insects flitting about, and with worms crawling through the damp earth, and to reflect that these elaborately constructed forms, so different from each other, and dependent on each other in so complex a manner, have all been produced by laws acting around us.” (DARWIN 1998: 368)

Darwin sieht die Evolution als letztendlich von Gesetzen bestimmt. Für ihn gibt es letzten Endes doch eine Harmonie in der Natur. Dieser Aspekt der Evolutionstheorie fehlt in *The Island of Doctor Moreau* völlig:

“I must confess I lost faith in the sanity of the world when I saw it suffering the painful disorder of this island. A blind fate, a vast pitiless mechanism, seemed to cut and shape the fabric of existence, and I, Moreau, by his passion for research, Montgomery by his passion for drink, the Beast People, with their instincts and mental restrictions, were torn and crushed, ruthlessly, inevitably, amid the infinite complexity of its incessant wheels.” (WELLS 2005: 100)

The Island of Doctor Moreau ist dadurch einerseits darwinistische Parabel, denn alles in dem Roman ist von der Evolution bestimmt. Moreaus Experimente basieren darauf und scheitern auch daran. Die Evolution durchdringt alles. Andererseits ist *The Island of Doctor Moreau* auch Verkehrung der darwinistischen Theorie ins Schreckliche. Glendening beschreibt, wie Darwins *Entanglement* in *The Island of Doctor Moreau* verstanden wird:

“In Wells’s text entanglement means disorder, not order or harmony: it entails the commingling of objects, processes, and qualities that strike the human mind as incompatible or antagonistic because they upset boundaries and categories; and it points to the limits of knowledge, since the mind, caught in the very processes it tries to understand, is continually confounded by contingencies, like those governing the course

of human evolution, too complex to be anticipated or fully comprehended.”
(GLENDENING 2002: 573)

Die Evolution ist in *The Island of Doctor Moreau* völlig rücksichtslos und es ist für die Menschen nicht einmal möglich, sie zu verstehen, denn der Mensch ist, wie Moreaus fehlgeschlagene Experimente zeigen, genauso der Natur und ihren Gesetzen unterworfen, wie es die Tiere sind. Alles ist „confusion“, ein Begriff, der durch den gesamten Roman immer wieder zur Beschreibung der Insel verwendet wird. (WELLS 2005: 37, 102, 115) *Entanglement*, der evolutionäre Prozess, bedeutet in Wells' Roman ständiges Versagen. Die Evolution ist unkontrollierbar. Moreaus Schöpfungen verlieren ihre Menschlichkeit und entwickeln sich zurück:

“Some of the others seemed altogether slipping in their speech, though they still understood what I said to them at that time. [...] And they walked erect with an increasing difficulty. [...] They held things more clumsily; drinking by suction, feeding by gnawing, grew commoner every day. [...] It would be impossible to detail every step of the lapsing of these monsters; to tell how, day by day, the human semblance left them; how they gave up bandagings and wrappings, abandoned at last every stitch of clothing; how the hair began to spread over their exposed limbs; how their foreheads fell away and their faces projected; how the quasi-human intimacy I had permitted myself with some of them in the first month of my loneliness became a horror to recall.” (WELLS 2005: 129-130)

Parrinder beschreibt das Ende von Wells' Roman so: “By the end of the novel, not only have the Beast Folk lost nearly all traces of the civilised imprint, but Montgomery has succumbed to a form of bestiality and Prendick has been forced to live as an animal among the animals.” (PARRINDER 1995: 57-58)

Und es bleibt unklar, ob es nur Moreaus künstliche Evolution ist oder doch die Evolution als solches, die solche Schrecken erschafft. Es bleibt auch unklar, ob es wirklich irgendwelche Gesetze gibt, die alles bestimmen, oder ob alles letztendlich Chaos ist.

Wells vertrat in vielen Punkten Huxleys Position von einer ethischen Evolution. Prendick beschreibt sich in *The Island of Doctor Moreau* als Schüler Huxleys (WELLS 2005: 26) und fordert in dem Roman auch immer wieder eine Wissenschaftsethik, wenn er nach der Rechtfertigung für Moreaus Experimente fragt. (WELLS 2005: 76) Hillegas beschreibt *The Island of Doctor Moreau* als logische Fortführung von Huxleys Bild der Evolution:

“The Island of Doctor Moreau takes T.H. Huxley's cosmic pessimism to its ultimate, saying not only that the evolutionary or cosmic process is savage and cruel and senseless and can never lead to ethical or social progress but that civilization is only a thin disguise

hiding the fact that man is essentially bestial in nature, himself a product of the cosmic process. Indeed, says Wells, so much is man part of the cosmic process that the beast in him threatens to break out at any time.” (HILLEGAS 1974: 36)

Hillegas Sicht auf Huxleys Theorie ist deutlich negativer als die Interpretation anderer Kritiker, wie etwa McNabb. Huxleys Theorie enthält doch immer die Möglichkeit, durch Ethik die Evolution zu beeinflussen, wenn auch nicht zu kontrollieren.

McLean weist jedoch darauf hin, dass Wells auch von Huxleys entschiedenem Gegner Herbert Spencer geprägt war. Anders als Huxley, für den die ethische Komponente von Evolution zentral war, sah Spencer die Evolution als Wettbewerb in der Natur an, in den die Menschen nicht eingreifen sollten. (MCLEAN 2009: 4) Und so haben eben auch Moreaus Versuche, die Evolution zu beeinflussen, keine Aussicht auf Erfolg.

The Island of Doctor Moreau ist ein fundamental pessimistischer Roman. Die Evolution ist grausam, unkontrollierbar und folgt keiner erkennbaren Logik. Nachdem Prendick einmal so direkt mit der Evolution konfrontiert war, gelingt es ihm nicht mehr, sich von diesem Bewusstsein zu befreien. Nicht nur in seinen Mitmenschen sieht er ständig das Tier, auch seiner eigenen Identität ist er sich nicht mehr sicher: “And even it seemed that I, too, was not a reasonable creature, but only an animal tormented with some strange disorder in its brain, that sent it to wander alone, like a sheep stricken with the gid.” (WELLS 2005: 139)

*“I am as free as nature first made man,
'Ere the base laws of servitude began,
When wild in woods the noble savage ran.”*

- John Dryden (DRYDEN 1672: 7)

6. Noble Savages?

6.1 „Edle Wilde“ in der Südsee?

Jane Samson spricht von einer „Pacific craze“ des achtzehnten Jahrhunderts. Ozeanien war noch weitgehend unbekannt. Die Berichte, die existierten, stammten von französischen und holländischen Schiffen und identifizierten die Einheimischen mit „beings from the anthropophagi of *Gulliver's Travels* to Rousseau's noble savages“ (SAMSON 1998: 7).

Eine neue Quelle für Wissen entstand durch James Cooks drei Pazifikreisen, die die Inseln zu mehr als bloßer Fantasie machten. Während versucht wurde, wissenschaftliche Informationen zu sammeln, wurden bei den Veröffentlichungen zu Cooks Reisen dennoch häufig einfach Informationen aus früheren Texten übernommen oder die vorgefundenen Verhältnisse werden aus einem europäischen Kontext heraus interpretiert. Berichte von Riesen in Tasmanien gab es zum Beispiel bereits 1642 und Byron berichtet 1764 über Menschen von riesenhafter Statur in Patagonien. (SMITH 1985: 34-42) Hawkesworth, der die Tagebücher mehrerer Kapitäne publizierte und mit diesen Veröffentlichungen sehr erfolgreich war (LANDSDOWN 2006: 110) überträgt diese Vorstellungen einfach auf Australien.

Banks' Schilderungen von Tahiti erinnern an Szenen aus dem klassischen Griechenland, wenn Gäste etwa mit Chorgesang empfangen wurden und es entstanden auch bei dem in seiner Schilderung ansonsten nicht zu Idealisierung neigenden Banks Bilder von paradiesischer Landschaft und edlen Wilden. (SMITH 1985: 34-42) “The chieftains became sentimentalized Greek heroes for the voyagers, four of them obtaining classical pseudonyms until their native names were mastered. ‘Hercules’ was named for his strength; ‘Ajax’, for his grim countenance; ‘Epicurus’, for his appetite; ‘Lycurgus’, for his justice in returning a snuff-box stolen from Banks.” (SMITH 1985: 41-42)

Die europäische Perspektive auf außereuropäische Völker lässt sich auf zwei Extrempositionen reduzieren. Die eine am besten unter dem Schlagwort des „edlen Wilden“ zusammengefasste Perspektive sah die außereuropäischen Gesellschaften als der Natur, der Schöpfung näher und stellte sie der europäischen „Zivilisation“ als Ideal vor Augen:

“The noble savage, as already noted, is always closely related to his natural setting, for he was, in a sense, a personification of the eighteenth-century belief in the nobility and simplicity of Nature, that very Nature which when rightly understood would, according to the deists, reveal God to man. Consequently, the noble Tahitians were identified closely with the tropical luxury of their island.” (SMITH 1985: 42)

Darstellungen Tahitis in dieser Form gibt es bei zahlreichen Autoren sowohl vor als auch nach Cooks Reisen. Dennoch war die Idealisierung der Tahitianer keineswegs absolut. (SMITH 1985: 44) Hawkesworth ging noch davon aus, dass dieses Ideal auch die moralische Seite umfasste und die Tahitianer aus ihrer Natur heraus einen inneren Sinn für Richtig und Falsch hatten, aber nach und nach begann sich eine Vorstellung der Tahitianer als dekadent und als dringend der Hilfe der Europäer bedürftig durchzusetzen. (LANDSDOWN 2006: 110-112) Außereuropäische Gesellschaften wurden von den evangelikal ausgerichteten Kirchen als gefallen angesehen (SAMSON 1998: 8), ähnlich dem im Zusammenhang mit der Evolutionstheorie verbreiteten Konzept der Degeneration und besonders bei der Beurteilung der tahitianischen Sitten überwogen häufig doch christliche Überlegungen, die zu einer Verurteilung der auf Tahiti üblichen Freizügigkeit und anderer Bräuche wie der Prostitution und des Infantizids führten. (SMITH 1985: 44)

Die zweite Perspektive auf außereuropäische Völker geht von einer grundlegenden Inferiorität nichteuropäischer Völker gegenüber den Europäern aus. Diskriminierung gegen dunkelhäutige Personen findet sich bereits in der antiken Literatur und im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts wurden immer mehr Systeme aufgestellt, um die verschiedenen „Rassen“ zu klassifizieren. Blumenbach etwa unterteilte die Menschheit 1795 in fünf verschiedene Gruppen. Er unterschied Kaukasier, Mongolen, Äthiopier, Amerikaner und Malayen und sah diese auch als verschiedene Stufen einer Entwicklung an. Diese Klassifikationen wurden wissenschaftlich zu belegen versucht, wobei zum Beispiel Schädelgrößen vermessen wurden. Diese Vorstellungen beschränken sich aber nicht auf die Naturwissenschaften. Vielmehr findet sich die Vorstellung, dass dunkelhäutige Menschen den Europäern generell unterlegen sind, auch bei Philosophen, wie etwa bei Rousseau und Voltaire. (STREET 1975: 50-55) Diese Klassifikationen bestimmten das Selbstverständnis des britischen Empire wesentlich mit: “The Victorian Anglo-Saxon – to indulge in something of a stereotype – found his explanation for the rise of the British Empire not in Divine Providence, not in the universal laws of political economy, but in the distinctive racial attributes of the British people.” (CURTIS 1968: 8)

Im neunzehnten Jahrhundert und besonders in der viktorianischen Zeit veränderte sich auch die Vorstellung von Natur und das Bild eines „edlen Wilden“ hatte nach der Romantik in

Großbritannien nur noch relativ wenig Wirkungskraft. Brian Street beschreibt die Vorstellungen von „primitiven“ Völkern im neunzehnten Jahrhundert und argumentiert, dass außereuropäische Völker als in ihren Bräuchen und Traditionen gefangen angenommen wurden, denen Entwicklung nicht wirklich möglich war. (STREET 1975: 6) Diese Sichtweise ging davon aus, dass verschiedene Völker sich auf verschiedenen Rangstufen befanden und jedes Volk einen bestimmten Entwicklungsstand hatte. Wie genau dies verstanden wurde, ist verschieden. In der viktorianischen Zeit gab es sowohl die Annahme, dass „primitive“ Gesellschaften einfach noch nicht so weit fortgeschritten waren wie die britische Gesellschaft wie auch die Annahme, dass außereuropäische Gesellschaften von einem einst höheren Entwicklungsstand degeneriert waren. (STREET 1975: 88-89) Mit der Entwicklung der Evolutionstheorie begannen sich diese Vorstellungen teilweise zu verändern, die Annahme einer grundsätzlichen Ungleichheit blieb jedoch bestehen:

“‘Primitive’ man, on the other hand, spent his whole life in fear of spirits and mystical beings; his gullibility was exploited by self-seeking priests and kings, who manipulated religion to gain a hold on the minds of their simple subjects; he worshipped animals and trees, tried to control the mystical forces of nature by means of ceremony, ritual, taboos and sacrifices, and explained the wonders of the universe in imaginative but ‘unscientific’ myths.” (STREET 1975: 7)

Ulrich Pallua argumentiert ebenfalls für eine zunehmend negative Sicht auf außereuropäische Völker im neunzehnten Jahrhundert. So weist er in Bezug auf Afrika auf die Änderung des Wortes „negro“ zu „nigger“ bei Thomas Carlyle hin. Ein Zusammenleben von Schwarzen und Weißen auf gleicher Ebene schien Carlyle unter anderem deshalb unmöglich, weil er die Schwarzen nicht als alleine und ohne die Hilfe der Europäer lebensfähig ansah. (PALLUA 2006: 13)

Das Interesse an den „primitiven“ Menschen nahm im neunzehnten Jahrhundert rapide zu. 1843 wurde in London die *Ethnological Society* gegründet und 1846 wurde *Ethnology* zu einem Forschungsgebiet der *British Academy*. 1863 formte sich eine zweite Gesellschaft, die *Anthropological Society of London*. (STREET 1975: 3)

Zivilisation war das Thema, das die Wissenschaft beherrschte. Wie waren die Unterschiede zwischen den verschiedenen Kulturen entstanden? Waren die Menschen alle eine Spezies und hatten einen gemeinsamen Ursprung oder gab es tatsächlich verschiedene Spezies von Menschen in verschiedenen Teilen der Welt?

Die Frage nach Monogenismus oder Polygenismus spaltete die Anthropologie des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Debatte hatte für den Kolonialismus und für die Perspektive auf andere

Völker weitreichende Konsequenzen. Der Monogenismus ging davon aus, dass die Menschen der ganzen Welt grundsätzlich gleich geschaffen waren und wurde so auch als ein wesentliches Argument für die Meinung verwendet, dass die Zivilisierung außereuropäischer Völker Aufgabe Großbritanniens war und damit auf gewisse Art und Weise auch für den Kolonialismus und vor allem auch die christliche Mission argumentiert. Dieses Argument vertrat zum Beispiel Dr. James Cowles Prichard, der für seine Beiträge zur Anthropologie bekannt ist. Diese Argumentation für eine Zivilisierungsmission dominierte die frühviktorianische Anthropologie. (MCKAY 2003: 46-49)

Ein Polygenist sah außereuropäische Völker dagegen als grundsätzlich andere Spezies an, als andere Art Mensch, die von den Europäern genauso weit entfernt war, wie es der Neanderthaler gewesen war und vielleicht nicht viel weniger weit als manche Tiere. Mit dem Polygenismus wurden die Menschen in eine hierarchische Struktur eingeordnet, die die verschiedenen Gesellschaften auf verschiedenen hierarchischen Stufen sah, wobei die Europäer und insbesondere die Briten die oberste Stufe vertraten. Mit dieser Begründung wurde nicht nur die grundlegende und unveränderliche Unterlegenheit nichteuropäischer Gesellschaften belegt, sondern auch die Legitimation für den Sklavenhandel geschaffen. Auch viele Monogenisten waren aber überzeugt davon, dass es verschiedene „Rassen“ gab, die teilweise als so weit voneinander entfernt angesehen wurden, dass der Unterschied zu den Polygenisten in diesem Aspekt nicht so groß war. (STREET 1975: 93-96)

Mit der Entwicklung der Evolutionstheorie und Darwins *On the Origin of Species* veränderte sich dieses Modell kaum. Darwins Theorie unterstützte Argumente der Polygenisten. Die Kategorie „race“ bildete einen Teil von Darwins Theorie und die Herausbildung verschiedener „Rassen“ wurde in einer fernen Vergangenheit gesehen, sodass die Unterschiede zwischen ihnen in eine genauso weite Entfernung gerückt wurde wie die Trennung von Mensch und Affe. Nichteuropäische Gesellschaften befanden sich damit auf einer niedrigeren Stufe der Evolutionsleiter, genauso wie sie auch vorher als weniger hochstehend angesehen worden waren. Dass sich das gesamte System jetzt durch die Evolution bewegte, veränderte für Darwin nicht den relativen Status unterschiedlicher Gesellschaften. (STREET 1975: 96-97) Die hierarchische Ordnung implizierte auch Unterschiede zwischen den verschiedenen außereuropäischen Völkern. Stocking erläutert die Perspektive Alfred Russel Wallaces, der unter anderem eine Expedition ins Amazonasgebiet unternahm:

“Wallace insisted that all savages were not the same: ‘there is in fact almost as much difference between the various races of savages as of civilized peoples’. And in the end his message was that civilized European man could ‘learn something from the savage.’

Moral progress had not kept pace in Europe with intellectual achievement – indeed, ‘our whole social and moral organization’ was still ‘in a state of barbarism.’”
(STOCKING 1991: 100)

Die in der Wissenschaft diskutierten Theorien über „Rasse“ spiegelten sich auch in der Populärliteratur wieder. Diese hatte eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung wissenschaftlicher Theorie in der Bevölkerung. (STREET 1975: 50) In der Literatur wurden die wissenschaftlichen Erkenntnisse verwendet, um andere Völker und Gesellschaften zu beschreiben:

“Woven into the very fabric of the romantic tale are the suppositions that the ‘savage’ is faithful, gullible, childlike and cannibalistic and often ugly; that friendship between the races is difficult, and only possible if the native shows the qualities of an English gentleman and that intermarriage is distinctly harmful; that some races are so low on the scale of humanity that their use as a music-hall joke is fully justified; and that the author may foist any characteristic on a whole race if it serves the purposes of the story and provides a motive for the actions of an individual member of that race.”
(STREET 1975: 55)

Außereuropäische Völker werden nicht nur abgewertet, sondern im Sinne des *Othering* als *Outgroup* zur europäischen oder britischen *Ingroup* konstruiert. Die Europäer definieren erst, was außereuropäische Völker ausmacht: “Egypt is what England knows” (SAID 1994a: 34). Außereuropäische Zivilisationen treten erst ins Dasein, existieren erst durch ihre europäische Erfassung und Interpretation. Und letztendlich, so die Annahme, werden die außereuropäischen Völker selbst erkennen, dass die Europäer, dass England nur in ihrem besten Interesse handelt: “[T]hey are a subject race, dominated by a race that knows them and what is good for them better than they could possibly know themselves.” (SAID 1994a: 35) Gegenstimmen wurden als Einzelfälle abgetan oder mit einer geringeren logischen Begabung im Vergleich zu den Europäern erklärt. (SAID 1994a: 32-46)

Diesen Annahmen entsprechend bleiben auch in jeder Form der viktorianischen Literatur, gleichgültig, ob es sich dabei um wissenschaftliche Literatur oder um Populärliteratur handelt, die Außereuropäer stumm:

“Despite their fineness and reticulation, then, the inclusive cultural forms dealing with peripheral non-European settings are markedly ideological and selective (even repressive) so far as ‘natives’ are concerned, just as the picturesqueness of nineteenth-century colonial painting is, despite its ‘realism’, ideological and repressive: it effectively silences the Other, it reconstitutes difference as identity, it rules over and represents domains figured by occupying powers, not by inactive inhabitants.”
(SAID 1994b: 200-201)

6.2 „Puerile People“ in *Dawn Island*

Die Darstellung der indigenen Bevölkerung von Dawn Island ist dahingehend ungewöhnlich, dass die Geschichte aus Sicht der Einheimischen geschildert wird und damit diese zu den Figuren werden, mit denen sich die – in der Regel europäischen – Leser identifizieren. Die Indigenen interpretieren die Welt, die der Leser vorfindet.

Von den von Street genannten typischen Darstellungen von „savages“ in der Populärliteratur lassen sich Martineaus Charaktere am besten mit „childlike“ beschreiben. Martineau lässt sie durch die Europäer auch spezifisch als „children“ (MARTINEAU 1845: 94) und als „puerile people“ (MARTINEAU 1845: 93) beschreiben, die erst zu Menschen werden müssen – sie sind am Ende des Romans „some way towards becoming men“ (MARTINEAU 1845: 94).

Miava wirkt nicht unintelligent und hat auch nur das Beste für seine Familie und sein Volk im Sinn. Er erkennt auch, dass die Sitten seines Volkes nicht gut oder gerecht sind. Er ist die einzige Figur abgesehen von den europäischen Charakteren, die überhaupt bemerkt, dass ein Problem da ist. Logan beschreibt ihn als jemanden mit einer „instinctual affinity for western ideological values“ (LOGAN 2010: 100). Dennoch ist er völlig unfähig, seine Situation zu verändern und er benötigt die Europäer, um ihm zu helfen, eine Lösung zu finden. (MARTINEAU 1845: 71-94)

Man kann Martineau nicht vorwerfen, dass es ihr an Wohlwollen gegenüber nichteuropäischen Völkern fehlte. Ganz im Gegenteil: Sie fühlte sich als Europäerin für das Wohlergehen dieser Menschen verantwortlich. In diesem Kontext ist auch ihr Engagement für die Abschaffung der Sklaverei zu verstehen. Sie versucht auch, sich in die Menschen, über die sie schreibt, hineinzusetzen und sieht diese als vor allem von ihren Umständen bestimmt. In ihrem Buch *How To Observe* schreibt sie über die Art und Weise, wie ein Reisender andere Gesellschaften beurteilen soll:

“The traveller, having satisfied himself that there are some universal feelings about right and wrong, and that in consequence, some parts of human conduct are guided by general rules, must next give his attention to modes of conduct which seem to him good or bad, prevalent in a nation, or district, or society of smaller limits. His first general principle is, that the law of nature is the only one by which mankind at large can be judged. His second must be, that every prevalent virtue or vice is the result of the particular circumstances amid which the society exists.

The circumstances in which a prevalent virtue or vice originated may or may not be traceable by a traveller. If traceable, he should spare no pains to make himself acquainted with the whole case.” (MARTINEAU 1838: 33)

Dawn Island ist aber dennoch ein Fall von, wie Edmond es formuliert, „blaming the victim“

(EDMOND 1997: 136), denn letztendlich sind die Bewohner von Dawn Island selbst schuld an ihrem Schicksal und zerstören sich selbst, begehen „auto-genicide“ (EDMOND 1997: 136). Edmond sieht Martineaus Darstellung als eine optimistische Version der im neunzehnten Jahrhundert verbreiteten Vorstellung, dass „when uncivilized man was touched by Europe he would melt ,as snow in sunshine““ (EDMOND 1997: 137). In Martineaus Text ist der Kontakt mit den Europäern die einzige Rettung. In der Realität sah Martineau dies deutlich pessimistischer. In *Christian Missions* beschreibt sie einen ständigen Bevölkerungsrückgang, den auch die „Zivilisierung“ nicht bessert, sondern eher noch verschlimmert, da zu den bestehenden Problemen neue, wie zum Beispiel Krankheiten, hinzukommen. (LOGAN 2010: 103-104)

Said argumentiert, dass es für britische Bürger des neunzehnten Jahrhunderts nicht möglich war, außerhalb des Imperialismus zu denken, da dieser die gesamte Kultur und Gesellschaft durchdrang. (SAID 1994b: 196) Martineau allerdings änderte ihre Sichtweise, zumindest im Hinblick auf die Antisklavereibewegung. Schriften Martineaus aus den 1860er Jahren belegen, dass sie vorhersah, dass das Engagement weißer Autorinnen und Autoren im Kampf gegen die Sklaverei an Bedeutung verlieren würde, da schwarze Autorinnen und Autoren von ihren eigenen Erlebnissen berichten würden. Hassetts beschreibt Martineaus Position dazu: “[I]n privileging their [black authors’] versions she seems to have caught a glimpse of the modern understanding that white abolitionist advocacy on behalf of the enslaved was implicated in the very hierarchy it opposed.” (HASSETT 1996: 379)

Dawn Island ist vor dieser Richtungsänderung verfasst und die Perspektive der Erzählung wirkt noch deutlich paternalistischer als Martineaus spätere Positionen. Martineaus Charaktere sind allerdings durchaus differenziert. Miava ist einerseits traditionsbewusst, andererseits aber auch ein kritischer Beobachter seiner eigenen Gesellschaft und ein liebevoller Vater für Idya. Idya ist sensibel, pflichtbewusst und gehorsam. Motuaro liebt Idya, sein Verhalten ist aber wieder bestimmt durch die Sitten seiner Gesellschaft. Der König führt Krieg und bringt Menschenopfer. Auch dies wird allerdings nicht mit inhärenten Eigenschaften begründet, sondern mit seiner Religion und Kultur.

Martineau vermeidet, was Street der viktorianischen Populärliteratur so sehr vorwirft, nämlich das Zuschreiben von bestimmten Charaktereigenschaften für eine ganze „Rasse“ von Menschen. Martineaus Charaktere sind nicht an sich faul oder grausam und auch nicht einfach nur Kinder. Die Bewohner von Dawn Island sind allerdings völlig bestimmt von ihrer Kultur und Religion. Und es wirkt eigentlich so als wären die Bewohner der Insel froh, diese Bräuche los zu sein. Sobald die Europäer ankommen, setzen sich europäische Sitten schnell durch, auch

bei vorher sehr negativ dargestellten Figuren wie dem König.

Außerdem muss man noch in Betracht ziehen, dass Martineaus Botschaft nicht den Bewohnern einer pazifischen Insel gilt. Die Charaktere müssen belehrbar sein, denn sie sind es, mit denen sich der – britische, viktorianische – Leser identifiziert.

6.3 Christen und Kannibalen in *The Coral Island*

Vor der ersten Begegnung mit den Indigenen in *The Coral Island* sehen die drei Jungen diese aus der Ferne. Sie beobachten einen Kampf auf Booten:

“Most of the men wielded clubs of enormous size and curious shapes, with which they dashed out each other’s brains. As they were almost entirely naked, and had to bound, stoop, leap, and run in their terrible hand-to-hand encounters, they looked more like demons than human beings. I felt my heart grow sick at the sight of this bloody battle, and would fain have turned away, but a species of fascination seemed to hold me down and glue my eyes upon the combatants. I observed that the attacking party was led by a most extraordinary being, who, from his size and peculiarity, I concluded was a chief. His hair was frizzed out to an enormous extent, so that it resembled a large turban. It was of a light-yellow hue, which surprised me much, for the man’s body was as black as coal, and I felt convinced that his hair must have been dyed. He was tattooed from head to foot, and his face, besides being tattooed was besmeared with red paint, and streaked with white. Altogether with his yellow, turban-like hair, his Herculean black frame, his glittering eyes and white teeth, he seemed the most terrible monster I ever beheld.” (BALLANTYNE 1991: 173-174)

Ballantynes Beschreibung verbindet tatsächliche Elemente der materiellen Kultur Ozeaniens mit Motiven, die an Schreckensgestalten aus der Bibel und europäischen Märchen erinnern. Außerdem werden typische Motive aufgegriffen, die in der kolonialen Literatur immer wieder für die Beschreibung außereuropäischer Menschen verwendet werden. Ballantyne arbeitet ganz bewusst mit Farben. Die Szene spielt auf dem Meer, aber der Eindruck, der entsteht, ist einer von Dunkelheit. Der Körper ist nicht nur dunkel oder „very tawny“ (DEFOE 2013: 162) wie in *Robinson Crusoe* sondern „black as coal“ und dem „black frame“ werden die „glittering eyes and white teeth“ (BALLANTYNE 1991: 173-174) als Kontrast gegenübergestellt. Das Haar ist ein interessanter Aspekt, da es in der Beschreibung sehr betont wird. Es fällt die Beschreibung des Haars als Turban auf, wodurch eine Verbindung zum Orient hergestellt wird. Das Färben des Haars erweckt wiederum den Eindruck von Dekadenz, insbesondere da die Beschreibung einer großen Wichtignahme des Haars in einer späteren Szene des Romans bei Romata, dem

Häuptling von Emo, ebenfalls auftritt (BALLANTYNE 1991: 226). Dutheil betont auch die Verbindung der Farben weiß und rot, die sie als Hinweis auf das folgende Blutvergießen deutet. (DUTHEIL 2001: 111) Überhaupt fällt die Betonung des Körpers sehr auf. An keiner Stelle in *The Coral Island* wird ein Europäer in solchem Detail beschrieben. Dutheil spricht von dem Körper des Anderen als einer der „repressed fantasies of Victorian society“ (DUTHEIL 2001: 112).

Diese Betonung des Körpers, zusammen mit einem Eindruck der Unmenschlichkeit, lässt sich nicht nur in *The Coral Island* beobachten. Ein ähnliches Beispiel existiert in Joseph Conrads einige Jahrzehnte später verfasstem *Heart of Darkness*: “I saw a face amongst the leaves on the level with my own, looking at me very fierce and steady; and then suddenly, as though a veil had been removed from my eyes, I made out, deep in the tangled gloom, naked breasts, arms, legs, glaring eyes – the bush was swarming with human limbs in movement, glistening, of bronze colour.” (CONRAD 2007: 55)

Auch der Vergleich mit den Dämonen ist nicht Ballantynes Erfindung. James Calvert, der für die Wesleyan Society als Missionar auf Fidschi tätig war, berichtet in seinem zusammen mit Thomas Williams verfassten Buch *Fiji and the Fijians* von den kulturellen Praktiken der Inseln. Seine Beschreibung ist der Ballantynes nicht unähnlich.

“One of the corpses was that of an old man of seventy, another of a fine young woman of eighteen, the others being youths and strong men. All were ragged about and subjected to abuse too horrible and disgusting to be described, and the sight of which gave the terrified spectators across the river such a shock as they did not get over for many days. One of them says, ‘The scene appeared to the imagination as if a legion of demons had been unchained, and let loose among the people, to revel in their degradation and misery, and to lash their passions into a storm of imbruted or diabolical barbarity.’” (CALVERT 1858: 156)

Auch das bereits erwähnte Bild der Polynesier als Menschen von riesenhafter Statur wird wieder aufgegriffen. Die beiden Häuptlinge, die miteinander kämpfen, werden beschrieben als „two giants“ (BALLANTYNE 1991: 174). Dadurch wird nicht nur eine Beziehung zu früheren Berichten aus der Südsee hergestellt, sondern es entsteht wie in der oben zitierten Beschreibung im Allgemeinen der Eindruck einer Gesellschaft, in der nur körperliche Größe und Stärke den Status bestimmen (DUTHEIL 2001: 111).

Die Indigenen in *The Coral Island* entsprechen auch in anderen Punkten weitgehend den rassistischen Stereotypen, die so viele Erzählungen der viktorianischen Zeit prägen. Ralph, der Erzähler, spricht auch explizit an, dass Jack und Peterkin von diesen Erzählungen geprägt sind und bereits vor dem ersten direkten Kontakt Bilder von den Bewohnern der Südsee haben:

“[M]y companions afterwards confessed that their thoughts at this moment had been instantly filled with all they had ever heard or read of wild beasts and savages, torturings at the stake, roastings alive, and such like horrible things.” (BALLANTYNE 1991: 42) Die Jungen beobachten die Verfolgungsszene und betonen besonders, dass die Verfolgten auch Frauen und Kinder sind: “We now observed that the foremost canoe was being chased by the other, and that it contained a few women and children, as well as men – perhaps forty souls altogether; while the canoe which pursued it contained only men.” (BALLANTYNE 1991:172) Nicht nur verfolgen die Indigenen Frauen und Kinder, sie quälen und töten sie auch wahllos: “With a savage laugh, the chief tore the child from her arms and tossed it into the sea.” (BALLANTYNE 1991: 176) Ähnlich wie in *Dawn Island* wird hier ein Unterschied zwischen den Einheimischen und den Europäern durch ihre Behandlung von Frauen und Kindern hergestellt. Die Verfolger werden moralisch abgewertet, bevor sie einem wirklich begegnen.

Gleichzeitig werden wiederum zwei Gruppen von „savages“ hergestellt, eine gute und eine schlechte. Es kommt zu einem Kampf, bei dem die Verfolger gewinnen. Viele der Verfolgten werden bereits im Kampf getötet. Die übrigen werden gefesselt. Dann wird ein Feuer entzündet und die Sieger beginnen, ihre Gefangenen zu töten:

“Next moment one of the savages raised his club, and fractured the wretched creature’s skull. He must have died instantly; and, strange though it may seem, I confess to a feeling of relief when the deed was done, because I now knew that the poor savage could not be burned alive. Scarcely had his limbs ceased to quiver when the monsters cut slices of flesh from his body, and, after roasting them slightly over the fire, devoured them.” (BALLANTYNE 1991: 175)

Nicht nur töten die „savages“ ihre Gefangenen. Sie schlagen ihnen mit einer Keule den Schädel ein, töten sehr aggressiv. Sie beginnen auch, kaum, dass sie tot sind, die Leichen zu zerschneiden, womit ein Eindruck von Kontrollverlust entsteht oder von Tieren, die ihre Beute verspeisen. Sie rösten sie auch nur leicht, essen also fast rohes Fleisch.

In der zweiten Hälfte des Romans werden verschiedenste grausame Sitten beschrieben. Häuptlinge werden lebendig begraben, die Frauen werden toten Häuptlingen mit ins Grab gegeben. Es kommt zu Menschenopfern, sogar zum Opfern von Säuglingen und Infantizid im Allgemeinen ist Alltag. Häuptlinge verletzen oder töten willkürlich ihre Untertanen, ein Kanu wird über die Körper von Gefangenen ins Meer gerollt. (BALLANTYNE 1991: 218-308) Ballantynes Beschreibungen haben aber nichts mit Ozeanien zu tun, sondern dienen vor allem dazu, den Leser zu schockieren. Brantlinger findet sehr ähnliche Szenen in Romanen und Gedichten zu Indien, etwa in Thackerays *The Newcomes* oder Taylors *Confessions of a Thug*.

(BRANTLINGER 1990: 85-93)

Die Indigenen sind bei all der Grausamkeit, die beschrieben wird, auch in *The Coral Island* inaktiv und kindhaft. Vor allem sind sie die Objekte, an denen Jack seine Heldenhaftigkeit ausprobieren kann. Deutlich wird dies in einer Szene in der zweiten Hälfte des Romans, in der Ralph, Jack und Peterkin Avatea zu retten versuchen, um sie vor einer erzwungenen Heirat beziehungsweise sogar dem Tod zu bewahren:

“[Jack] rushed towards the heap, sprang up its side, and seized Avatea by the arm. In another moment, he dragged her down, placed her back to a large tree, and, wrenching a war-club from the hand of a native who seemed powerless and petrified with surprise, whirled it above his head, and yelled, rather than shouted, while his face blazed with fury.” (BALLANTYNE 1991: 311)

Während der ganzen Szene gibt es keine einzige Reaktion von Avatea. Sie ist völlig inaktiv und die zweite Person in der Szene ist „powerless and petrified“ (BALLANTYNE 1991: 311). Erst als Jack speziell dazu auffordert, mit ihm zu kämpfen – “Come on, the whole nation of you, an ye like it, and do your worst!” (BALLANTYNE 1991: 311) – entsteht wieder Bewegung.

Die Sichtweise von *The Coral Island* auf die sogenannten „savages“ ist jedoch nicht so eindeutig, wie die vorherigen Beispiele vermuten lassen:

“I thought upon this subject much that night while I walked up and down the deck during my hours of watch, and I came to the conclusion that if I, who hated, abhorred and detested such bloody deeds as I had witnessed within the last few weeks, could so soon come to be less sensitive about them, how little wonder that these poor ignorant savages, who were born and bred in familiarity therewith, should think nothing of them at all, and should hold human life in so very slight esteem!” (BALLANTYNE 1991: 243)

Wie vieles andere in Ballantynes Roman ist die Perspektive der Erzählung ambivalent. Die Indigenen sind grausam, brutal und barbarisch, und das genaue Gegenteil davon. Elleray weist auf die Darstellung des Missionars hin, der gar nicht in das vorher gezeichnete Bild passt:

“The missionary is a Pacific Islander, and thus belies the more common racial stereotypes we encounter elsewhere in the novel: the cannibal, the tyrannical despot, and the infanticidal mother. Alongside these derogatory stereotypes, we have a Pacific Islander held up to British boys as a model of masculinity, civility and faith. This chapter addresses the function of the Pacific Island missionary, or in the terminology of the day, the teacher, in Ballantyne’s most famous novel, by mapping his historical antecedent and the implications of his portrayal for the British child reader in the context of missionary culture and empire.” (ELLERAY 2013: 168)

Der Missionar wird zu einem wichtigen Vorbild für Ballantynes Protagonisten. Colley betont in ihrer Untersuchung von Stevensons Texten zur Südsee die Wichtigkeit von Missionaren, insbesondere auch von einheimischen Missionaren, bei der Vermittlung zwischen Einheimischen und Europäern. (COLLEY 2004: 11-13) Bitterli betont ebenfalls die Bedeutung einer solchen Gruppe von Mittelsleuten in den europäisch-überseeischen Kulturbeziehungen. (BITTERLI 1986: 47) Eine ähnliche Rolle nimmt der Missionar in *The Coral Island* ein. Er stellt für die Jungen einen Übergang zwischen der Welt der Südsee und der europäischen Welt her.

6.4 Moreaus *Beast-Men*

Die Bewohner der Insel Moreaus bestehen aus im Wesentlichen zwei Gruppen: Moreau, Montgomery und die Tier-Menschen, die noch bei ihnen sind und die Tier-Menschen, die ihre eigene Gesellschaft bilden. Moreau, Montgomery und Prendick sind die einzigen Menschen auf der Insel. Es wird außerdem von einigen „Kanakas“ berichtet, die mit Moreau auf die Insel gekommen sind, aber teilweise in Unfällen gestorben sind, teilweise von Moreaus Schöpfungen umgebracht wurden. (WELLS 2005: 79-80)

Prendick geht zunächst davon aus, dass die *Beast-Men*, die er auf dem Schiff und auf der Insel trifft, Menschen sind. Dennoch bemerkt er sofort einige tierische Eigenschaften an ihnen. Er benennt die „animal swiftness“ (WELLS 2005: 9), mit der sich Montgomerys Diener bewegt, sein Gesicht „dimly suggestive of a muzzle“ (WELLS 2005: 9), die Augen „bloodshot at the edges“ (WELLS 2005: 9) und einen „curious glow of excitement in his face“ (WELLS 2005: 9).

“He was, I could see, a misshapen man, short, broad, and clumsy, with a crooked back, a hairy neck, and a head sunk between his shoulders. [...] He turned with animal swiftness. The black face thus flushed upon me startled profoundly. It was a singularly deformed one. The facial part projected, forming something dimly suggestive of a muzzle, and the huge half-open mouth showed as big white teeth as I had ever seen in a human mouth. His eyes were bloodshot at the edges, with scarcely a rim of white round the hazel pupils. There was a curious glow of excitement in his face.”
(WELLS 2005: 9)

Prendick geht, bevor er von Moreaus Experimenten erfährt, davon aus, dass es sich bei den *Beast-Men* um die indigenen Bewohner der Insel handelt. (WELLS 2005: 40)

Cantor und Hufnagel argumentieren, dass Moreaus Gesetze für seine *Beast-Men* eine Parallele zu Sorgen in der britischen kolonialen Außenpolitik darstellen:

“Indeed Moreau’s fear that his creations will be unable to abide by the laws he has laid down for them reflects the central concern of British colonial rule. For Prendick, the narrator of Wells’s novel, his encounter with Moreau’s attempt to keep a native population in line proves to be a harrowing experience. It teaches him a lesson in the bestiality of all humanity, and even when he returns to European civilization in London, he keeps reliving his nightmare.” (CANTOR, HUFNAGEL 2006: 52)

Moraus *Beast-Men* befinden sich auf einer Zwischenstufe zwischen Mensch und Tier. Sie stellen das ultimative darwinistische Experiment dar und sind der Versuch einer menschlichen Kontrolle der Evolution. Sie sind der Versuch, die menschliche Vorrangstellung in der Welt trotz der und durch die darwinistische Evolutionstheorie wiederherzustellen. Vivisektion, Experimente an lebenden Tieren oder Menschen, wurde im neunzehnten Jahrhundert in Großbritannien heftig debattiert, und *The Island of Doctor Moreau* kann als Wells’ Auseinandersetzung mit diesem Thema verstanden werden, mit dem er sich auch abseits seiner fiktionalen Texte intensiv auseinandersetzte.

Moreaus Experimente haben viele menschliche Charakteristika. Sie gehen aufrecht, sie können lernen und zumindest teilweise auch verstehen. Prendicks Definition des Menschseins geht zu Beginn des Romans von der Sprache aus: “He was a man, then – at least, as much of a man as Montgomery’s attendant – for he could talk.” (WELLS 2005: 56) Bereits in der Sprache wird aber die Stellung der *Beast-Men* als nicht ganz menschlich deutlich, denn sie reden zum einen häufig undeutlich und schwer verständlich (WELLS 2005: 42), zum anderen verstehen sie nicht wirklich, worüber gesprochen wird: “I tried him with some other questions, but his chattering prompt responses were, as often as not, at cross-purposes with my questions. Some few were appropriate, others quite parrot-like.” (WELLS 2005: 57) Wie das Menschsein zu definieren ist, ist aber äußerst unklar. Huntington weist darauf hin, wie viele verschiedene Definitionen es in Wells’ Roman eigentlich gibt. Prendick verwendet die Sprache, die *Beast-Men* dagegen sehen sich Prendicks Hände an, um über seinen Status zu entscheiden. Montgomery schließlich gibt den *Beast-Men* alkoholische Getränke, um sie damit zu Menschen zu machen (HUNTINGTON 1982: 63-66): “Drink, and be men.” (WELLS 2005: 113)

Die *Beast-Men* haben auch eine gesellschaftliche Ordnung und sogar eine Art der Religion. Dennoch – und das ist letztendlich Wells’ Botschaft – kann das Experiment nicht gelingen und aus Tieren werden keine Menschen. “Moreau wants the human to be the model for the animal. He thus strives to achieve a pure act of anthropomorphism, one that would allow the animal to

shed the very skin of its animality. But the results of his experimentation reveal this act of literal anthropomorphism to be a monstrous fantasy.” (DANTA 2012: 700)

Die Zivilisierungsmission Moreaus scheitert vollkommen und die Darstellung der *Beast-Men* betont nur weiter ihre Unmenschlichkeit. Sie werden nicht nur, wie bereits beschrieben, mit tierischen Charakteristika dargestellt, sondern allgemein als unmenschlich und unnatürlich charakterisiert. Die „elfin faces“ (WELLS 2005: 24) von Moreaus Dienern und die Spitzohren, die Montgomerys Bediensteter hat (WELLS 2005: 31), sind Beispiele für diese Art der Beschreibung. Prendick bezeichnet letzteren auch als „unnatural“ und „diabolical“ (WELLS 2005: 36). Gerade „diabolical“ lässt an den Vergleich der Indigenen mit Dämonen in *The Coral Island* denken.

Die *Beast-Men* sind jedoch mehr als nur gescheitertes Experiment. Sie sind auch das koloniale Andere des Romans. Auch auf Moreaus Insel werden Hierarchien zwischen den unterschiedlichen Gruppen von Menschen hergestellt und es werden rassistische Klassifikationen von Menschen auf die *Beast-Men* angewendet. Hier besteht vielleicht auch wieder ein Bezug zu Thomas Huxley, der, wie bereits erläutert, Verbindungen zwischen Afrikanern und bestimmten Affenarten zu sehen glaubte. (BRANTLINGER 1990: 185) Ein von Moreau geschaffener Satyr wird von Prendick als „the coarser Hebrew type“ (WELLS 2005: 90) beschrieben und Moreau nennt eine seiner ersten Kreationen „a fair specimen of the negroid type“ (WELLS 2005: 79). Die Europäer stehen, ohne dass dies in Frage gestellt wird, an der Spitze. Fuller betont aber, dass es nicht die Europäer sind, die in *The Island of Doctor Moreau* die Zivilisation bringen, sondern vor allem Moreaus indigene Angestellte. Moreau bemüht sich, seinem ersten mehr oder weniger gelungenem Experiment die englische Sprache, das Zählen und das Alphabet zu lehren, seine indigenen Angestellten versuchen ihm das Lesen, moralische Werte und das Errichten einer Hütte beizubringen. (WELLS 2005: 79) “Intriguingly, it is the Polynesian islanders who have the strongest grasp of what the British see as the essence of civility: education, cultural elevation and moral structure.” (FULLER 2016: 106). Moreaus Schöpfung übertrifft die Indigenen dann in ihren Fähigkeiten: “He was quick to learn, very imitative and adaptive, and built himself a hovel rather better, it seemed to me, than their own shanties.” (WELLS 2005: 79) Was aber völlig scheitert, ist, den *Beast-Men* moralische Werte beizubringen. (WELLS 2005: 79)

Prendick verknüpft Moreaus erfolgreichere Experimente nicht mit Bildern der Südsee, sondern mit dem Orient: “They seemed to me then to be brown men, but their limbs were oddly swathed in some thin dirty white stuff down even to the fingers and feet. I have never seen men so wrapped up before, and women so only in the East. They wore turbans, too, and thereunder

peered out their elfin faces at me, faces with protruding lower jaws and bright eyes.” (WELLS 2005: 24) Wells weist hier nicht nur explizit mit dem Bezug auf den Osten und der Erwähnung der Turbane auf den Orient hin, er stellt gleichzeitig auch noch eine Beziehung zwischen den *Beast-Men* und dem Weiblichen her, während die Europäer in Wells’ Roman ausschließlich Männer sind. Die *Beast-Men* werden außerdem direkt mumienhaft beschrieben, was abgesehen von einem weiteren Bezug auf den Orient auch ihren Status als zwischen Leben und Tod stehend betont. Simpson weist am Beispiel von *The War of the Worlds* darauf hin, wie sehr Wells’ *scientific romances* mit dem Imperialismus verknüpft sind. Wie in *The Island of Doctor Moreau* bleibt auch hier unklar, wer „die anderen“ eigentlich sind, weil alle Kategorien in Frage gestellt werden. Wells’ zwiespaltene Haltung bezüglich dem Imperialismus wird wiederum deutlich:

“Wells reveals a conscience disturbed by the nature of imperialism, in such passages as those that compare the obliteration of Tasmanians by Europeans to the Martians' acts of extermination [...]. The Martians can thus be cast as disguised Europeans, with a similar ruthless imperialism informing Wells's conception of his so-called aliens. But the novel additionally suggests that the Martians are alien to the English in a primal way – that they constitute, in fact, an inflated image of what the English most fear.” (SIMPSON 1990: 143)

Simpson beschreibt *The War of the Worlds* außerdem als einen Diskurs von „otherness“:

“Despite its ‘us-versus-them’ scheme, *The War of the Worlds* offers the narrative vision that Otherness is determined by correspondence with and repulsion from that which one identifies – or chooses to perceive – as different from oneself. Wells creates a multivalent view of Otherness as his narrator alternates between moments of intimacy with and distance from the aliens.” (SIMPSON 1990: 142)

6.5 Exkurs: Kannibalismus

Der Kannibalismus ist eng verbunden mit dem Kolonialismus und Imperialismus und der damit verbundenen Wahrnehmung außereuropäischer Gesellschaften. Der Begriff selbst geht auf Kolumbus’ Amerikareise zurück. Obeyeskere beschreibt Kannibalismus als eine Art, den Anderen zu konstruieren. Während es real existierenden Kannibalismus in verschiedenen Zusammenhängen – etwa in Hungersnöten oder im rituellen Kontext – gegeben hat, ist dies nicht die Art von Kannibalismus, die in der Literatur dargestellt wird. Hier dient er explizit zur Abgrenzung des Eigenen vom Fremden und ist Teil eines Diskurses der Konstruktion der

eigenen und fremden Identität, wobei in den hier diskutierten Beispielen dieser Gegensatz nicht immer aufrechterhalten werden kann. (OBEYESKERE 2005: 1-2) Beim Kannibalismus in diesem Sinn geht es nicht um den tatsächlichen Verzehr von menschlichem Fleisch. Kannibalismus ist vielmehr „a fantasy that the Other is going to eat us“ (OBEYESKERE 2005: 14).

In *Dawn Island* ist Kannibalismus nur ein Randthema, das vor allem dazu dient, das negative Bild der polynesischen Religion zu betonen. Geschildert wird das Warten der gefangenen Rebellen darauf, getötet und gegessen zu werden: “[T]hey had eaten their enemies after battle, and they knew their own time was come” (MARTINEAU 1845: 33). Martineaus Interpretation des Kannibalismus geht von einer grundsätzlich verschiedenen Wahrnehmung des Kannibalismus zwischen „civilized men“ und „savages“ aus. Sie schreibt, dass „civilized men“ nie vollkommene „slaves to circumstance and event“ (MARTINEAU 1845: 33) sein können, schreibt also einen freien Willen nur denjenigen zu, die sie als zivilisiert ansieht. Diese Menschen haben dann auch „feelings of disgust“ (MARTINEAU 1845: 33) angesichts von Kannibalismus als solchem, während andere Menschen, speziell Kannibalen vor allem Erniedrigung (humiliation) angesichts ihres persönlichen Schicksals fühlen (MARTINEAU 1845: 33) und die „passion of revenge under which they had swallowed the flesh of foes“ (MARTINEAU 1845: 33) kennen.

Kannibalismus ist nur ein weiterer Aspekt der Religion und nur eine weitere Möglichkeit, die Überlegenheit der britischen Zivilisation zu beweisen. Kannibalismus wird als integraler Bestandteil der indigenen Religion geschildert, der, da religiös begründet, nicht wirklich in Frage gestellt wird: “To Miava it was as tolerable in aspect as it could be to any one; for he saw in the idol Oro not a hideous image cut in wood, but a chosen form into which the war-god descended at will, so he saw in cannibalism a divine rite permitted to valiant men.” (MARTINEAU 1845: 33)

Kannibalismus ist ein zentrales Motiv von Ballantynes *The Coral Island*. Jack weiß schon vor der ersten Begegnung mit den Einheimischen: “[A]ll the natives of the South Sea Islands are fierce cannibals” (BALLANTYNE 1991: 171). Auch Bloody Bill, einer der Piraten, berichtet später: “It’s a *fact* that they prefer human flesh to any other.” (BALLANTYNE 1991: 219) Kannibalismus dient vor allem dazu, die Grausamkeit der Indigenen zu vermitteln und eine Atmosphäre von Gefahr und Schrecken zu erzeugen. Bereits in der ersten Szene, in der die Jungen den Einheimischen begegnen, wird die Grausamkeit des Kannibalismus sehr im Detail geschildert. Der Erzähler wirkt geradezu fasziniert von dem Geschehen: “Scarcely had his limbs ceased to quiver when the monsters cut slices of flesh from his body, and, after roasting

them slightly over the fire, devoured them.” (BALLANTYNE 1991: 175)

Dutheil beschreibt in ihrem Artikel den Kannibalismus als Symbol für den zentralen Konflikt, der *The Coral Island* beherrscht. *The Coral Island* besteht im Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion, uns und den anderen, Faszination und Schrecken, Kindheit und Erwachsensein, Großbritannien und der Südsee. *The Coral Island* betont die Faktizität des Kannibalismus so sehr, dass er schon wieder in Frage gestellt werden muss und unwahrscheinlich wirkt. Es wirkt, als würde Ballantyne selbst nicht ganz glauben, was er berichtet. Damit reflektiert er wiederum bestehende Diskurse über den Kannibalismus. (DUTHEIL 2001: 106-110) Dutheil spricht von einer Diskursivität des Kannibalismus: “Ballantyne addresses the fraught questions of the evidence and signification of cannibal practices. Far from dispelling confusion, however, he unwittingly draws attention to the discursive nature of cannibalism by mixing fact and fiction, reflecting as he does so the conflicting discourses surrounding this controversial issue.” (DUTHEIL 2001: 106)

Der Missionar auf Mango betont dann auch noch einmal die Faktizität des Berichteten: “‘I trust, my friends,’ he added, looking earnestly into our faces – ‘I trust that if you ever return to England, you will tell your Christian friends that the horrors which they hear of in regard to these islanders are *literally true*, and that when they have heard the worst, the *‘half has not been told them;’*” (BALLANTYNE 1991: 297)

In *The Coral Island* stellt sich immer wieder die Frage, wer die eigentlichen Kannibalen sind. So wie die Bewohner der Südsee ihre Feinde verspeisen, so verleibt sich England sein Empire ein. Die Kolonien sind in gewissem Sinn der Körper eines so konstruierten „Anderen“, der dem eigenen gegenübergestellt wird. Die Jungen sind vom Kannibalismus abgestoßen und fasziniert zugleich. Der Kannibalismus, der dazu dienen soll, ein Anderssein der Nichteuropäer zu erschaffen, sie von den „zivilisierten“ Europäern abgrenzen soll, der dazu dient die britische kulturelle und moralische Überlegenheit zu zementieren, entlarvt durch Ballantynes Darstellung die Unzivilisiertheit der Europäer. (DUTHEIL 2001: 106-108)

“The ‘civilized’ European subject and the cannibal savage are strongly contrasted in the narrative, and the latter’s inhumanity and barbarity are exemplified *ad nauseam*. Yet the narrator’s insistence on the veracity of the lurid descriptions of cannibal acts evidences not only morbid fascination but also anxiety about their truth-value. Ballantyne’s obsessive ‘othering of the other’ through an accumulation of pseudo-documentary evidence of savagery betrays a symptomatic unease that eventually subverts the story’s overt message.” (DUTHEIL 2001: 108)

Dutheil sieht in dieser Darstellung eine fundamentale Unsicherheit gegenüber dem

Kannibalismus. Sie sieht darin außerdem einen Ausdruck der unterdrückten Faszination der viktorianischen Gesellschaft mit dem anderen, insbesondere dem Körper des anderen. Diese Fantasien zerstören mit der Objektivität, die die Erzählungen so sehr betonen, auch die Trennung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten und damit das koloniale System als solches, das auf der absoluten Trennung des „civilized subject“ (DUTHEIL 2001: 113) und des „cannibal savage“ (DUTHEIL 2001: 113) beruht. (DUTHEIL 2001: 112-113)

“Ralph’s horror surely derives from the spectacle of the bloodshed and the transgression of one of Western culture’s greatest taboos; but possibly also, at a deeper level, from the collapsing of boundaries performed during the cannibal scene, insofar as cannibalism radically abolishes the difference between inside and outside, the self and the other, through literal assimilation.” (DUTHEIL 2001: 112)

Kannibalismus ist ein wiederkehrendes Motiv in H. G. Wells’ Werk. Außer in *The Island of Doctor Moreau* erscheint es auch in *The Time Machine* (WELLS 1992a: 61-64) und in *The War of the Worlds* (WELLS 2012: 131).

In *The Time Machine* entdeckt der Zeitreisende in der weit entfernten Zukunft, dass sich die Menschheit in zwei verschiedene Spezies weiterentwickelt hat: die Eloi und die Morlocks. Zunächst trifft er nur auf die Eloi und geht davon aus, dass sie in einer Art zukünftigem Garten Eden leben. (WELLS 1992a: 30-42) Bald stellt er jedoch fest, dass es noch eine andere Spezies – die Morlocks – gibt, die unter der Erdoberfläche leben und die Eloi jagen und verspeisen. Der Zeitreisende nimmt an, dass es sich bei den Eloi und den Morlocks um das Ergebnis der Auseinanderentwicklung der oberen und unteren Gesellschaftsschichten handelt, die zur Herausbildung zweier unterschiedlicher Spezies geführt hat. (WELLS 1992a: 61-64) Wenn die Morlocks die Eloi essen, sind sie Kannibalen. Gleichzeitig gibt es aber auf der Erde fast keine Tierarten mehr. (WELLS 1992a: 34) Die Dichotomie zwischen Eloi und Morlocks ersetzt die vorherige zwischen Menschen und Tieren. Der Zeitreisende wird so auch selbst gewissermaßen zum Kannibalen, denn er verwendet Leder und auf einer Erde, wo es keine Tiere mehr gibt, muss das Leder eine andere Herkunft haben. (MCLEAN 2010: 236) Man erinnere sich an Jonathan Swifts *Gulliver’s Travels*, wo Gulliver ebenfalls Yahoo – also menschliches – Leder verwenden musste. (SWIFT 2010: 258)

In *The Island of Doctor Moreau* wird Kannibalismus bereits zu Beginn des Romans ein Thema, als Prendick zusammen mit zwei anderen in einem Boot dem sinkenden Schiff entkommt und auf dem Meer treibt. Statt zu verdursten ziehen sie in Erwägung, einen zu töten, um dessen Blut trinken zu können. Prendick ist zunächst dagegen. Letztendlich lösen sie jedoch, wer getötet werden soll, und es kommt zu einem Kampf, den nur Prendick überlebt. (WELLS 2005: 1-3)

Interessanterweise sind es hier die Europäer, die als erste zu Kannibalen werden, wenn es dazu letztendlich auch nicht kommt. Fuller weist darauf hin, dass die Europäer in *The Island of Doctor Moreau* anders als etwa bei Ballantyne schon vor Erreichen der Insel „savages“ werden. (FULLER 2016: 104)

Die *Beast-Men* werden bereits relativ am Anfang des Romans durch den Kapitän des Schiffs, das Prendick gerettet hat, mit Kannibalismus in Verbindung gebracht: “This ship ain’t for beasts and cannibals, and worse than beasts, any more.” (WELLS 2005: 20) Die Gesellschaft der *Beast-Men* in *The Island of Doctor Moreau* hat Gesetze unter anderem auch gegen Kannibalismus:

“‘Not to go on all-Fours; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to suck up Drink; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to eat Flesh or Fish; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to claw Bark of Trees; that is the Law. Are we not Men?’
‘Not to chase other Men; that is the Law. Are we not Men?’” (WELLS 2005: 61)

Das zweite und dritte Gesetz von Moreaus Regeln thematisieren Essen und Trinken und auch das fünfte kann in diese Richtung hin interpretiert werden. (WELLS 2005: 61) Während Nahrungstabus in vielen Kulturen existieren, sind Moreaus Gesetze sehr spezifisch auf ein Verbot von Kannibalismus ausgerichtet. Nachdem es keine klare Trennung zwischen Mensch und Tier und auch keine klare Trennung zwischen verschiedenen Tierarten mehr gibt, ist Kannibalismus nicht mehr auf die eigene Spezies beschränkt, sondern umfasst alle Tiere.

Der offensichtliche Grund ist, dass die Gesellschaft von Moreaus *Beast-Men* sonst nicht funktionieren könnte, da es keinen Grund für die *Beast-Men* gibt, einander nicht gegenseitig zu essen. Die Menschen auf Moreaus Insel – Moreau, Montgomery und Prendick – essen weiterhin Fleisch. Montgomery setzt sogar speziell dafür Kaninchen aus. (WELLS 2005: 27)

Wells konstruiert eine klare Grenze zwischen Tier und Mensch, gerade als Moreau sie zu zerstören versucht. In *The Island of Doctor Moreau* ist es weniger klar als in *The Time Machine*, ob es sich tatsächlich um Kannibalismus handelt, wenn die *Beast-Men* einander essen. Oder ob es Kannibalismus ist, wenn die Menschen Fleisch essen, nachdem die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier so unklar geworden ist. Es wird jedenfalls betont, dass Prendick, wenn er die *Beast-Men* sieht, eine Verwandtschaft, eine Ähnlichkeit mit sich selbst in ihnen erkennt, und als er wieder zu Hause ist, sieht er auch in den Menschen dort, etwas Tierisches. Und für die *Beast-Men* existiert ein klares Tabu gegen Kannibalismus. Sie sind weder Menschen noch Tiere und doch beides. Die Grenze zwischen Mensch und Tier wird auf seltsame Weise wiederhergestellt. Die *Beast-Men* werden zu einer Gesellschaft zwischen

Menschen und Tieren. Statt einem fließenden Übergang vom Menschen zum Tier, schafft Wells eine dritte Gruppe, die zu Menschen wie Tieren und doch zu keiner der beiden Kategorien gehört.

“Where shall the watchful sun,
England, my England,
Match the master-work you’ve done,
England, my own?
When shall he rejoice again
Such a breed of mighty men
As come forward, one to ten,
To the Song of your bugles blown,
England-
Down the years on your bugles blown?”

- William Ernest Henley (HENLEY 2001)

7. Die Darstellung der Europäer

7.1 What is a gentleman?

“What is a gentleman?”, fragt Allan Quatermain in der Einleitung von *King Solomon’s Mines* und fährt fort: “I don’t quite know, and yet I have had to do with niggers – no, I will scratch out that word ‘niggers’, for I do not like it. I’ve known natives who *are*, and so you will say, Harry, my boy, before you have done with this tale, and I have known mean whites with lots of money and fresh out from home, too, who *are not*.” (HAGGARD 2008: 10)

Was ein Gentleman ist, ist eine Frage, die in der Kolonialliteratur ständig auftritt. Das obenstehende Zitat aus *King Solomon’s Mines* geht zwar speziell darauf ein, dass die Bezeichnung „Gentleman“ nicht auf eine bestimmte Gesellschaft oder Nation beschränkt ist, in der Literatur ist es aber doch der „english gentleman“, der das Ideal darstellt. In *King Solomon’s Mines* ist es Sir Henry Curtis, der diesen verkörpert. (HAGGARD 2008: 105)

Dawn Island lässt der Charakterisierung der Europäer kaum Raum. Sie treten erst in der zweiten Hälfte der Erzählung überhaupt auf und werden dann auch zunächst aus der Sicht Idyas und Miavas geschildert. Durch diese Darstellung wird es Martineau ermöglicht, die Europäer noch mehr zu idealisieren als dies in *The Coral Island* der Fall ist. Für Miava erfüllen sie nicht nur eine alte Prophezeiung von einem „outrigger-less canoe“ (MARTINEAU 1845: 51). Sie erscheinen ihm auch den Göttern nahe: “They must be men, because they did not draw out and devour our spirits, but chose rather to eat fish and a hog. Yet they must have to do with the gods, because they have magical powers, and can give them to us, – causing fire to come in a moment where there was none before, and making dim eyes old and young by turns.” (MARTINEAU 1845: 59) Die Europäer haben auch nur das Beste für die Bewohner von Dawn Island im Sinn. Die Seeleute sammeln nur Kokosnüsse und fischen, weil sie grundsätzlich

davon ausgehen, dass der Kapitän des Schiffs die Güter bezahlt. (MARTINEAU 1845: 55) Der Kapitän empfindet sofort Mitgefühl mit Idya, wegen Motuaros Tod und vor allem, weil ihr Kind getötet wurde. (MARTINEAU 1845: 78-80) Die Europäer reagieren mit Milde auf den Diebstahl einer Brille und selbst auf den Diebstahl der Flagge und verhalten sich im Allgemeinen wie gütige, wohlmeinende Lehrer im Umgang mit nicht böswilligen, aber etwas schwer begreifenden Schülern. Selbst Miava, der unter seinem Volk eine privilegierte Stellung innehat, wird gegenüber dem europäischen Kapitän wie ein Schuljunge dargestellt. Die Europäer zeigen eine gewisse Strenge, haben aber nur das Beste im Sinn:

“We wish to be friends with you; and for several reasons. We like to see people look cheerful and glad when we come among them. We like to supply you with things which make you comfortable and pleased; and we like to be able to come to your island, and get fresh water when we are thirsty, without putting any body into a fright, or having to hurt any one. But if you hurt us, we shall be angry perhaps; and if not, we must go and give our useful and wonderful things to some other people.” (MARTINEAU 1845: 69)

Die Europäer überzeugen die Einheimischen recht schnell von der Abschaffung einiger Sitten, wie dem Infantizid und den Menschenopfern, und lehren sie Handel und in Ansätzen die christliche Religion. (MARTINEAU 1845: 71-85) Das alles dient natürlich auch ihrem eigenen Interesse, aber *Dawn Island* vermittelt den Eindruck, dass keinerlei Berechnung hinter dem Handeln der Europäer steckt und sie nur aus ihrem guten Herzen heraus handeln. Als der Schiffsarzt den Kapitän am Ende auf seine quasi-missionarische Tätigkeit auf der Insel anspricht, betont der Kapitän noch einmal seine Selbstlosigkeit:

“Yes, – I was their preacher and prophet just now; – and without affectation, – without any hypocrisy. I thought of nothing less, when I landed, than giving such a discourse; but it wanned my heart and filled my head to see how these children of nature were clearly destined to be carried on some way towards becoming men and Christians by my bringing Commerce to their shores.” (MARTINEAU 1845: 94)

Im Gegensatz zu *Dawn Island* ist die Darstellung der Europäer in *The Coral Island* nicht universell positiv und die einzelnen Charaktere haben zumindest gewisse individuelle Charakterzüge. Ballantynes Hauptfiguren entsprechen dennoch eigentlich alle perfekt dem Ideal eines englischen Gentlemans:

“The three boys are not effected [sic!] by their adventures, but remain the same, upright, clean boys they were at home. Absolute loyalty, friendship, discipline and readiness to help characterize their relationship, and no trace of rivalry, discord or degeneration stirs the harmony of their idyllic lives on Coral Island. Ballantyne has frequently been criticized for depicting an unrealistic ideal of harmony which ignores human emotions,

such as jealousy, envy, hatred or lust for power.” (SIEGL 1996: 54)

Jack, der am meisten dem Ideal entspricht, trägt nicht umsonst den Nachnamen Martin. Wie St. Martin zeichnet er sich nicht nur durch seine Tapferkeit, sondern vor allem durch seine Selbstlosigkeit und Ritterlichkeit aus. Wie sehr auch Jack gerade das Ideal der Ritterlichkeit verkörpert, wird im nächsten dritten Abschnitt dieses Kapitels noch im Detail erläutert. Die Beschreibung Jacks am Anfang des Romans enthält bereits einige Charakteristika eines Gentleman: “Jack Martin was a tall, strapping, broad-shouldered youth of eighteen, with a handsome, good-humoured, firm face. He had had a good education, was clever and hearty and lion-like in his actions, but mild and quiet in disposition. Jack was a general favourite, and had a peculiar fondness for me.” (BALLANTYNE 1991: 7)

Jack ist auch eindeutig der Anführer der drei Jungen. Alle praktischen Kenntnisse, die zum Überleben notwendig sind, alles Wissen hat Jack und die beiden anderen folgen ihm und überlassen ihm die wichtigen Entscheidungen. Denn, wie Ralph es formuliert, „we would have agreed to any proposal that Jack made, for besides his being older, and much stronger and taller than either of us, he was a very clever fellow, and I think would have induced people much older than himself to choose him for their leader“ (BALLANTYNE 1991: 24). Ralph und Peterkin haben „implicit confidence in Jack’s courage and wisdom“ (BALLANTYNE 1991: 56) und Peterkin beschreibt ihn als „a Briton – the best fellow I ever met in my life“ (BALLANTYNE 1991: 27). Das Vertrauen der beiden geht bis zu Entscheidungen, die über Leben und Tod bestimmen. (BALLANTYNE 1991: 177) Die drei Jungen fallen scheinbar ganz natürlich in eine Befehlskette: “‘Now, boys,’ cried Jack, ‘bestir yourselves, and let’s make ourselves comfortable. – Toss out our provisions, Peterkin: and here, Ralph, lend a hand to haul up the boat. Look sharp.’

‘Ay, ay, captain,’ we cried, as we hastened to obey, much cheered by the hearty manner of our comrade.” (BALLANTYNE 1991: 165)

Die hierarchischen Strukturen geben den anderen auch ein Gefühl der Sicherheit. Sie stellen so europäische Strukturen in der Südsee her. Sie sind auch ein erster Schritt zur Herstellung kolonialer und imperialistischer Verhältnisse.

Peterkins erste Handlung ist im Wesentlichen die Gründung einer Kolonie. Sie nehmen die Insel in Besitz. (BALLANTYNE 1991: 16) Das Recht und die Fähigkeit dazu sehen sie als gegeben an und Peterkins Begründung dafür basiert auf eindeutig rassistischen Argumenten. Als Weiße und speziell als Briten sehen sie sich als natürlich überlegen an: “Ralph, Jack and Peterkin are, indeed, models of empire building boys. They are all Britons – a term they

frequently use to compliment each other –, who believe in the natural superiority of the white race.” (SIEGL 1996: 57)

Edmond argumentiert, dass die Hierarchie unter den Jungen auch ihre gesellschaftliche Herkunft widerspiegelt, wenn dies im Roman auch nicht klar gesagt wird. Er sieht Peterkins Sprachverwendung als Zeichen seiner Herkunft aus einer unteren gesellschaftlichen Schicht, weist darauf hin, dass Ralph aus einer Familie von Marineoffizieren kommt (BALLANTYNE 1991: 1) und betont Jacks „good education“ (BALLANTYNE 1991: 7): “The hierarchies of age, class and valour echo each other.” (EDMOND 1997: 150)

Peterkin, dessen Familienname ebenfalls nicht ohne Grund „Gay“ ist, ist der typische Schuljunge. Er spielt den Anderen Streiche, ist aber gleichzeitig ein guter Freund und meint eigentlich nie etwas Böses. Ralphs erste Beschreibung Peterkins lautet so: “My other companion was Peterkin Gay. He was little, quick, funny, decidedly mischievous, and about fourteen years old. But Peterkin’s mischief was almost always harmless, else he could not have been so much beloved as he was.” (BALLANTYNE 1991: 7)

Peterkin ist aber auch erzogen im Geiste des Imperialismus. Für ihn ist dieser wie alles andere jedoch ein Spiel. Wenn er die Insel in Besitz nimmt – „We’ll take possession in the name of the king“ (BALLANTYNE 1991: 16) – geschieht das genausowenig ernsthaft wie das Töten eines Schweins, um Leder für neue Schuhe zu bekommen (BALLANTYNE 1991: 127-128).

Ralph ist viel nachdenklicher als Peterkin und wenn sein Wissen über die Südsee auch nicht dem Jacks entspricht, ist er doch der am wissenschaftlichsten orientierte der drei Jungen. Nicht nur beobachtet er seine Umgebung aus reinem Interesse (BALLANTYNE 1991: 40), er beginnt auch kurz nach ihrer Ankunft auf der Insel ein Experiment (BALLANTYNE 1991: 61). In einem Steinbecken versucht er verschiedene Meerestiere zu halten. Innerhalb kurzer Zeit sterben diese jedoch und das Wasser verdunstet. Er versucht es erneut und es gelingt ihm mithilfe von Jack nach einigen Versuchen, die Tiere am Leben zu erhalten. Jack ist der heldenhafte Anführer der drei – sein Wissen stammt aus Romanen und Abenteuergeschichten – Ralph ist der Wissenschaftler. (BALLANTYNE 1991: 106-108) Ralph ist auch der Geschichtenerzähler. Er erzählt aber nicht nur die Geschichte, er gibt ihr auch Sinn und er fungiert innerhalb der Erzählung als das Gewissen des Trios. Er ist der Merlin zu Jacks Arthur. “Ralph, the model of boyhood, has that strength of mind, that pluckiness of spirit, that defines the best qualities of imperial boyhood; everyone admires it, including the pirates.” (BRISTOW 1991: 106) Hus sieht Ralphs Hauptfunktion in der Erzählung darin, den Leser in der Religion anzuleiten und von den Vorzügen des Christentums zu überzeugen. (HUS 2006: 27) Ralph verliert zu Beginn des Romans seine Bibel und sorgt sich um seine Gebete, denn er hat seiner

Mutter versprochen, immer an diese zu denken:

“While thus meditating, I naturally bethought me of my Bible, for I had faithfully kept the promise, which I gave at parting to my beloved mother, that I would read it every morning; and it was with a feeling of dismay that I remembered I had left it in the ship. I was much troubled about this. However, I consoled myself with reflecting that I could keep the second part of my promise to her – namely, that I should never omit to say my prayers.” (BALLANTYNE 1991: 33)

Aber selbst Ralph bemerkt, dass er der Brutalität gegenüber immer mehr abstumpft und immer mehr wird wie die Piraten. (BALLANTYNE 1991: 243) Die Piraten dienen als Gegenbild der britischen Zivilisation, die die drei Jungen im ersten Teil der Erzählung so deutlich verkörpern. Die Piraten unterscheiden sich schon in ihrer Sprache von den drei Jungen, die nie fluchen, was die Piraten ständig tun. (BALLANTYNE 1991: 208-209) Sie sind unmoralisch und grausam, töten zum Vergnügen oder aus persönlichem Gewinninteresse. Dies beginnt bei dem Töten der Katze „for sport“ (BALLANTYNE 1991: 190) und geht bis zum hinterhältigen Töten der Bewohner von Emo (BALLANTYNE 1991: 248-249) und dem Feuern einer Kanone vom Schiff aus auf am Ufer stehende Einheimische (BALLANTYNE 1991: 216).

Gemäß dem erzieherischen Interesse des Romans kommen sie auch zu einem negativen Ende. (BALLANTYNE 1991: 253) Ralph, Jack und Peterkin werden dagegen letztendlich gerettet (BALLANTYNE 1991: 332) und Ralph gelingt es sogar noch, Bloody Bill zu einem gläubigen Christen zu machen (BALLANTYNE 1991: 260-262).

Die Europäer, die von ihrer Zivilisation abgekommen sind, und die heidnischen Einheimischen sind beide weit weg von dem Ideal, das erreicht werden soll und Ralph selbst bemerkt, wie sein eigener Bezug zu seiner Kultur geringer wird. Er kann sich, da ihm keine Bibel mehr zur Verfügung steht, nicht mehr wirklich an Bibelsprüche erinnern. (BALLANTYNE 1991: 262) Aufgelöst wird die Situation in der gegenseitigen Zerstörung der Piraten und der Inselbewohner und in Ralphs Rückkehr in die Zivilisation durch die Begegnung mit einem britischen Schiff. (BALLANTYNE 1991: 332-335)

Der Gegensatz zwischen Christen und Heiden, Europäern und Polynesiern ersetzt in *Dawn Island* die Beschreibung von Klassengegensätzen. In *The Coral Island* sind Klassengegensätze, wie bereits erwähnt, ein Thema, sie sind jedoch kein zentraler Aspekt. In spätviktorianischen Romanen wie Stevenson *The Ebb-Tide* aus seinen 1893 erschienenen *South Sea Tales* und in *The Island of Doctor Moreau* ist die Darstellung der Europäer deutlich negativer. Gesellschaftliche Klasse ist außerdem ein zentrales Element in *The Ebb-Tide*. Die Charaktere werden durch ihre Verwendung der englischen Sprache charakterisiert und zusätzlich noch

direkt durch den Erzähler: “The presence of the gentleman lighted up like a candle the vulgarity of the clerk.” (STEVENSON 1996: 193) Eine ähnlich negative Darstellung findet sich allerdings auch schon 1847 im Roman *Omoo* des allerdings amerikanischen Autors Herman Melville. (MELVILLE 2007)

Ähnlich wie in *The Coral Island* ist es in *The Island of Doctor Moreau* ein europäisches Trio, das im Mittelpunkt der Erzählung steht. Auch Stevenson stellt in *The Ebb-Tide* ein Trio in den Mittelpunkt seiner Erzählung. Melville tut das gleiche in *Omoo*. Die Art und Weise, wie die Charaktere beschrieben werden, ist jedoch sehr anders als in *The Coral Island*.

Herrick in *The Ebb-Tide* und Long Ghost in *Omoo* haben eine ähnliche Funktion wie Ralph in *The Coral Island*. Herrick zitiert Vergil und hat Hobbes gelesen. Long Ghost ist ein Geschichtenerzähler. Smith beschreibt ihn als „a teller of stories and a singer of songs“ (SMITH 1998: 160) und als denjenigen, der „literary fragments into active narrative“ (SMITH 1998: 160) verwandelt. Ralph ist genau wie die beiden genannten Charaktere der Chronist der Gruppe. Auch Prendick passt in dieses Bild, denn auch er ist nicht nur formell der Erzähler, sondern auch innerhalb der Geschichte befasst er sich mit der Art und Weise, wie erzählt wird. Bereits zu Beginn des Romans beginnt er mit einer Korrektur der in der Presse berichteten Ereignisse, um dann die Fortsetzung der Ereignisse zu berichten, „to add to the published story of the *Lady Vain* another as horrible, and certainly far stranger“ (WELLS 2005: 1). Ähnlich wie Ralph fungiert er auch als das Gewissen der Gruppe, denn anders als Moreau und Montgomery denkt er tatsächlich über die moralischen Implikationen von Moreaus Experimenten nach. Prendick „ha[s] taken to natural history as a relief from the dulness of [his] comfortable independence“ (WELLS 2005: 6) und ist im Wesentlichen die Stimme Wells’ und damit auch die Stimme Huxleys in dem Roman. Er ist Darwinist und auch interessiert und sogar fasziniert von Moreaus Experimenten. (WELLS 2005: 32-33) Letztendlich ist es aber die Frage nach der ethischen und moralischen Rechtfertigung, die seine Sicht auf Moreaus Experimente prägt: ““But”, said I, ‘I still do not understand. Where is your justification for inflicting all this pain? The only thing that could excuse vivisection to me would be some application-’” (WELLS 2005: 76)

Moreau hat keinerlei moralische Bedenken bei seinen Experimenten. Anders als in *The Ebb-Tide* und *Omoo* ist der Anführer der Gruppe bei Wells und Ballantyne jedoch nicht „in no wise competent“ (MELVILLE 2007: 12). Jack überrascht seine Freunde vielmehr mit Detailwissen über die Flora, Fauna und Bevölkerung der Südsee, das er sich aus Büchern speziell aus Abenteuerromanen angeeignet hat. (BALLANTYNE 1991: 25) Und Moreaus Fähigkeiten als Wissenschaftler werden nicht in Frage gestellt, nur die Methoden, die er anwendet. Moreau war in England bekannt als „a prominent and masterful physiologist, well known in scientific circles

for his extraordinary imagination and his brutal directness in discussion“ (WELLS 2005: 32). Er musste England verlassen, weil ein Journalist Zugang zu seinem Labor erhielt und danach ethische Fragen über Moreaus Methoden gestellt wurden. (WELLS 2005: 32) Prendick berichtet, dass einige von Moreaus Experimenten als „wantonly cruel“ bezeichnet worden waren (WELLS 2005: 32), hat aber dennoch Verständnis für Moreaus Begeisterung für seine Forschung (WELLS 2005: 32-33) und bedauert seine Vertreibung aus England (WELLS 2005: 32). Der dritte im Bunde ist bei Melville ein zwar kompetenter aber chronisch betrunkenener Seemann, der wiederum Parallelen zu Wells' Montgomery aufweist, der sich ebenfalls vor allem durch seine Vorliebe für Alkohol auszeichnet. (Vgl. SMITH 1998: 160) “My first friendship with Montgomery did not increase. His long separation from humanity, his secret vice of drunkenness, his evident sympathy with the Beast People, tainted him to me.” (WELLS 2005: 101)

7.2 Going Native

Going Native ist eine beständige Gefahr für die Europäer in der Kolonialliteratur. Laut Brantlinger ist der „zivilisierte“ Mensch „painfully divided between the desire to ‚correct‘ the ‚errors‘ of the savages and the desire to identify himself with them in his search for some lost paradise (a desire which at once casts doubt upon the merit of the civilization he is trying to transmit to them)“ (BRANTLINGER 1990: 194). Fulton beschreibt zwei Arten der typischen Südseenarrative, in denen die Europäer ihre eigene Kultur verlieren und wie die Einheimischen werden. Zum einen beschreibt er eine Art der Erzählung, in der die Einheimischen „warm and friendly“ (FULTON 2013: 153) sind. Sie bringen den Europäern Ehrfurcht entgegen. “[T]heir women [are] anxious to marry Englishmen and care for their every whim; the yang is a site where the natives are treacherous and most often cannibals, and the women will steal a Briton’s manhood.” (FULTON 2013: 153) Fulton nennt die Robinsonade als eine weitere Form von Narrativ, bei dem die Protagonisten ständig mit der Gefahr des *Going Native* (FULTON 2013: 153) konfrontiert werden. Die Protagonisten stranden auf einer Insel, die, wie Fulton beschreibt, zum einen „endless opportunities for an adventurous youth to use pluck and imagination to forge a wonderful life“ (FULTON 2013: 153) bietet, zum anderen ein Ort sein kann, „whose realities of insects, rain, and lack of necessary technology will either kill a man or force him to go native“ (FULTON 2013: 153).

Going Native wird in *Dawn Island* nicht thematisiert, die Überlegenheit der Europäer ist hier zu eindeutig etabliert. In *The Island of Doctor Moreau* und *The Coral Island* ist *Going Native* dagegen ein beständiges Thema. Wells' Prendick wird zum *Going Native* in mehrerer Hinsicht gezwungen. Zunächst wird er dazu gezwungen, Teil der europäischen „Gesellschaft“ auf der Insel zu werden. Weil er Moreau fürchtet und ablehnt, flieht er und es gelingt ihm scheinbar zu entkommen. Als er auf die *Beast-Men* trifft, ist er allerdings wiederum genötigt, sich in deren Gesellschaft einzuordnen und ihren Gesetzen zu folgen. Da die *Beast-Men* von Moreau geschaffen wurden und ihre Gesetze und Regeln von ihm eingesetzt wurden, ist er Moreau letztendlich nie entkommen. (WELLS 2005: 60-76) Montgomery wird dann tatsächlich einer der *Beast-Men*. Prendick beschreibt ihn als „half akin to the Beast Folk“ (WELLS 2005:114) und sagt über ihn: “I fancied even then that he had a sneaking kindness for some of these metamorphosed brutes, a vicious sympathy with some of their ways, but that he attempted to veil from me at first.” (WELLS 2005: 86) Er fühlt sich nicht mehr der menschlichen Gesellschaft zugehörig und verbringt seine Zeit lieber bei Moreaus Schöpfungen als mit Prendick, dem einzigen verbleibenden Europäer auf der Insel. (WELLS 2005: 101) Montgomery „had been with them so long that he had come to regard them as almost human beings“ (WELLS 2005: 86) und wenn er auf Menschen trifft, erscheinen ihm diese seltsam. (WELLS 2005: 86) Prendick sieht sich nie als einer der *Beast-Men*, auch wenn diese ihn in ihre Gemeinschaft aufnehmen, dennoch lebt er letztendlich als einer von ihnen. Es gelingt ihm nach Moreaus und Montgomerys Tod nicht, deren Führungsposition zu übernehmen und er lebt in einer der Hütten der *Beast-Men* und teilt mit ihnen ihre Nahrung (WELLS 2005: 123-126): “In this way I became one among the Beast People in the Island of Doctor Moreau.” (WELLS 2005: 125) Die *Beast-Men* lassen ihn nicht mehr los und er fühlt sich, als er nach Hause zurückkehrt, auch nicht mehr als Teil der britischen Gesellschaft und fürchtet diese genauso wie die Gesellschaft der *Beast-Men*. (WELLS 2005: 137-139, vgl. HUNTINGTON 1982: 65-67) Er erscheint auch anderen ähnlich wie ihm zu Beginn die *Beast-Men* erscheinen: “I am told that even now my eyes have a strange brightness, a swift alertness of movement.” (WELLS 2005: 131)

The Coral Island nimmt ein deutlich weniger negatives Ende, aber die Gefahr des *Going Native* ist auch in Ballantynes Roman ständig da. Bereits kurz nach ihrer Ankunft auf der Insel definieren sich die drei Jungen in Relation zum britischen Empire und zur indigenen Bevölkerung Ozeaniens. Diese Dichotomie beherrscht den Roman, denn die Gefahr des *Going Native* ist omnipräsent und es gibt immer wieder Szenen, in denen deutlich wird, dass der Kontakt zur Zivilisation etwas ist, was nur mühsam aufrechterhalten werden kann.

Inwiefern die Gefahr des *Going Native* in *The Coral Island* als wirkliche Möglichkeit gesehen wird, ist unklar. Homi Bhabha geht davon aus, dass der Kolonialismus ein kolonialisiertes Anderes produziert, das zwar zivilisiert und damit assimiliert ist, aber doch nur fast gleich und nicht wirklich gleich ist. Agruss argumentiert, dass *The Coral Island* dieses Konzept vollkommen auf den Kopf stellt, indem es die europäischen Jungen immer unzivilisierter werden lässt. Aber eigentlich entspricht *The Coral Island* doch wieder Bhabhas Konzept, denn der einheimische Missionar auf Mango wird zwar sehr positiv dargestellt und ist für die Jungen auch ein Vorbild und Lehrer, aber sie sind eben noch Kinder, die genauso wie Ballantynes „savages“ erst zivilisiert werden müssen. Agruss bemerkt, wie sehr sie eben nicht als Europäer dargestellt werden, sondern sich schnell ihrer Umgebung anpassen und ähnlich wie die Einheimischen in orientalistischer Art und Weise geschildert werden (AGRUSS 2013: 7-10):

“Far from the metropole, the boys quickly go native, learning how to gather fruit, make spears, hunt pigs, build shelters, and fashion rudimentary clothing, making use of the few items that remain from the shipwreck and of what they gather on the island. Jack is careful to use metropolitan knowledge gleaned from books in order to make rational sense of their new abode [...]. [This knowledge] provides the boys a meager toehold in their efforts to stave off death, but it hardly provides the triumph of what under different circumstances could be a colonizing mission in the South Pacific. Instead immediately upon washing ashore, the boys are persistently described in the Orientalizing, racializing, bestial language normally reserved in other nineteenth century texts for the colonial other.” (AGRUSS 2013: 10)

Gerade weil sie noch nicht erwachsen sind, werden sie so schnell von ihrer Umgebung geprägt. Sie sind eben noch nicht die Begründer von Kolonien, die „Kolonialherren“, sondern müssen erst zu diesen erzogen werden. “British boys gone native do not simply demonstrate the horrors of the colonial other but actively produce the metropolitan subject. Metropolitan savagery does not threaten metropolitan civilization but in fact produces it.” (AGRUSS 2013: 8)

Die Jungen versuchen zwar, sich selbst als Vertreter des britischen Empire zu verhalten und sehen sich auch so, letztendlich brauchen sie jedoch Hilfe von außen, um wieder in die „Zivilisation“ zurückkehren zu können. So unternehmen sie auch wenige Schritte, um nach Hause zurückzukehren oder Kontakt mit der Heimat herzustellen, sondern sind begeistert von ihrem abenteuerlichen Schicksal. Entsprechend ist die offensichtliche Teilung des Buches vielleicht nicht so willkürlich, wie sie zunächst scheint, denn der erste Teil des Buches produziert ein Problem, das vor allem durch die Religion im zweiten Teil des Buches gelöst wird. Die drei Jungen sind auf der Insel gezwungen, mit kaum Werkzeug und Gütern zu überleben und während dies aufgrund Jacks Wissen recht gut funktioniert, leben sie doch

weitab von der europäischen Zivilisation und nicht so viel anders wie die indigene Bevölkerung. Sie müssen sich irgendwie ihre Identität bewahren. Siegl beschreibt das Leben auf der Insel so:

“Like the savages, the three boys live in a state of nature, yet maintaining European moral standards, and like the pirates who have degenerated from Western models of civilized behaviour, they encapsulate daring adventurousness and relish a sort of uncivilized life. The only difference between Ballantyne’s boys and the pirates is that they stand on opposite ends of the ethical divide.” (SIEGL 1996: 55)

Die Piraten scheitern, degenerieren, sterben. Ralph, Jack und Peterkin gelingt es am Ende des Romans, nach Hause und in die Zivilisation zurückzukehren. Dennoch sind sie im Verlauf des Romans kontinuierlich gefährdet. Das komischste Symbol für diesen Zivilisationsverlust ist wohl Nelsons abgeschnittene Nase (BALLANTYNE 1991: 51). Jacks Taschentuch mit den Porträts von Lord Nelson und dem Union Jack (BALLANTYNE 1991: 19) wird zum Symbol Großbritanniens und das Zerreißen des Taschentuchs ist auch Symbol für den Verlust dieser Identität. Ralph, Jack und Peterkin sehen sich zwar, wie zuvor schon erläutert, als Vertreter dieses Empire, sind aber gleichzeitig begeistert davon, auf der Insel leben zu können und sich dort beweisen zu können.

Außerdem sind die drei Jungen schon früh in der Erzählung fasziniert von den „savages“, als sie aus der Entfernung einen Kampf beobachten: “I felt my heart grow sick at the sight of this bloody battle, and would fain have turned away, but a species of fascination seemed to hold me down and glue my eyes upon the combatants.” (BALLANTYNE 1991: 173)

Nicht nur sind die Jungen fasziniert von den Einheimischen. Sie beginnen sich auch in ihrem Verhalten an diese anzupassen. Das beste Beispiel dafür ist Jack, dessen Verhalten, als er Avatea retten möchte, von der gleichen Emotionalität, Wildheit und Brutalität gekennzeichnet ist, wie dies kurz davor von den Indigenen beschrieben wird:

“Jack uttered a yell that rang like a death-shriek among the rocks. With one bound he leaped over a precipice full fifteen feet high and before the savages had recovered from their surprise, was in the midst of them; while Peterkin and I dashed through the bushes towards the prisoners. With one blow of his staff Jack felled the man with the club; then turning round with a look of fury, he rushed upon the big chief with the yellow hair. Had the blow which Jack aimed at his head taken effect, the huge savage would have needed no second stroke.” (BALLANTYNE 1991: 177)

Ballantyne scheint gar nicht zu merken, wie deutlich die Parallele zwischen seinen beiden Beschreibungen ist. Sobald der Handelnde nicht mehr der Einheimische ist, sondern der Weiße

ist das Handeln nicht mehr „savage“, sondern eher positiv bewertet. Dutheil sieht „contradictions inherent in Ballantyne’s attempt to reconcile the heroic mode of adventure with the alleged moral superiority of the white subject“ (DUTHEIL 2001: 113). Man könnte auch meinen, es vermischten sich hier zwei Traditionen. Die eine steht im kolonialen Auftrag, ist informiert von Reiseerzählungen und –berichten und möchte dem imperialistischen Auftrag dienen. Die andere Tradition kommt eher aus dem Kontext der höfischen Literatur des Mittelalters und arbeitet mit den viel älteren Motiven des edlen Ritters und der schönen Jungfrau.

7.3 Edle Ritter

Mehrere Autoren haben Parallelen zwischen der kolonialen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts und der höfischen Literatur des Mittelalters hergestellt. Das Mittelalter und Ideale von Ritterlichkeit sind vor allem in der Romantik ein immer wiederkehrendes Thema der Literatur (BRANTLINGER 1990: 140-142) und Brantlinger leitet aus diesen Texten die Verbindung zwischen dem Empire und „gentlemanly valor“ (BRANTLINGER 1990: 142) her, die vor allem die spätviktorianische Literatur prägt.

Green beobachtet die Verbindung zwischen höfischer Literatur und Abenteuerliteratur des neunzehnten Jahrhunderts, bemerkt aber, dass es weder, was das Genre noch was die intellektuelle Biographie angeht, eine genetische Verbindung zwischen den beiden Typen von Erzählung gibt. “It is a social-historical contrast I am drawing attention to, between the spirit of the romance and the spirit of the adventure tale.” (GREEN 1980: 51) Der Realismus in der Literatur, den auch die koloniale Abenteuerliteratur zu vermitteln sucht, steht für Green den Idealen der höfischen Literatur des Mittelalters diametral entgegen. Green erläutert außerdem, wie sich in der höfischen Literatur die Ereignisse aus moralischen und ritterlichen Motiven ergeben, während er die Abenteuerliteratur – speziell *Robinson Crusoe* – als „the shrewd exploits of the merchant caste“ (GREEN 1980: 51) bezeichnet. (GREEN 1980: 49-52)

Trotz des völlig unterschiedlichen Ursprungs der beiden Genres wird deutlich, dass die Vertreter des britischen Empires in den Kolonien aber wieder den Wertekanon des Ritters vertreten möchten, auch deshalb, weil dies in einer Gegend, in der Gesetze nicht existieren oder nicht durchgesetzt werden, notwendig ist, um sich seine eigene Identität zu bewahren: “The spirit of empire-building contributed to the spread of chivalry, and the view of struggle as a

prerequisite to maintain the control over the self in a hostile environment.” (PALLUA 2006: 159) Diese Ideale von Ritterlichkeit finden sich auch in der Abenteuerliteratur. Street beschreibt eine direkte Beziehung zwischen der kolonialen Abenteuerliteratur und im Speziellen der Artussage:

“The latter-day Sir Galahad braves the dark terrors of Africa, often physically similiar to those of fairyland with its hidden entrances, and abundant vegetation, with the same moral and physical superiority. The gentleman, with his courage, honour and chivalry, resembles the Arthurian knight, and his journey through strange lands peopled with uncouth beings resembles that of the knight through fairyland.” (STREET 1975: 20)

Die Europäer in *Dawn Island* sind so idealisiert – moralisch, altruistisch, milde – dass sie nicht nur einem Bild von Ritterlichkeit, sondern wirklich einem Sir Galahad entsprechen. Sie sind völlig ohne Fehler. (MARTINEAU 1845: 48-94) Aber auch in *The Coral Island* herrscht ein Ideal von Ritterlichkeit vor. Die Begründung, die Jack für die Rettung Avateas anführt, macht deutlich, dass die mittelalterliche Tradition, in der die Erzählung steht, dem Autor durchaus bewusst war. Jack begründet sein Handeln nämlich speziell mit dem Bild eines „wahren Ritters“: “Besides, having become champions for this girl once before, it behoves us, as true knights, not to rest until we set her free; at least all the heroes in all the story books I have ever read would count it foul disgrace to leave such a work unfinished.” (BALLANTYNE 1991: 279)

H.G. Wells bezeichnete seine frühen Erzählungen als „scientific romances“ und die Parallelen zu den höfischen Romanen des Mittelalters sind auch durchaus gegeben, allerdings in anderer Form als in *The Coral Island*. Simpson beschreibt diese Parallele so: “Wells's fiction is indebted to a romance model, in which tension between foes is worked out in a series of escalating confrontations. The evocation of romance may seem unlikely in texts characterized by the concern to establish a plausible history of astonishing events through journalistic, factually-based descriptions of scientific possibilities.” (SIMPSON 1990: 135) Simpson nennt einige Charakteristika des mittelalterlichen Romans, die sich in Wells' Romanen wiederfinden:

“[M]ental and physical barriers seem to be overcome, monstrous prowess is quelled by the most humble of forces, and the enemy of the community is ultimately thwarted. However, the novels resist the resolution of a romantic triumph; while they enact closure, each simultaneously concludes with a suggestion of irresolvability, and so reestablishes the note of tension which inaugurated the story.” (SIMPSON 1990: 136)

Moreau ist der böse Zauberer, der den Helden gefangen hält. Prendick entkommt dann in den Wald, der aber seinerseits voller kaum verstandener Gefahren ist. *The Island of Doctor Moreau*

hat mit den *Beast-Men* Monster, die besiegt werden müssen und die keinesfalls weniger schrecklich sind als Beowulfs Grendel oder Siegfrieds Drache. Und alles ist durchdrungen von einer Art Magie, der Evolution. Der böse Zauberer wird letztendlich von seinen eigenen Taten – in dem Fall der Schöpfung der *Beast-Men* – eingeholt und stirbt. Der Held entkommt den Monstern, findet heraus aus dem magischen Land und kehrt schließlich nach Hause zurück.

*“From sunrise unto sunset
All earth shall hear thy fame:
A glorious city thou shalt build,
And name it by thy name:
And there, unquenched through ages,
Like Vesta's sacred fire,
Shall live the spirit of thy nurse,
The spirit of thy sire.”*

- Thomas Babington Macaulay (MACAULAY 1888: 111)

8. Erziehung: Imperialismus, Wirtschaft, Wissenschaft

8.1 Literatur mit erzieherischer Absicht

Stellte sich die Frage, was Großbritannien dem Empire geben konnte, war in der viktorianischen Zeit Bildung die verbreitetste Antwort. Bildung bedeutete aber nicht nur die Verbreitung von Wissen, sondern auch die Sozialisation zu einem bestimmten gesellschaftlichen System und einem bestimmten Wertesystem. (MANGAN 1988: 4-16) Mangan gibt folgende Definition für Sozialisation: “At the most general level, socialisation may be considered to be the total process by which the culture of a community, or section of a community, is passed on from one generation and assimilated, in whole or part, by the next.” (MANGAN 1988: 5)

Mit der großen Bedeutung, die Erziehung und Bildung in der viktorianischen Zeit zugesprochen wurde (MANGAN 1988: 4), kam es auch zu einer vermehrten Publikation von Literatur, die speziell an Kinder gerichtet ist. Dies hängt vor allem mit der viel breiteren Leserschaft auch unter Kindern und Jugendlichen zusammen, die auch gesellschaftliche Schichten umfasste, die vorher kaum in Kontakt mit literarischen Werken gekommen waren. Die entsprechende Literatur war teilweise auch angepasst nicht nur an eine spezifische Altersgruppe, sondern auch an eine bestimmte gesellschaftliche Schicht. Außerdem bot die Literatur eine Möglichkeit der Einflussnahme für Eltern, die mit der Zunahme von Internatsschulen weniger direkten Einfluss auf ihre Kinder ausüben konnten. (NELSON 2012: 311-316) Damit einher ging auch ein spezieller erzieherischer und didaktischer Anspruch: “Throughout the nineteenth century, what occurred was a transformation of the conduct book genre, and the creation of literature specifically designed to maintain parental influence while the child was away from the home.” (WEBB 2007: 81)

Nelson beschreibt das Verständnis von Kindheit in der viktorianischen Zeit als grundlegend gespalten zwischen einer Idealisierung der Kindheit und einer Vorstellung von Kindern als

„unfertigen“ Erwachsenen, die noch nicht auf dem moralischen Stand der Erwachsenen waren und von diesen zu einer moralischen Haltung erzogen werden müssen:

“Victorian children’s texts emerged from the clash between two ways of understanding childhood: the concept that children are adults’ moral inferiors, in need of substantial guidance if they are to mature into productive and virtuous citizenship, and the concept that civilization is corrupt and that children, not yet implicated in its inexorable sully of humankind, are superior to adults in their innocence, enjoyment of simple pleasures, and willingness to imagine and trust.” (NELSON 2012: 311)

In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war das Erwachsenwerden zentrales Element der Jugendliteratur. In Romanen wie *The Coral Island* geht es um den Übergang vom Kind zum Erwachsenen, um Erziehung zu einem bestimmten Ideal hin. “[T]heir boy heroes learned in the school of empire how to master their instincts and, by externalizing this trajectory of self-discipline, how to control territories and subdue natives.” (DEANE 2011: 690) In der spätviktorianischen Zeit entsteht dann, was Deane als „ideal of boyishness“ (DEANE 2011: 689) bezeichnet. Joseph Conrad oder Rudyard Kipling priesen ihre Kindheit über alles und Cecil Rhodes verweigerte sich dem Erwachsenwerden gleich vollständig: “I am a boy! I am a boy! Of course I shall never get old!” (MENPES 1903: 105)

Deane sieht eine direkte Verbindung zwischen dieser neuen Wahrnehmung der Kindheit und dem Imperialismus. (DEANE 2011: 689-696) Wurde der imperialistische Auftrag um die Jahrhundertmitte, als Ballantyne *The Coral Island* schrieb, noch grundsätzlich moralisch begriffen, als „Bürde des weißen Mannes“ (CASTRO, DE VARELA 2015: 56), als „civilizing mission“ (DEANE 2011: 690) mit dem Ziel der Aufklärung der „Heiden“ und als Möglichkeit, Fortschritt zu erreichen, änderte sich die Wahrnehmung des Empires gegen Ende des Jahrhunderts und Kiplings *The White Man’s Burden* aus dem Jahr 1899 ist direkt zynisch (KIPLING 2001: 334-335):

“[...] Take up the White Man’s burden –
The savage wars of peace –
Fill full the mouth of Famine
And bid the sickness cease;
And when your goal is nearest
The end for others sought,
Watch sloth and heathen Folly
Bring all your hope to nought. [...]” (KIPLING 2001: 334)

Abgesehen von der negativen Sicht auf kolonisierte Gesellschaften, die Kiplings Gedicht prägt, wird auch deutlich, dass für ihn eine „Zivilisierungsmission“ hoffnungslos erscheint. In

Kiplings Gedicht ist nichts von dem Optimismus, der *Dawn Island* so sehr bestimmt, mehr übrig. Militarismus, Expansionismus und der Wettlauf um Kolonien ersetzen gegen Ende des Jahrhunderts den liberalen Imperialismus, der zuvor vorherrschte. Der Imperialismus wurde zum Spiel, bei dem es mehr um Gewinnen und Verlieren ging als um richtig oder falsch. Und damit einher ging auch eine Aufwertung der Kinder, die zwar einerseits idealisiert wurden, andererseits aber auch als amoralisch und grausam galten, und des Spiels um seiner selbst willen, ohne dass dieses speziell zu einer moralischen Erziehung beitragen würde. (DEANE 2011: 690-693)

Die Absicht einen bestimmten Charakter zu formen, eine bestimmte moralische Integrität zu erreichen, ist dagegen ein dominantes Element der Kinder- und Jugendliteratur in der mittelviktorianischen Zeit. Heath führt aus, dass diese Absicht die Narrative in verschiedener Hinsicht beeinflusst, da sie nicht nur eine Art Bildungserzählung erfordert, sondern den Kindern auch deutlich mehr Handlungsspielraum einräumt, als dies in der Literatur sonst vielleicht der Fall ist. (HEATH 2013: 137) Entsprechend wird immer wieder auf die Abwesenheit von Erwachsenen in der Jugendliteratur hingewiesen. Dies betont zum Beispiel Bratton. (BRATTON 1991: ix) Nelson argumentiert, dass der Glaube vorherrschte, dass Kinder vor allem von Altersgenossen und nicht so sehr von Erwachsenen lernen. (NELSON 2012: 320) Die erzieherische Absicht ist vorrangig nicht nur in der Kinderliteratur, sondern auch in vielen Werken für Erwachsene.

Zentrale Themen in Werken für Kinder wie für Erwachsene sind moralische und religiöse Erziehung, die Erziehung zu einem britischen Bürger, dem viktorianischen Ideal entsprechend, und insbesondere auch eine Erziehung zu einem bestimmten Geschlechterideal. Aus diesem letzteren Interesse heraus waren viele der Texte auch speziell an entweder Jungen oder Mädchen gerichtet und propagierten ein entsprechendes Geschlechterbild. (NELSON 2012: 317-320)

“Thus, although many works had crossover appeal for individuals of the ‘wrong’ sex or age (letters from correspondents printed in certain boys’ magazines, for instance, indicate that a small but significant segment of their audience was female), a major function of much Victorian children’s literature was to help readers identify and develop traits considered appropriate in adult men and women. Understandably, the genres associated principally with girlhood, such as domestic fiction and girls’ historical novels, focused most closely on offering instruction in femininity, while those associated with boyhood, such as adventure fiction and boys’ school stories, focused on masculinity – though authors might differ in their understandings of what constituted the ideal form of each, especially since gender roles were by no means static over the period.” (NELSON 2012: 318)

8.2 Ökonomische Erziehung in *Dawn Island*

Harriet Martineaus Erzählungen haben einen sehr didaktischen Ton, der nicht speziell Martineaus an Kinder gerichtete Erzählungen auszeichnet, sondern sich auch in ihren wissenschaftlichen Werken findet. *Dawn Island* ist nicht in erster Linie Literatur für Kinder. Vielmehr bilden die intendierte Leserschaft durchaus Erwachsene. Der Stil der Geschichte erinnert jedoch sehr an Martineaus einige Jahre zuvor verfasste *Playfellow Series*. (ROBINSON 2002: 400)

Der erzieherische Anspruch von *Dawn Island* wird bereits im Vorwort angekündigt:

“This Tale, written for the purpose, is my offering to the Bazaar of the National Anti-Corn-Law League. ~ However small its value, this contribution is made by me without hesitation, because I think that earnestness of conviction on the principle of Free Trade, – as on any principle whatever, – is most effectually evinced and employed by every one working in his own way for the cause.” (MARTINEAU 1845: 5)

Die Erzählung ist damit Teil von Martineaus Engagement für freien Handel und im Falle von *Dawn Island* speziell im Kontext ihres Einsatzes für die Abschaffung der Getreidezölle zu verstehen. Martineau spricht mit ihrer Erzählung aber nicht den Staat als solchen an, sondern vermittelt die Prinzipien des freien Handels als moralische Pflicht des Individuums. Sie argumentiert damit auch gegen die Kontrolle des Handels mit den Kolonien durch das Mutterland. Damit spiegelt sich in der Erzählung eine typische Kritik am Empire wieder, die in der früh- und mittelviktorianischen Zeit häufig geäußert wurde. (PORTER 1975: 27)

Erzogen werden sollen also die Leser genauso wie die Charaktere im Buch. Dies führt zu einer Gleichsetzung der Charaktere des Buches mit den Lesern desselben. Die Leser, die nicht Martineaus wirtschaftlicher Darstellung zustimmen, sind damit genauso „puerile people“ (MARTINEAU 1845: 93) wie die Figuren im Buch. In *Dawn Island* tritt Erziehung im Wesentlichen in drei Bereichen auf. Zentral sind vor allem die ökonomische und die religiöse Erziehung. Ein weiterer Aspekt, der ebenfalls bedeutsam ist, ist die Erziehung zu bestimmten Geschlechterrollenbildern.

Dawn Island vermittelt einen trostlosen Eindruck des Lebens der indigenen Bevölkerung der Insel:

“There was nothing in the abodes of any of the inhabitants of the island to tempt them to stay within, – no coolness, nor cleanliness, nor comfort. Holes in the roof let in the rain and mosquitoes; hollows in the earthen floor held stagnant water; the long grass with which the floor was strewn was never changed, and the food and drink dropped upon it rotted and fermented; so that the litter was presently fit only for a sty. There

was no separate sleeping place; only the drier parts of the floor were chosen, – the parts near the walls, and there the mats were spread, and a low block of wood was placed for each head that desired the luxury of a pillow. Those who had pigs let them wallow in the midst; and those who had fowls let them perch where they would.” (MARTINEAU 1845: 14-15)

Der Eindruck, der aus obiger Passage entsteht, ist der eines elenden Lebens, das durch die Menschen selbst hervorgerufen wird. Die Menschen sind nicht so sehr arm als achtlos, denn die Häuser sind vor allem ungepflegt. Die Häuser sind in einem verfallenen Zustand. Außerdem ist es schmutzig. Die Schweine leben im selben Haus wie die Menschen, das mit einem Schweinestall gleichgesetzt wird. Es sind die Sitten der Menschen, die ihr Leben zerstören und in *Dawn Island* braucht es die Erziehung durch die von außen Kommenden, durch die Europäer, um diesen Zustand zu verändern. Brantlinger sieht die Art und Weise, wie sich das Leben auf Dawn Island verändert, als Resultat der Erziehung durch die Europäer, als Erleuchtung: “One day, however, there comes to Dawn Island the ‘Higher Disclosure’ of civilization, in the form of a great ‘outrigger-less canoe’, navigated by celestial-seeming white men. Where there was barbarism, there shall be reason; where there was infanticide, there shall be happy families; where there was war and no ‘industry,’ there shall be commercial relations.” (BRANTLINGER 1990: 31) Die Europäer verändern nicht einfach den bestehenden Zustand, sondern leisten Hilfe zur Selbsthilfe und lehren die Einheimischen zu handeln: “Observing a glance pass between one of his comrades and another, he observed, ‘Ay, I would give him spectacles, and any thing else he had a mind to, with all my heart; but don’t you see, the best kindness I can do him and the people of the island is to teach them to trade – and honestly?’” (MARTINEAU 1845: 70-71) Dass europäische Güter etwas Erstrebenswertes sind, wird in *Dawn Island* als gegeben angenommen.

Die Europäer lehren aber nicht nur ein neues Wirtschaftssystem, sondern vermitteln den Einheimischen auch Werte wie „peace, domesticity and ethics” (EDMOND 1997: 132), indem sie, wie im nächsten Kapitel genauer erläutert wird, die religiösen Vorstellungen der Bewohner von Dawn Island reformieren und ihnen Alternativen zu ihren Sitten vorschlagen, wie etwa das Opfern von Handelsgütern statt Menschen (MARTINEAU 1845: 88) und eine bessere Behandlung der Frauen, sodass diesen nicht wie zuvor alle Arbeit überlassen wird (MARTINEAU 1845: 91-92). Der Kapitän schlägt den Einheimischen eine Teilung in eine private und öffentliche Sphäre – ganz dem viktorianischen Ideal, wenn auch nicht der Realität entsprechend: “We ourselves get food and build houses and obtain clothes. Our women make the clothes, and keep the houses clean, and cook the food, and take care of the children.”

(MARTINEAU 1845: 91-92)

Die Europäer sind in *Dawn Island* ein Idealbild des Menschen und die Einheimischen nehmen die Lehren gerne an. Miava findet in den Lehren der Besucher die Antwort auf seine bereits zuvor bestehenden Zweifel und ist begeistert und entzückt von den Gedanken wie den Gütern der Europäer:

“The captain then opened to the awakened mind of the old man a view of the comforts which would be at the command of the islanders, if they could trade. He showed him axes enough for half the householders in the region. He showed him claspknives, tin-bowls, looking-glasses, hammers, and nails, and promised to prove to him at night that he could make his dwelling light in the inside, while all was dark without. But he explained that many men had worked hard to make these wonderful things, and that something that was wanted must be given in return, or there would be no encouragement to bring them.” (MARTINEAU 1845: 71-72)

Es gelingt den Europäern letztendlich auch durch Vernunft, Miava davon zu überzeugen, dass seine Bräuche falsch sind. Die Bewohner von Dawn Island werden nicht als an sich schlecht dargestellt, es fehlt ihnen nur an der nötigen Erziehung und sobald der Kapitän die Zusammenhänge erklärt, nimmt Miava seine Argumentation an:

“‘If you planted a tree, and children and foolish people plucked and threw away the fruit, – some as soon as it showed itself, and the rest before it was ripe, – would you not be displeased, and leave the tree to perish?’ ‘I would taboo the fruit,’ observed Miava.

‘That is right,’ said the captain. ‘I wish you would taboo men's lives. That would be the best respect to the gods, who made men live.’ The priest covered his face in the agitation caused by this suggestion of a vast idea.” (MARTINEAU 1845: 84)

Die Darstellung der Indigenen ist in *Dawn Island* zwar nicht so stereotypisiert wie etwa in *The Coral Island*, aber es sind eindeutig die Europäer, die die Verbesserung des Lebens auf der Insel erreichen. Miava hinterfragt zwar seine Bräuche, aber er findet keine Lösung. Dafür braucht es erst die Ankunft der Europäer.

8.3 Erziehung zu britischen Bürgern in *The Coral Island*

Ballantyne ist für seine didaktischen Erzählungen bekannt und seine Romane möchten in der Regel nicht nur unterhalten, sondern auch erziehen. (SIEGL 1996: 31) Auch *The Coral Island* ist sehr von religiösen und moralischen Vorstellungen geprägt und versucht, seine

Protagonisten zu Bürgern des britischen Empire, zu zivilisierten Menschen und zu Christen zu erziehen. Gleichzeitig sollen auch die Bewohner der Südsee christianisiert werden und der Roman impliziert, dass Christentum und Zivilisation einander bedingen. Entsprechend beruht Erziehung in *The Coral Island* nicht ausschließlich auf christlich-religiösen Vorstellungen, sondern vor allem auch auf bestimmten Konstruktionen eines Ideals von Zivilisation. Fuller argumentiert, dass damit auch eine bestimmte ökonomische Erziehung einhergeht, da der Handel mit Sandelholz eine wichtige Rolle im zweiten Teil des Romans spielt und die Mission deswegen so sehr gelobt wird, weil sie den Kolonialismus und den Handel ermöglicht. (FULLER 2016: 70-71) Was Fuller hier außer Acht lässt, ist der Sprecher in der Szene, auf die sie sich bezieht. Es ist einer der Piraten, der spricht:

“The captain cares as much for the Gospel as you do (an’ that’s precious little), but he knows and everybody knows, that the only place among the southern islands where a ship can put in and get what she wants in comfort is where the Gospel has been sent to. There are hundreds o’ islands, at this blessed moment, where you might as well jump straight into a shark’s maw as land without a band o’ thirty comrades armed to the teeth to back you.” (BALLANTYNE 1991: 213)

Es handelt sich also um die Stimme eines vom rechten Weg Abgekommenen, der erst wieder zum Christentum zurückfinden muss und seine opportunistische Beschreibung der Mission entspricht nicht Ralphs Argumentation, dessen Handlungsmotivation im Verlauf des Romans eigentlich vor allem auf moralischen Grundsätzen beruht. Fuller selbst beschreibt in einem anderen Aufsatz die Haltung des Romans zum Handel als ambivalent. (FULLER 2013: 64-66) Entsprechend ist die in *Dawn Island* so präsente ökonomische Erziehung in *The Coral Island* nicht vorrangig. Dennoch ist der erste Teil des Romans eine säkulare Erzählung. Religion hat darin keinen wirklichen Platz. Vielmehr geht es hier vor allem um eine Erziehung zu britischen Bürgern, zu einer bestimmten Form der Zivilisation. Die erzieherische Rolle in *The Coral Island* übernimmt zum einen Jack, der mit seinem vielfältigen Wissen, das er sich aus literarischen Quellen angeeignet hat, den anderen das Wissen vermittelt, das sie zum Überleben benötigen.

Realität und Fiktion sind fließend in *The Coral Island*. Ballantynes Quellen sind literarisch, genauso wie Jacks Quellen literarisch sind. Realität hat ihren Ursprung in Fiktion. Die Faktizität der erzählten Handlung wird aber immer wieder betont. McCulloch verwendet als Bild und Symbol für die verzerrte Wahrnehmung der Realität in Ballantynes Roman das zerbrochene Teleskop. (MCCULLOCH 2000: 137) Dieses ist für McCulloch Zeichen eines „misrepresented narrative gaze“ (MCCULLOCH 2000: 137), der teilweise davon herrührt, dass der Erzähler des

Romans ein Erwachsener ist, der vorgibt, ein Kind zu sein. Ralph ist eben nicht nur die Stimme des auf der Insel gestrandeten Jungen, sondern gleichzeitig die des erwachsenen Erzählers, der seine Leser erziehen und unterrichten möchte. “By suggesting an indelible affinity between ‘fact’ and his ‘wildest flights of fancy,’ Ballantyne hints at language's intrinsic unreliability and inveterate tendency to subvert the allegedly transparent signifiers of realism.” (MCCULLOCH 2000: 137) Loxley weist ebenfalls auf die Verschmelzung der Identitäten von Kind und Erwachsenem hin. Anders als McCulloch sieht sie dies jedoch als ein Zeichen dafür, dass das gesprochene Wort zuverlässig ist (LOXLEY 1990: 98-99): “[T]he discursive movement from boyhood to manhood ensures the truth value of the document precisely because it is the adult male who speaks it from the present and with all the retrospective wisdom of adulthood.” (LOXLEY 1990: 99) Sowohl Loxley als auch McCulloch haben nicht völlig unrecht. Zum einen spielt Ballantyne mit Fakt und Fiktion, wie in Bezug auf Kannibalismus schon thematisiert wurde, zum anderen hat *The Coral Island* eine didaktische Absicht und die Erzählerstimme hat sehr viel Autorität und spricht aus einer Distanz und mit einem Überblick über die Ereignisse und einer Bewertung derselben.

Bratton sieht den Roman als direkte Analogie zum Imperialismus. Die erste Zeit, die die Jungen auf der Insel verbringen, entspricht einer Zeit im Paradies, die durch die Ankunft der sich im Kampf befindlichen Indigenen gestört wird. Jack muss dann die junge Frau retten und ritterliche Ideale breiten sich aus. Es kommt zu einem Prozess des Erwachsenwerdens, aus dem das Paradies nicht mehr zurückgewonnen werden kann. (BRATTON 1991: xvi-xviii)

Mit den ritterlichen Idealen wird auch ein bestimmtes Ideal von Geschlechterrollen vertreten, das den Männern eine sehr aktive Rolle zuspricht, während die Frauen stumm bleiben. Avatea spricht im ganzen Roman sehr wenig und die wenigen anderen Frauen, die am Rande erwähnt werden, bleiben völlig stumm. Hus weist darauf hin, dass auch *The Coral Island* mit dieser Unterscheidung eine Trennung der Räume des Öffentlichen und Privaten vornimmt. Sie betont auch die hohe Wertschätzung von Abenteuern, Entdeckungen und Eroberungen in Ballantynes Roman, die sie ebenfalls mit einem Bild von Männlichkeit in Verbindung bringt. (HUS 2006: 25-26)

Die drei Jungen treffen im Verlauf des Romans auf verschiedene Personen, die ihnen das Wertesystem, das den Roman durchdringt, vermitteln. Bereits am Beginn des Romans berichtet Ralph von seiner Mutter, die sich vor allem um seine religiöse Erziehung sorgt: “My mother gave me her blessing and a small Bible; and her last request was that I would never forget to read a chapter every day, and say my prayers; which I promised with tears in my eyes, that I

would certainly do.” (BALLANTYNE 1991: 5) Später im Verlauf des Romans begegnen sie dem einheimischen Missionar, der ihnen ebenfalls eine Lektion erteilt:

“During this time the native teacher conversed with us again, and told us many things concerning the success of the Gospel among these islands; and, perceiving that we were by no means so much gratified as we ought to have been at the hearing of such good news, he pressed us more closely in regard to our personal interest in religion, and exhorted us to consider that our souls were certainly in as great danger as those of the wretched heathen whom we pitied so much, if we had not already found salvation in Jesus Christ. ‘Nay, further,’ he added, ‘if such be your unhappy case, you are, in the sight of God, much worse than these savages (forgive me, my young friends, for saying so): for they have no knowledge, no light, and do not profess to believe; while you, on the contrary, have been brought up in the light of the blessed Gospel, and call yourselves Christians. These poor savages are indeed the enemies of our Lord; but you, if ye be not true believers, are traitors!’” (BALLANTYNE 1991: 302-303)

Im Verlauf des Romans lernt aber vor allem der Leser von den Charakteren. Vermittelt wird, wie bereits erläutert, ein imperialistisches Ideal – „We’ll take possession in the name of the king“ (BALLANTYNE 1991: 16) – und ein britisches Ideal – „I say, Jack, you’re a Briton – the best fellow I ever met in my life“ (BALLANTYNE 1991: 27). Es geht um Erwachsenwerden, speziell um eine Erziehung zu einer bestimmten Form der Männlichkeit. Es ist also auch eine Erziehung zu einem bestimmten Geschlechterbild. Diese beiden Themen reichen hinüber in den zweiten Teil des Buches, in dem die Religion, speziell das Christentum und auch dessen zivilisatorische Bedeutung eine zunehmende Rolle spielen.

8.4 Wissenschaft und Wissenschaftsethik in *The Island of Doctor Moreau*

Anders als bei Ballantyne und Martineau spielt moralische Erziehung in *The Island of Doctor Moreau* eine geringere Rolle. *The Island of Doctor Moreau* möchte durchaus etwas vermitteln, aber es ist an sich keine moralische Erzählung. Vielmehr handelt es sich um ein darwinistisches Experiment. Es kann auch wieder im Sinne von Deanes Konzeption der Verbindung von Spiel und Imperialismus in der spätviktorianischen Zeit verstanden werden. (DEANE 2011: 691-694) Das Empire dient im Wesentlichen als Spielplatz oder als Experimentierkasten für die Wissenschaft. Der Roman heißt dies nicht unbedingt gut und in der Darstellung dieser Amoralität liegt vielleicht Wells’ Kritik am Imperialismus.

Inwiefern möchte *The Island of Doctor Moreau* aber dann erziehen? Zunächst möchte der Roman ein darwinistisches Weltbild vermitteln. Evolution ist der Leitmechanismus, der den

Roman bestimmt. Prendick, Moreau und Montgomery sind alle Darwinisten und Moreaus Experimente basieren vage auf der Evolutionstheorie, denn er versucht, gerade diese zu beschleunigen. Moreaus Vorstellung der Evolutionstheorie ist aber nicht haltbar, denn die Evolution in *Doctor Moreau* ist fundamental unkontrollierbar. Sie durchdringt alles und alle Versuche der Menschen, sie zu beeinflussen und zu kontrollieren, müssen notwendigerweise scheitern. Prendick, der Moreaus Experimente ablehnt, ist dennoch fasziniert von ihm und von seinen Versuchen. Angesichts von Wells' Interesse an der Vivisektion kann angenommen werden, dass diese Faszination nicht alleine Prendicks ist. Wells behandelt das Thema in einer weiteren seiner frühen „scientific romances“, in *The Invisible Man*. In *The Invisible Man* ist es der Protagonist der Erzählung, dem es durch Experimente an Tieren und sich selbst gelingt, unsichtbar zu werden. (WELLS 1992b: 107-112) Auch in diesem Fall scheitert das Experiment letztendlich, denn er wird, nachdem er versucht, sich selbst als Herrscher zu etablieren, getötet und seine gesamte Forschung geht verloren. (WELLS 1992b: 140-172)

The Island of Doctor Moreau thematisiert die moralischen Implikationen der Forschung, aber weniger die moralische Qualität der Charaktere oder der Leser. Die moralischen Überlegungen bezüglich der Vivisektion sind für Wells durchaus real und so beendet er auch *The Island of Doctor Moreau* mit den Worten: “Strange as it may seem to the unscientific reader, there can be no denying that, whatever amount of credibility attaches to the detail of this story, the manufacture of monsters – and perhaps even quasi-human monsters – is within the possibilities of vivisection.” (WELLS 2005: 140) Entsprechend ist die Botschaft bezüglich der Konsequenzen der Forschung durchaus ernstzunehmen, denn der Roman suggeriert zumindest Realismus, ob Wells nun wirklich daran glaubte oder nicht, und ist so geprägt von der didaktischen Absicht, die viele von Wells' Texten kennzeichnet.

Moreau beschreibt seine Forschung auf eine Art und Weise, die Carol Lansbury als „as though he had taken Huxley's *Romanes* Lecture and turned it inside out, justifying the necessity for cruelty and Man's right to impose his own creative patterns upon nature“ (LANSBURY 1985: 436) beschreibt. Und trotz Wells' und Prendicks Faszination mit den Experimenten sind sie letztendlich beide Vertreter von Huxleys Theorie. “He [Moreau] has Huxley's intelligence, knowledge, and command of the powerful scientific method; but he does not have Huxley's controlling humanity.” (HILLEGAS 1974: 37) Prendick fühlt mit dem Puma, etwas was Moreau gar nicht in den Sinn kommt (WELLS 2005: 37-81): “The emotional appeal of those yells grew upon me steadily, grew at last to such an exquisite expression of suffering that I could stand it in that confined room no longer.” (WELLS 2005: 37) *The Island of Doctor Moreau* macht also durchaus klare Aussagen über die moralischen Implikationen und über die

Ethik von Forschung. Wie in *The Invisible Man* endet auch *The Island of Doctor Moreau* schlecht für Moreau, der ebenfalls getötet wird. Eine Wissenschaft ohne ethische Überlegungen nimmt in Wells' *scientific romances* in der Regel kein gutes Ende.

Außerdem sind Didaktik und Erziehung auch ein wichtiges Element der Erzählung, denn Moreaus Versuch, seine *Beast-Men* zu kontrollieren, basiert ganz wesentlich auf etwas, was man Erziehung nennen könnte. Er stellt ihnen die bereits erwähnten Regeln auf und verhängt Strafen, wenn diese nicht eingehalten werden, mit dem Ziel die *Beast-Men* zu einer der menschlichen Gesellschaft ähnlichen Gemeinschaft zu formen. (WELLS 2005: 92-98) Auch dies scheitert jedoch an Moreaus Methode, denn Moreau sieht Tiere als von Schmerz angetrieben und beherrscht an: "For it is just that question of pain that parts us. So long as visible or audible pain turns you sick, so long as your own pains drive you, so long as pain underlies your propositions about sin, so long, I tell you, you are an animal, thinking a little less obscurely what an animal feels." (WELLS 2005: 76-77) Moreau glaubt, dass die Wirkung von Schmerz mit zunehmender Komplexität durch die Evolution irgendwann abnimmt und sogar verschwindet. Während er also versucht, seine Tiere auf eine höhere Stufe der Evolution zu heben, auf der Schmerzen keine Rolle mehr spielen, nutzt er den Schmerz dennoch, um sie zu „erziehen“. Die *Beast-Men* fürchten Moreaus „house of pain“, in dem er seine Experimente durchführt und halten sich vor allem aus Furcht vor ihm an seine Regeln. Moreaus Methode versagt aber, denn nach und nach verändert sich das Verhalten der *Beast-Men* und sie kehren zu ihrem tierischen Ursprung zurück und Moreaus Gesetze können sie nicht mehr kontrollieren. (WELLS 2005: 61-81)

The Island of Doctor Moreau möchte zu einem Glauben an die Evolutionstheorie und den Darwinismus erziehen, die auch in den 1890er Jahren noch nicht allgemein akzeptiert waren, und zum anderen eine Position gegen manche Interpretationen des Darwinismus beziehen. Außerdem enthält *The Island of Doctor Moreau* ein deutliches Statement für eine Forschungsethik. Wells, so fasziniert er von den neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten auch war, vertrat immer noch eine moralische Wissenschaft.

“What is the question now placed before society with a glib assurance the most astounding? The question is this – Is man an ape or an angel? My Lord, I am on the side of the angels.”

- Benjamin Disraeli (zitiert nach JAY 2012: 350)

9. Religion und (Zivilisierungs)Mission

9.1 Religion im 19. Jahrhundert

Die wissenschaftlichen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts führten auch zu einer veränderten Wahrnehmung von Religion. Zum einen wurde die Gesellschaft als solches immer säkularer, was sich auch in der literarischen Produktion zeigt. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts machten religiöse Texte circa die Hälfte aller literarischen Produktionen in Großbritannien aus, in der Zeit zwischen 1870 und 1880 hatten religiöse Texte nur noch einen Anteil von 29,8 Prozent. (JAY 2012: 353)

Auch die Wissenschaft räumte der Religion immer weniger Raum ein. E. B. Tylor reduzierte das Christentum letztendlich ebenso auf den Status einer bloßen „Mythologie“ wie er es auch für die seiner Meinung nach animistischen Glaubensvorstellungen außereuropäischer Völker tat. Während Tylors Meinung nicht allgemein geteilt wurde, kann auch Herbert Spencers Vorstellung von einer grundlegenden Verbindung von Religion und Ethik als Bedeutungsverlust für die Religion gedeutet werden. Die Wissenschaft begann nach und nach immer mehr die Rolle der Religion einzunehmen. (STOCKING 1991: 194-197) Stocking fasst die Entwicklung von Religion und Wissenschaft in der viktorianischen Zeit so zusammen: “And as the Creator retreated from the stage, sociocultural evolutionists themselves could take on the creative role, explaining to mankind how all that God had given had in fact been wrought.” (STOCKING 1991: 197)

Während die eigene Religion an Bedeutung verlor, nahm das Interesse an den religiösen Vorstellungen außereuropäischer Gesellschaften mit der Entwicklung der Anthropologie, deren Theorien und Erkenntnisse sich auch in der Populärliteratur niederschlugen, immer mehr zu. Der Zugang zu „primitiven“ Religionen in der viktorianischen Anthropologie war dabei zutiefst ethnozentrisch. Zum einen erschienen manche Religionen so seltsam, so weit entfernt von den europäischen Vorstellungen, dass ihnen der Titel einer Religion überhaupt abgesprochen wurde. Die religiösen Vorstellungen außereuropäischer Gesellschaften wurden entweder als bloßer Aberglaube abgetan oder es wurde angenommen, die entsprechenden Gesellschaften hätten überhaupt keine Religion. John Locke ging etwa davon aus, dass die Hottentotten, die

Chinesen und die Brasilianer keine Religion hatten. Wenn von einer Religion außereuropäischer Gesellschaften ausgegangen wurde, wurde diese als Götzendienst begriffen und häufig verspottet. Die religiösen Praktiken der Religionen wurden als grausam, abstoßend und irrational dargestellt. (STREET 1975: 154-172) Dies traf insbesondere auf polytheistische Religionen zu. Castro und De Varela weisen darauf hin, dass manche Religionen als einheitlicher Glaube tatsächlich nicht existierten und dass etwa Buddhismus und Hinduismus europäische Vereinfachungen und Vereinheitlichungen sehr diverser Glaubensvorstellungen sind. (CASTRO, DE VARELA 2015: 59)

Die Unvereinbarkeit der religiösen Vorstellungen mit den europäischen Erwartungen an Religion wurde häufig mit rassistischen Argumenten begründet. Es wurde davon ausgegangen, dass „primitive“ Menschen geringere mentale Kapazitäten als die Europäer haben und weniger logisch denken und handeln. Der Ursprung der Religionen wurde als Interpretation nichtverstandener Naturereignisse gesehen, wie etwa in E. B. Tylors *Primitive Culture*, oder als das Resultat von Träumen, wie zum Beispiel bei Herbert Spencer. Diese Debatten, die in der Wissenschaft geführt wurden, wurden in die Populärliteratur inkorporiert, ohne hinterfragt zu werden. Der Zugang der Anthropologie zu den Religionen außereuropäischer Völker ging von europäischen Moralvorstellungen aus und wenn religiöse Handlungen bei Europäern als unmoralisch gelten würden, wurde angenommen, dass diese auch bei außereuropäischen Völkern auf eine moralische Verkommenheit schließen ließen. (STREET 1975: 154-172)

9.2 Religion und Gesellschaft in *Dawn Island*

Dawn Island beginnt nicht mit einer Darstellung der christlichen Religion, sondern mit einer Religion, die auf der Verehrung des polynesischen Gottes Oro beruht. Die Darstellung der polynesischen Religion ist in *Dawn Island* sehr vereinfacht. Zu Beginn der Erzählung plant der König der Insel einen Kriegszug. Dafür muss Oro den Kriegszug gutheißen und der höchste Priester Miava muss das Orakel befragen:

“On the king's side, the preparations had been going forward for some days. The weapons were cleaned and pointed, and their handles smeared with resinous gum, to make them fast in the warriors' grasp; the god Oro was brought out from his temple, and a red feather solemnly taken from the image by the priests, and borne hither and thither with the army, as a symbol of Oro's presence and sanction; the fleet of canoes was assembled in the lagoon, and the altars were dressed in those which were to convey the symbols and sacrifices of the gods.” (MARTINEAU 1845: 10)

Der Krieg, der für das Aussterben der Bevölkerung und deren geringen Wohlstand mitverantwortlich ist, wird hier direkt mit der Religion der Insel in Verbindung gebracht. Religiöse Praktiken sind in *Dawn Island* fast immer mit Tod verbunden. Beispiele sind der Brauch, das erstgeborene Kind zu töten (MARTINEAU 1845: 45) und die Menschenopfer, die nötig sind, um das Orakel über den Kriegszug zu befragen (MARTINEAU 1845: 13):

“No one ventured to say a word in disparagement of the junior priests; but all were cast down by the absence of old Miava, who had for many years offered with his own hand the last human sacrifice, slain while the warriors stood, ready to start, with their arms in their hands. The king, who kept an eye on all that passed, from his station in the shade, marked the discouragement which fell upon the forces, and the cooling down of the orators, as their hearers turned their heads another way. He gravely observed to his council, ‘Miava must be brought down from the woods. By sunset, he must have his hand on the stem of the sacred tree.’” (MARTINEAU 1845: 13)

Dawn Island möchte vorrangig eine weltliche Erzählung sein und zu einem Wirtschaftsliberalismus und einem Ideal der europäischen Zivilisation erziehen. Entsprechend wird auch die indigene Religion nicht abgeschafft, sondern zunächst modifiziert. Letztendlich steht *Dawn Island* aber, besonders, was die Darstellung der indigenen Religion angeht, in der Tradition von Missionserzählungen. (EDMOND 1997: 140-142) Miava, der höchste Priester, zweifelt: “He had only followed custom and tradition in what he had done; but of late these had failed to sustain him completely – to steel his heart against the cries of dying men, [...]. The slightest qualm of doubt as to the correctness of such proceedings spoiled all complacency of them; and then again, there was the fear that any such qualm was an offence against the gods.” (MARTINEAU 1845: 18)

Die Religion ist in *Dawn Island* Teil eines scheiternden Systems, das alle Bereiche des Lebens umfasst. Martineau schildert eine Religion, die alle möglichen Grausamkeiten – von der Verbannung bis hin zu Menschenopfern – umfasst, in der Frauen keine Rechte haben und schlecht behandelt werden, in der die Religion politisch ausgenutzt wird, in der ein steter Kriegszustand herrscht und die die Gesellschaft langsam zugrunde richtet.

Motuario wird unter ein Tabu gestellt, weil er die Abgaben an den Häuptling nicht leisten kann, weil seine Familie sonst verhungern würde. Idya muss ihr erstgeborenes Kind töten, weil das die Religion vorschreibt. Diese Regelung wiederum hat großen Einfluss auf den Bevölkerungsrückgang. Wirtschaftliche Verhältnisse werden in *Dawn Island* auf religiöse Regelungen zurückgeführt. Die Religion ist nicht nur, wie Miava feststellt, grausam und fördert einen ständigen Kriegszustand, sondern sie hat auch ansonsten nur negative Auswirkungen für die Menschen. (MARTINEAU 1845: 10-47)

Die Erzählung ist aus der Sicht Miavas geschildert, dem die Grausamkeiten seiner Religion langsam bewusstwerden, der aber dennoch an ihren Regeln festhält. Er vollzieht das Opfer, teilweise auch um Matuaros Verfolgung zu verhindern. (MARTINEAU 1845: 24) Miava ist aber auch davon überzeugt, dass es sich bei diesen Opfern tatsächlich um den Willen der Götter handelt: “It was within the memory of my fathers when the gods first required, by a dream, that the highest gift – man himself – should be offered. I am glad I was not the dreamer: but there can be no doubt of the will of the gods.” (MARTINEAU 1845: 23-24)

Er zwingt Idya, ihr Kind zu opfern, weil er dies tatsächlich für notwendig hält. Später aber bereut er eben dies, nachdem er sieht, wie sehr Idya darunter leidet. (MARTINEAU 1845: 45-73) Miava ist aber weiterhin so geprägt von seiner Religion, dass er keinen Ausweg findet. Die Europäer bringen den Handel und damit auch Alternativen. Es ist alles plötzlich sehr einfach in *Dawn Island*: ““Lay before them,’ said the captain seriously, ‘an axe, and a knife, and a looking-glass, and a garment of cotton. These good things come out of the spirits of men; and they will please the gods till they themselves send natural death to bring the spirits of men to them, when all the work is done that they can do in your world.’” (MARTINEAU 1845: 88)

Die Menschenopfer der alten Religion werden durch Handelsgüter ersetzt, die durch die Europäer ins Land gebracht werden. Auch die Christianisierung der Bevölkerung wird so auf den Weg gebracht:

““You were like a preacher or a prophet to these poor people,’ observed Dr. Symons to the captain, as they stood on deck, watching the receding shores of the beautiful island. ‘Were my spectacles your text? If so, they are highly honoured.’ ‘Every thing is honoured, be it what it may,’ replied the captain, ‘which is an instrument for introducing the principles and incitements of civilization among a puerile people. Yes, – I was their preacher and prophet just now; – and without affectation, – without any hypocrisy. I thought of nothing less, when I landed, than giving such a discourse; but it wanned my heart and filled my head to see how these children of nature were clearly destined to be carried on some way towards becoming men and Christians by my bringing Commerce to their shores.’” (MARTINEAU 1845: 93-94)

Die Religion ist in *Dawn Island* aber vor allem Medium für die eigentliche Intention, die Vermittlung eines Wirtschaftsliberalismus und eines kapitalistischen Systems. Religion und Ökonomie sind unauflöslich miteinander verbunden. Der Kapitän vermittelt christliche Werte „by [...] bringing commerce“ (MARTINEAU 1845: 94).

Gleichzeitig soll die Erzählung ja den Europäern eine bestimmte wirtschaftliche Haltung und ein bestimmtes Wirtschaftssystem vermitteln und suggeriert, dass eine Akzeptanz dieses Wirtschaftssystem für einen Christen eigentlich moralisch notwendig ist.

9.3 Christentum und Mission in *The Coral Island*

Fuller argumentiert, dass die Literatur vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vor allem vom Gedanken der Mission und religiös geprägt war und sieht in *The Coral Island* einen Übergang zu einer säkulareren Literatur, bei der der Fokus mehr auf Abenteuer und Handel liegt. (FULLER 2016: 65-66) In meiner Analyse von *The Coral Island* zeigt sich jedoch das umgekehrte. Sowohl *Dawn Island* als auch *The Coral Island* sind informiert von missionarischen Erzählungen und Berichten und beide verfolgen einen Zivilisierungsauftrag. Dieser wird in *Dawn Island*, wie schon erläutert, jedoch weitgehend weltlich und ökonomisch verstanden. Die christliche Religion wird nur am Ende des Romans angesprochen. In der zweiten Hälfte von *The Coral Island* stehen Religion und Mission dagegen im Zentrum.

Die Religion der Indigenen ist in *The Coral Island* eine Ansammlung von schrecklichen Handlungen. Religiöse Handlungen umfassen grausame Menschenopfer bis hin zum Opfern kleiner Kinder, das lebendige Begraben alter Häuptlinge und dergleichen. (BALLANTYNE 1991: 218-308) Die Bewohner auf Emo verehren etwa einen riesigen Aal, der in einem Teich lebt und dem zu besonderen Anlässen Säuglinge gefüttert werden:

“Immediately the water became agitated, and an enormous eel thrust its head above the surface and allowed the youth to touch it. It was about twelve feet long, and as thick round the body as a man’s thigh.

‘There!’ said Bill, his lip curling with contempt; ‘what do you think of that for a god, Ralph? This is one o’ their gods, and it has been fed with dozens o’ living babies already. How many more it’ll get afore it dies is hard to say.’” (BALLANTYNE 1991: 230)

Das Motiv des Infantizids, das in *Dawn Island* so betont wird, tritt in *The Coral Island* ebenfalls auf. Bill, einer der Piraten, mit dem sich Ralph mehr oder weniger anfreundet, beschreibt den Brauch, Säuglinge kurz nach der Geburt zu töten. (BALLANTYNE 1991: 231) Emo, wo Ralph mit den Piraten anlegt, wird im weiteren Verlauf der Erzählung einem vor kurzer Zeit zum Christentum konvertierten Dorf gegenübergestellt, das Ralph, Jack und Peterkin erreichen, nachdem Ralph den Piraten entkommen ist und seine gestrandeten Freunde retten konnte:

“Everything around this beautiful spot wore an aspect of peace and plenty; and as we dropped our anchor within a stone’s cast of the substantial coral wharf, I could not avoid contrasting it with the wretched village of Emo, where I had witnessed many frightful scenes. When the teacher afterwards told me that the people of this tribe had become converts only a year previous and that they had been living before that in the practice of the most bloody system of idolatry, I could not refrain from exclaiming, ‘What a convincing proof that Christianity is of God!’” (BALLANTYNE 1991: 288)

Ballantynes Roman bewegt sich hier in einer Tradition missionarischer Texte. Street argumentiert, dass es im Interesse von Missionaren lag, die „heidnischen“ Bräuche als möglichst grausam und unmoralisch darzustellen, da dies eine wirksame Möglichkeit war, sich in der Heimat finanzielle Unterstützung zu sichern und auch die Anwerbung von Missionaren vereinfachte. Die Konvertierung ist dann auch erstaunlich einfach. Ein Jahr nach der Christianisierung sind in dem Dorf auf Mango, so wie es in *The Coral Island* dargestellt wird, schon keine Spuren der ursprünglichen Bräuche mehr zu finden und es entsteht eine friedliche und zivilisierte Gesellschaft. (STREET 1975: 158) Street schreibt: “A few prayers from the missionary often suffice to bring a tearful chief to his hut with all the pagan gods and effigies to be burnt, and many are the orgies of destruction by Christian priests.” (STREET 1975: 158) Genau dies geschieht am Ende von *The Coral Island*, als Tararo zu dem englischen Missionar kommt und seine Götter verbrennen möchte. (BALLANTYNE 1991: 332-333)

Die erste Szene, die die Frage nach der Mission und der Christianisierung in *The Coral Island* thematisiert, ist die bereits beschriebene Szene, in der Jack die junge Frau Avatea rettet, die, wie Ballantyne besonders betont, Christin ist und auch einen Christen heiraten möchte, aber zur Heirat mit einem „Heiden“ gezwungen werden soll. (BALLANTYNE 1991: 176-179, 238-239, 287) So beschreibt er auch später, als Ralph bei den Piraten ist, mehrmals die Bewohner der verschiedenen Inseln in sehr unterschiedlichem Licht, abhängig davon, ob sie christianisiert sind oder nicht. Den einheimischen Missionar auf Mango lässt Ballantyne auftreten wie einen europäischen Gentleman: “He was clad in a respectable suit of European clothes; and the first words he uttered, as he stepped up to Jack and shook hands with him, were, ‘Good day, gentlemen. We are happy to see you at Mango; you are heartily welcome.’” (BALLANTYNE 1991: 285) Der Missionar wird hier gar nicht rassistisch klassifiziert, worauf auch Ellery hinweist (ELLERAY 2013: 168), obwohl Stereotypen in Bezug auf die Bewohner der Südsee, wie oben bereits geschildert, eine wesentliche Rolle im Roman spielen. Er wird vor allem über seine Religion definiert und die Tatsache, dass die meisten der Einheimischen „Heiden“ sind, ist der Grund für ihre Abwertung, nicht die rassistische Argumentation. Die Vorstellung von Religion als dem wesentlichen Hindernis für „Entwicklung“ findet sich in zahlreichen Texten, etwa bei Reginald Heber, Bischof von Kalkutta, für den nur die Religion die Inder vom „zivilisatorischen Fortschritt“ abhielt. (BRANTLINGER 1990: 77) Rassistische Argumentationen spielen trotzdem eine Rolle, wie auch in *The Coral Island* deutlich wird, wo es dem einheimischen Missionar nicht gelingt, Tararo, der Ralph, Jack und Peterkin gefangenhält, zu missionieren, ein englischer Missionar dies jedoch in kürzester Zeit erreicht. (BALLANTYNE 1991: 332-333)

Das religiöse Element wiegt aber schwerer und *civilization*, nicht *race*, ist das entscheidende Charakteristikum in *The Coral Island*. Dies steht auch im Einklang mit dem Bildungsauftrag des Romans. Zivilisation ist etwas Erworbenes. Sie ist etwas, was vermittelt werden kann, nicht nur den europäischen Protagonisten, sondern auch den Indigenen. Sie kann aber auch verloren werden, wie es bei den Piraten der Fall ist. Und der Träger der Zivilisation ist bei Ballantyne eindeutig das Christentum. Elleray fasst die Beziehung zwischen Religion und *race* in *The Coral Island* zusammen:

“In *The Coral Island* race is no guarantor of Christian civility: the pirates are white, but murderous, and the boys are white, but prepared to use murderous force to impose their will; meanwhile the voice of civilized self-restraint and evangelical faith in the novel is the brown teacher, and it is the Pacific Islanders who pray, sing hymns, and take the Gospel from Aitutaki to Rarotonga.” (ELLERAY 2013: 172)

Selbst die Piraten erkennen das Christentum als zivilisierende Macht an, wenn sie es auch selbst nicht vertreten. (BALLANTYNE 1991: 213) Die Unterstützung der britischen Missionare, die sich durch die zweite Hälfte von Ballantynes Roman zieht, ist gleichzeitig auch Unterstützung des imperialistischen Auftrags, denn die Missionare bringen nicht nur das Christentum, sondern auch die „commercial, social and cultural transformation of the life of the South Sea islands“ (SIEGL 1996: 59). Dies wird auch deutlich in der Betonung der englischen Sprache. Anderson beschreibt in *Imagined Communities* eine enge Verbindung zwischen Sprache und der Konstruktion von nationaler Identität. (ANDERSON 2016: 82-86) Avatea lernt gegen Ende von Ballantynes Roman, englisch zu sprechen (BALLANTYNE 1991: 316) und auch der einheimische Missionar spricht es fehlerfrei (BALLANTYNE 1991: 291), während die nichtchristianisierten Einheimischen kein Englisch sprechen oder verstehen (BALLANTYNE 1991: 186).

The Coral Island konstruiert durchgehend die Gegenüberstellung von Christen und „Heiden“ – diese ist viel zentraler als die Gegenüberstellung von Europäern und Ozeaniern. Die „Heiden“ sind fast nackt, die Christen tragen europäische Kleidung. Die „Heiden“ werden mit Dämonen verglichen, der christliche Missionar als „mild-looking native“ (BALLANTYNE 1991: 285) beschrieben (Vgl. SIEGL 1996: 58-61): “Ballantyne reproduces a perfectly symmetrical picture of British civilization on Mango Island, thus emphasizing its indisputable superiority.” (SIEGL 1996: 61)

The Coral Island ist aber nicht primär mit der religiösen Erziehung der Indigenen befasst. Viel zentraler ist in der Erzählung die Religiosität der europäischen Protagonisten. Die verschiedenen Ereignisse und Abenteuer, die Ralph erlebt, dienen seiner religiösen und

moralischen Erziehung.

Während Ralphs Aufenthalt auf dem Piratenschiff philosophiert er ausführlich über die moralische Position der Piraten, die gleichzeitig Sandelholzhändler sind. Sie werden immer wieder in Beziehung gesetzt zu den Einheimischen, denen sie begegnen. Ballantyne schildert die Piraten als degeneriert. Die Europäer sieht er in diesem Zusammenhang negativer als die Indigenen, weil das Handeln der Europäer geschieht, obwohl sie eine christliche Erziehung und Kultur genossen haben, während die Bewohner der Südsee nur solche Sitten haben, weil sie unwissend über das Christentum und seine moralischen Werte sind: “It establishes in the reader’s mind both the absolute otherness of the natives, the raw material of the imperialist mission, and the wickedness of those born in Christian countries who have neglected and rejected their chance of salvation.” (BRATTON 1991: xix)

Dies wird besonders deutlich in der extremen Gegenüberstellung von christlichen und noch nicht missionierten Einheimischen:

“[Y]ou are, in the sight of God, much worse than these savages (forgive me, my young friends for saying so): for they have no knowledge, no light, and do not profess to believe; while you, on the contrary, have been brought up in the light of the blessed Gospel, and call yourselves Christians. These poor savages are indeed the enemies of our Lord; but you, if ye be not true believers, are traitors!” (BALLANTYNE 1991: 302-303)

Die nichtchristianisierten Ozeanier sind nicht selbst schuld an ihrem Verhalten, denn sie wissen nicht, wie sie ein christliches Leben führen sollen. Die Piraten haben sich aber bewusst vom Christentum abgewandt: “[T]his is the man who favours the missionaries because they are useful to him and can tame the savages better than any one else can do it!’ Then I wondered in my mind whether it were possible for any missionary to tame *him!*” (BALLANTYNE 1991: 217)

Ralphs moralische Integrität wird durch seinen Kontakt mit den Piraten auf die Probe gestellt. In gewissem Sinne beginnt dies bereits zu Beginn des Romans, als Ralph den Verlust seiner Bibel beklagt. (BALLANTYNE 1991: 33) Durch Jack und Peterkin wird der Kontakt zur Zivilisation und damit auch zum Christentum jedoch aufrechterhalten. Als Ralph dann alleine unter den Piraten ist, wird klar, wie fragil die Bindung an die Zivilisation eigentlich ist. Er freundet sich mit Bloody Bill an, der mehr oder weniger unfreiwillig auf dem Schiff ist und der Ralph als eine etwas interessantere Person als die anderen Piraten erscheint. Der Mann wird von den anderen Piraten – wohl nicht ohne Grund – „Bloody Bill“ genannt. (BALLANTYNE 1991: 208) Ralph bemerkt im Verlauf der Handlung, wie er selbst abstumpft gegenüber den

Grausamkeiten, die er beobachtet, (BALLANTYNE 1991: 243) und beginnt sich als schlechterer Mensch zu sehen als Bill, dem nie jemand christliches Verhalten und die Bibel gelehrt hat, während er, Ralph, trotz seiner guten Erziehung immer weniger den moralischen und religiösen Regeln seiner Gesellschaft entspricht. (BALLANTYNE 1991: 261-262)

9.4 *The Island of Doctor Moreau* – eine theologische Groteske

The Island of Doctor Moreau ist in vielerlei Hinsicht eine Parodie der menschlichen Gesellschaft. Bernard Bergonzi beschreibt Moreaus Gesetz als Parodie von „the Law of the Jungle“ in Kiplings *The Second Jungle Book*. (BERGONZI 1961: 103) Ähnlich dazu bezeichnet Danta Moreau als „religious monster“ (DANTA 2012: 702). Wells selbst beschrieb seinen Roman als „theological grotesque“ (BERGONZI 1961: 99). Das Christentum, von dem sich Wells früh abwandte (JAMES 2012: 461), wird in *The Island of Doctor Moreau* jedenfalls nur parodiert. Die Religion der *Beast-Men* ist tatsächlich eine Verkehrung der christlichen Religion, die den *Beast-Men* von einem von Moreaus Begleitern zu vermitteln versucht wurde, was jedoch daran scheiterte, dass die Vermittlung moralischer Werte nicht gelang. (WELLS 2005: 79-82)

Mit seinen Gesetzen wirkt Moreaus Intention beinahe missionarisch. Er versucht Zivilisation zu bringen, indem er moralische Gesetze einrichtet, die religiösen Charakter annehmen, um seine Kreaturen auf eine höhere Entwicklungsstufe, auf eine höhere Stufe der Zivilisation zu bringen. Moreaus Missionierung der *Beast-Men* ist auch Kommentar der europäischen Mission im Pazifik, die Huxley, dessen Position sich in Wells' Roman auch an dieser Stelle widerspiegelt, ablehnte. Huxley argumentierte für eine Bewahrung der ozeanischen Gesellschaften in ihrem derzeitigen Zustand statt einer europäischen Mission. (FULLER 2016: 95-97) Genauso kann *The Island of Doctor Moreau* als Argumentation gegen ein Eingreifen in den natürlichen Prozess der Evolution verstanden werden. Moreau nimmt für seine *Beast-Men* eine Art Schöpferrolle ein. Die Insel wird zum Garten Eden und Moreau zum Schöpfergott. Seine Kreationen sind jedoch entschieden unvollkommen und verändern sich bald wieder zurück zu dem, was sie waren:

“If Moreau is effectively playing God by trying to speed up the evolutionary process, his project of using vivisection to raise animals to the level of civilised men is also a parody of the ‘white man’s burden’ of European imperialism. The most successful of

his experiments have produced Beast-Men capable of serving and attending on their European masters, but no more.” (PARRINDER 1995: 57)

Moreau geht weiter als nur ein Gesetzssystem zu erlassen, weiter als nur zu missionieren. Für seine Kreaturen gründet er eine Religion, deren Gott er selbst ist. “He [Moreau] appears not only as Prospero, manipulating the normal processes of nature to his own pleasure, but as God: not the traditional God of Christian theology, but the sort of arbitrary and impersonal power that might be conceived as lying behind the evolutionary process.” (BERGONZI 1961: 104) Prendick schöpft relativ bald den Verdacht, dass Moreau sich selbst als eine Art Gott betrachtet und sich von seinen Kreationen auch als solcher verehren lässt: “A horrible fancy came into my head that Moreau, after animalising these men, had infected their dwarfed brains with a kind of deification of himself.” (WELLS 2005: 61) Inwiefern Moreau selbst daran glaubt, eine Art Gott zu sein, bleibt unklar. Er nutzt jedoch die Religion vor allem als Kontrollmechanismus. Die Gesetze, die er den *Beast-Men* gibt, werden in einer Art religiösen Zeremonie von ihnen gefeiert:

“I was puzzled. ‘Say the words,’ said the Ape Man, repeating, and the figures in the door echoed this with a threat in the tone of their voices. I realised I had to repeat this idiotic formula. And then began the insanest ceremony. The voice in the dark began intoning a mad litany, line by line, and I and the rest to repeat it. As they did so, they swayed from side to side, and beat their hands upon their knees, and I followed their example. I could have imagined I was already dead and in another world.” (WELLS 2005: 60-61)

Diese Gesetze dienen vor allem dazu, die *Beast-Men* unter Kontrolle zu halten und zu verhindern, dass sie wieder zu Tieren werden. Ihre „Menschlichkeit“ wird vor allem durch diese Religion aufrechterhalten und ermöglicht.

“‘I am the Sayer of the Law,’ said the grey figure. ‘Here come all that be new, to learn the Law. I sit in the darkness and say the Law.’ ‘It is even so,’ said one of the beasts in the doorway. ‘Evil are the punishments of those who break the Law. None escape.’ ‘None escape,’ said the Beast Folk, glancing furtively at each other. ‘None, none,’ said the Ape Man, ‘None escape. See! I did a little thing, a wrong thing once. I jabbered, jabbered, stopped talking. None could understand. I am burnt, branded in the hand. He is great, he is good!’” (WELLS 2005: 62)

Gott Moreau bestraft eine Nichteinhaltung der Gesetze. Und, entsprechend Moreaus Vorstellung vom Schmerz als der für Tiere bestimmenden Kraft, sind es Schmerzen, die zur Strafe dienen. (WELLS 2005: 62-78)

Dennoch entspricht die Darstellung von Religion im Allgemeinen einem wiederkehrenden Thema der kolonialen Literatur. Zum einen handelt es sich bei Moreau offensichtlich um einen falschen Gott. Die *Beast-Men* vergöttern ihn, weil sie ihn nicht verstehen. Dieses Motiv, das bei Wells auf eine darwinistisch geprägte Vorstellung von Religion zurückgeht, die bei Moreaus Schöpfungen eine primitive Form der Religion ausmachen möchte, findet sich mit demselben Hintergrund auch in vielen anderen Romanen, aber als Kennzeichen bestimmter außereuropäischer „primitiver“ Völker. Die Verehrung eines Menschen oder eines Dinges wird dann entweder mit dem generell geringeren Intellekt bestimmter Personengruppen oder mit einem niedrigeren Entwicklungsstand in Verbindung gebracht. (STREET 1975: 154-164)

*“For Folded Flocks, on Fruitful Plains,
The Shepherds and the Farmers Gains,
Fair Britain all the World outvyes:
And Pan, as in Arcadia Reigns,
Where Pleasure mixt with Profit lyes.”*

- John Dryden (STEWART, MATTHEWS 1995: 195)

10. Zusammenfassung

Wie Said in *Culture and Imperialism* argumentiert, ist der Imperialismus ständig präsent, auch in drei Romanen, deren erstes Interesse nicht imperialistisch zu sein scheint. Weder Martineau noch Ballantyne oder Wells sprechen in ihrem Roman primär über das Empire. Martineaus Erzählung ist vor allem eine Argumentation für den Wirtschaftsliberalismus, Ballantynes Roman ist am offensten imperialistisch, primär geht es aber um die Erziehung zum Ideal eines britischen Bürgers, in *The Island of Doctor Moreau* geht es vor allem um den Darwinismus und Wissenschaftsethik.

Die Romane sind nicht nur imperialistisch, sondern auch informiert von wissenschaftlichen Debatten ihrer Zeit. Martineau und Wells befassten sich auch in nichtfiktionalen Texten mit ähnlichen Themen, wie sie hier diskutieren, und während mir dies von Ballantyne nicht bekannt ist, sind Theorien besonders zu „Rasse“ auch in seinem Text kontinuierlich präsent. Besonders anthropologische und rassistische Theorien werden in den Romanen wiedergegeben. In *The Island of Doctor Moreau* ist natürlich auch der Darwinismus ständig präsent.

Allen drei Romanen gemeinsam ist die von der Außenwelt abgeschlossene Insel als Handlungsort, auf der die Protagonisten für sich alleine überleben müssen, und die als ein Garten Eden geschildert wird, der aber letztendlich nicht so paradiesisch ist, wie er zunächst erscheint. Die Südsee ist Paradies und Ort des Verfalls zur gleichen Zeit. Die Südsee ist ein Ort der Abenteuer, fernab von der Zivilisation, an dem sich die Europäer beweisen können. Die europäische Identität, Moral und Zivilisation muss fern von England erhalten werden und der Gefahr des *Going Native* entgangen werden. Die Südsee ist so unbekannt und unerforscht, dass die unwahrscheinlichsten Dinge dort möglich erscheinen. Ihre Bewohner sind schrecklich und kindhaft zugleich und bedürfen der Hilfe der Europäer, ohne die sie in Morallosigkeit und Grausamkeit verfallen. Das Bild der Südsee, das entworfen wird, ist in den drei Erzählungen informiert von älteren Texten und Berichten zur Südsee, deren Inhalt manchmal fast wörtlich wiedergegeben wird, manchmal umgedeutet wird.

Der Unterschied zwischen der früh- und mittelviktorianischen Zeit und der spätviktorianischen Zeit in Bezug auf Fortschrittsoptimismus, Haltung zum Imperialismus und Einschätzung von Großbritanniens Stellung in der Welt, den Brantlinger beschreibt, wird auch in den hier diskutierten Werken deutlich. Diese These hat sich in meiner Arbeit im Wesentlichen bestätigt. *Dawn Island* und *The Coral Island* sind von einem Optimismus gegenüber der Zukunft und dem Empire geprägt, der sich in *The Island of Doctor Moreau* und auch anderen erwähnten Beispielen aus der späteren Zeit so nicht findet. Dieser Optimismus findet sich auch in der Zivilisierungsmission wieder, die die beiden früheren Erzählungen kennzeichnet. Während diese in *Dawn Island* allerdings noch relativ weltlich verstanden wird, sind in *The Coral Island* Zivilisation und Christentum untrennbar miteinander verbunden. Vorstellungen von Dekadenz und Degeneration sind allerdings auch schon in den früheren Texten präsent. Einer der wesentlichen Unterschiede besteht in der Darstellung der Europäer, deren Darstellung nicht nur in *The Island of Doctor Moreau*, sondern auch in anderen Werken aus der spätviktorianischen Zeit deutlich negativer ist als in den diskutierten früheren Texten. Die Darstellung der Indigenen ist in allen drei Werken vor allem eine Konstruktion des Anderen, die Erschaffung eines Gegenbilds zu den europäischen Protagonisten. In *Dawn Island* ist diese Trennung absolut, während die Einheimischen zivilisiert werden können, ist die Darstellung der Europäer so überhöht, dass die beiden Gruppen nie auf einer Ebene sind. Die Indigenen bedürfen der Hilfe der Europäer, sind ohne sie eigentlich nicht überlebensfähig. Die Europäer erziehen die Einheimischen zu einer bestimmten Wirtschaftsweise, die mit Zivilisation quasi gleichgesetzt ist, die Religion ist sekundär. In *The Coral Island* ist all dies schon deutlich komplizierter. Die Europäer sind zwar idealisiert, aber die Gefahr diese Zivilisation zu verlieren, ist omnipräsent. Die Darstellung der Einheimischen ist deutlich negativer, allerdings wird deutlich, dass dies mit der Religion, die in *The Coral Island* zentral ist, zusammenhängt und sobald sich die christliche Religion durchsetzt, entsprechen die Menschen den Vorstellungen der europäischen Zivilisation. Es bleiben dennoch auch hier die Europäer diejenigen, die die Initiative ergreifen. *The Coral Island* ist mehr als *Dawn Island* auch Empire im Kleinen. Auf ihrer Insel spielen die drei Jungen Imperialisten und – das suggeriert der Roman zumindest – werden damit zu Erwachsenen und vor allem zu britischen Männern. Dieses Element des Empires im Kleinen ist auch zentral in *The Island of Doctor Moreau*. Moreaus Insel ist mehr darwinistischer Experimentierkasten als imperialistisches Klassenzimmer, aber der Grundgedanke ist der gleiche. Die Grenze zwischen „uns“ und den „anderen“ wird in *The Island of Doctor Moreau* völlig zerstört und gleichzeitig betont. Es geht nicht mehr nur um Zivilisation, sondern um das Menschsein als solches. Der gesamte Roman ist von einem grundlegenden Pessimismus

geprägt. Die Europäer sind weitgehend amoralisch, die *Beast-Men* degenerieren und die indigene Bevölkerung wird umgebracht. Damit spiegelt der Roman die zunehmende Unsicherheit gegenüber dem Empire wieder, die Brantlinger in der spätviktorianischen Zeit sieht.

In keiner der Erzählungen kommt es zu dem, was Bitterli als Kulturbeziehungen versteht, geschweige denn der Kulturverflechtung, die seiner Meinung nach das neunzehnte Jahrhundert kennzeichnet. Selbst in *The Island of Doctor Moreau* bleiben Prendicks Kontakte zu den *Beast-Men* letztendlich oberflächlich, es ist keine wirkliche Kommunikation möglich. Auch das christliche Dorf auf der Insel Mango ist in *The Coral Island* nur kurze Station, bevor Ralph, Jack und Peterkin wieder in die Wildnis aufbrechen. Die Erzählungen sind außerdem durchdrungen von beständigem *Othring*, das wirkliche Beziehungen unmöglich macht. Die Texte lassen das Entdeckungszeitalter wiederaufleben, in dem die Europäer als Helden in ferne Länder reisen und dort Abenteuer erleben. (BITTERLI 1986: 17)

Für weitere Forschungen wäre es interessant, sich noch mehr auch mit nichtfiktionalen Texten zu befassen und zu untersuchen, inwieweit sich ähnliche Themen wie in den hier beschriebenen Texten auch in Wells' und Martineaus (populär)wissenschaftlichen Schriften finden. Für Ballantyne wäre eine Aufarbeitung seiner unbekannteren Romane in einem imperialistischen Kontext interessant. Über seine Thematisierung der Südsee in anderen Werken gibt Fuller einen Überblick. (FULLER 2016: 71-80)

Weiter wäre es interessant, die Rolle des Imperialismus in der Literatur verschiedener Länder zu vergleichen, also herauszufinden, ob es signifikante Unterschiede der Darstellung der Kolonien und außereuropäischer Völker in verschiedenen europäischen Literaturen des neunzehnten Jahrhunderts gibt.

Vor allem aber wäre es für mich interessant, mich detaillierter mit der Rezeption anthropologischer Theorien in der viktorianischen Zeit zu befassen. Dass diese weitläufig rezipiert wurden, ist im vorangegangenen Text deutlich geworden, aber wie genau diese zum Beispiel in Zeitungen aber auch in politischen Parteien und Ähnlichem diskutiert wurden, wäre interessant herauszufinden.

11. Literaturverzeichnis

11.1 Primärliteratur

BALLANTYNE, R. M.: *The Coral Island. A Tale of the Pacific Ocean*. Edited with an Introduction by J. S. Bratton. Oxford, New York: Oxford University Press 1991.

BYRON, George Gordon, Lord: *The Island or Christian and his Comrades*. London: John Hunt 1823.

CALVERT, James: *Fiji and the Fijians. Vol. II Mission History*. Edited by George Stringer Rowe. London: Alexander Heylin 1858 (= Thomas Williams, James Calvert: *Fiji and the Fijians*, Band 2).

CONRAD, Joseph: *Heart of Darkness*. Edited with Introduction and Notes by Owen Knowles. London u.a.: Penguin 2007.

DARWIN, Charles: *The Origin Of Species*. Introduction by Jeff Wallace. Ware: Wordsworth 1998.

DEFOE, Daniel: *Robinson Crusoe*. Edited with an Introduction and Notes by John Richetti. London u.a.: Penguin 2013.

DRYDEN, John: *The Conquest of Granada*. London: Herringman 1672.

GIBBON, Edward, Esq.: *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. With Notes by the Reverend H. H. Milman, Second Edition, In Six Volumes, Vol. 1. London: John Murray 1846.

HAGGARD, H. Rider: King Solomon's Mines. In: H. Rider Haggard, G. A. Henty, Rudyard Kipling: *British Empire Adventure Stories*. London: Carlton 2008, 1-214.

HENLEY, William Ernest: England, My England 2001. In: Charles W. Eliot: *English Poetry III: From Tennyson to Whitman*. Vol. XLII. The Harvard Classics. New York: P.F. Collier &

Son 1909–14; Bartleby.com 2001. <http://www.bartleby.com/42/742.html>, 05.10.2017.

HESIODOS: *ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑΙ - Werke und Tage*. Griechisch – Deutsch. Übersetzung nach H. Gebhardt bearbeitet von E. Gottwein. In: <http://www.gottwein.de/Grie/hes/erg.php>, Zugriffsdatum 05.10.2017.

KIPLING, Rudyard: *The Works of Rudyard Kipling*. Introduction and Notes by R. T. Jones. Ware: Wordsworth 2001.

MACAULAY, Thomas Babington: *Lays of Ancient Rome*. Edited, with Notes, by Willim J. Rolfe, Litt. D., and John C. Rolfe, PH. D. New York: Harper & Brothers 1888.

MARTINEAU, Harriet: *How To Observe. Morals and Manners*. New York: Harper & Brothers 1838 (=Anthon's Series of Classical Works for Schools and Colleges, Band 8).

MARTINEAU, Harriet: *Dawn Island. A Tale*. Manchester: Gadsby 1845.

MELVILLE, Herman: *Omoo. A Narrative of Adventures in the South Seas*. Introduction and Notes by Mary K. Bercaw Edwards. London u.a.: Penguin 2007.

MENPES, Mortimer: *War Impressions*. London: Adam & Charles Black 1903.

Publius OVIDIUS Naso: *Metamorphoses*. Buch 1. Lateinisch – Deutsch. Übersetzung nach R. Suchier bearbeitet von E. Gottwein.

In: <http://www.gottwein.de/Lat/ov/met01.php#Weltzeitalter>, Zugriffsdatum: 05.10.2017.

POPE, Alexander: *The Major Works including The Rape of the Lock and the Dunciad*. Oxford, New York: Oxford University Press 2008.

SEELEY, John, Sir: *The Expansion of England. Two Courses of Lectures*. London: Macmillan 1914.

SHAKESPEARE, William: *Richard II*. Edited by Jonathan Bate and Eric Rasmussen. Introduced by Jonathan Bate. Basingstoke: Macmillan 2010.

STEVENSON, Robert Louis: The Ebb-Tide. In: ders.: *South Sea Tales*. Edited with an Introduction by Roslyn Jolly. Oxford, New York: Oxford University Press 1996, 123-252.

STEWART, R. J.; MATTHEWS, John (Hg.): *Merlin Through the Ages. A Chronological Anthology and Source Book*. Foreword by David Spangler. London: Blandford 1995.

SWIFT, Jonathan: *Gulliver's Travels*. Edited with an Introduction and Notes by Robert Demaria, Jr. London u.a.: Penguin 2010.

TENNYSON, Alfred, Lord: *Selected Poems*. New York: Dover 1992.

WELLS, H. G.: *The Outline of History. Being a Plain History of Life and Mankind*. Written originally with the advice and editorial help of Mr. Ernest Barker, Sir H. H. Johnson, Sie E. Ray Lancaster, and Professor Gilbert Murray and illustrated by J. F. Horrabin. The entire work, revised and rearranged by the author. New York: Macmillan 1921.

WELLS, H.G.: *The Time Machine*. With an Introduction, Biographical Note, and Afterword by James Gunn. New York: Tor Classics 1992a.

WELLS, H. G.: *The Invisible Man*. With a Foreword, Biographical Note, and Afterword by Gregory Benford. New York: Tor Classics 1992b.

WELLS, H. G.: *The Island of Doctor Moreau*. With an Introduction by Alan Lightman. New York: Bantam 2005.

WELLS, H. G.: *The War of the Worlds*. London u.a.: Penguin 2009.

WORDSWORTH, William: *The Complete Poetical Works*. London: Macmillan and Co. 1888; Bartleby.com 1999. <http://www.bartleby.com/145/ww301.html>. 05.10.2017.

WRIGHT, David (Hg.): *English Romantic Verse*. London u.a.: Penguin 1986.

11.2 Sekundärliteratur

AGRUSS, DAVID: Boys Gone Wild: Island Stranding, Cross-Racial Identification and Metropolitan Masculinity in R.M. Ballantyne's *The Coral Island*. In: *The Victorian*, Band 1 Nr. 1, 2013, 1-19.

ANDERSON, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition. London, New York: Verso 2016.

BERGONZI, Bernard: *The early H. G. Wells. A study of the scientific romances*. Manchester: Manchester University Press 1961.

BITTERLI, Urs: *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. Bis zum 18. Jahrhundert*. München: C. H. Beck 1986.

BODELSEN, C. A.: *Studies in Mid-Victorian Imperialism*. New York: Howard Fertig 1968.

BRANTLINGER, Patrick: *Rule of Darkness. British Literature and Imperialism, 1830-1914*. Ithaca, London: Cornell University Press 1990.

BRANTLINGER, Patrick: *Victorian Literature and Postcolonial Studies*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2009 (= David Johnson (Hg.): *Postcolonial Literary Studies* 1).

BRATTON, J. S.: Introduction. In: R. M. Ballantyne: *The Coral Island. A Tale of the Pacific Ocean*. Edited with an Introduction by J. S. Bratton. Oxford, New York: Oxford University Press 1991, vii-xxi.

BRAWLEY, Sean; DIXON, Chris: *The South Seas. A Reception History from Daniel Defoe to Dorothy Lamour*. Lanham u.a.: Lexington 2015.

BRISTOW, Joseph: *Empire Boys: Adventures in a Man's World*. London, Henley: Routledge 1991.

BROADBERRY, Stephen: Accounting for the Great Divergence. London School of Economics and Political Science. Department of Economic History. Working Papers, Nr. 184, November 2013.

CANTOR, Paul A.; HUFNAGEL, Peter: The Empire of the Future: Imperialism and Modernism in H. G. Wells. In: *Studies in the Novel*, Band 38, Nr. 1, Frühjahr 2006, 36-56.

CASTRO VARELA, Maria do Mar; DHAWAN, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld: transcript 2015 (= Rainer Winter (Hg.): *Cultural Studies*, Band 36).

COLLEY, Ann C.: *Robert Louis Stevenson and the Colonial Imagination*. Aldershot, Burlington: Ashgate 2004.

CURTIS, L. P., Jr.: *Anglo-Saxons and Celts. A Study of Anti-Irish Prejudice in Victorian England*. New York u.a.: New York University Press 1968 (= Stephen Graubard, Leland Miles (Hg.): *Studies in British History and Culture*, Band II).

DANIELL, David: Introduction. In: William Shakespeare: *Julius Caesar*. Edited by David Daniell. Arden Third Edition. London: Bloomsbury 2013, 1-154.

DANTA, Chris: The future will have been animal: Dr Moreau and the aesthetics of monstrosity. In: *Textual Practice*, Band 26 Nr. 4, 2012, 687-705.

DEANE, Bradley: Imperial Boyhood: Piracy and the Play Ethic. In: *Victorian Studies*, Band 53, Nr. 4, Sommer 2011, 689-714.

DIALLO, Mahamadou: Literature of Empire and the African Environment. In: Daniel M. Mengara (Hg.): *Images of Africa: Stereotypes and Realities*. Trenton: AWP 2001, 105-122.

DÜRBECK, Gabriele: *Stereotype Paradiese: Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur, 1815-1914*. Berlin: De Gruyter 2007.

DUTHEIL, Martine Hennard: The Representation of the Cannibal in Ballantyne's "The Coral

Island" Colonial Anxieties in Victorian Popular Fiction. In: *College Literature*, Band 28, Nr. 1, Oral Fixations: Cannibalizing Theories, Consuming Cultures, Winter 2001, 105-122.

EDMOND, Rod.: *Representing the South Pacific: Colonial Discourse from Cook to Gauguin*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press 1997.

ELIOT, Simon: Some trends in british book production, 1800-1919. In: John O. Jordan, Robert L. Patten (Hg.): *Literature in the Marketplace. Nineteenth-century British publishing and reading practices*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press 1995 (=Gillian Beer, Catherine Gallagher (Hg.): *Cambridge Studies in Nineteenth-Century Literature and Culture*, Band 5).

ELLERAY, Michelle: Watermarks on *The Coral Island*. The Pacific Island Missionary as Children's Hero. In: Peter H. Hoffenberg, Richard D. Fulton (Hg.): *Oceania and the Victorian Imagination. Where all Things Are Possible*. Aldershot, Burlington: Ashgate 2013, 167-180.

ERICKSON, Lee: *The Economy of Literary Form. English Literature and the Industrialization of Publishing, 1800-1850*. Baltimore, London: The John Hopkins University Press 1996.

FULLER, Jennifer: Of Queens and Cannibals: Visions of Leadership in R.M. Ballantyne's Pacific Works. In: *Victorians Institute Journal* 41, 2013, 63-85.

FULLER, Jennifer: *Dark Paradise. Pacific Islands in the Nineteenth-Century British Imagination*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2016 (= Julian Wolfreys (Hg.): *Edinburgh Critical Studies in Victorian Literature* 21).

FULTON, Richard D.: The South Seas in Mid-Victorian Children's Imagination. In: Peter H. Hoffenberg, Richard D. Fulton (Hg.): *Oceania and the Victorian Imagination. Where all Things Are Possible*. Aldershot, Burlington: Ashgate 2013, 151-165.

GERBER, Richard: The English Island Myth. Remarks on the Englishness of Utopian Fiction. In: *Critical Quarterly*, Band 1 Nr. 1, März 1959.

GLENDENING, John: "Green confusion": Evolution and Entanglement in H. G. Wells's „The Island of Doctor Moreau“. In: *Victorian Literature and Culture*, Band 30, Nr. 2, 2002, 571-597.

GREEN, Martin: *Dreams of Adventure. Deeds of Empire*. London, Henley: Routledge & Kegan Paul 1980.

HALL, Donald E.: "We and the World": Juliana Horatia Ewing and Victorian Colonialism for Children. In: *Children's Literature Association Quarterly*, Band 16, Nr. 2, Sommer 1991, 51-55.

HASSETT, Constance W.: Siblings and Antislavery: The Literary and Political Relations of Harriet Martineau, James Martineau and Maria Weston Chapman. In: *Signs*, Winter 1996, 374-409.

HEATH, Michelle Patricia Beissel: Cooks and Queens and Dreams: The South Sea Islands as Fairy Islands of Fancy. In: Peter H. Hoffenberg, Richard D. Fulton (Hg.): *Oceania and the Victorian Imagination. Where all Things Are Possible*. Aldershot, Burlington: Ashgate 2013, 137-149.

HILLEGAS, Mark R.: *The Future as Nightmare. H.G. Wells and the Anti-utopians*. London: Arcturus Books 1974.

HULME, Peter: *Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean, 1492-1797*. New York: Methuen 1986.

HUNTINGTON, John: *The Logic of Fantasy. H. G. Wells and Science Fiction*. New York: Columbia University Press 1982.

HUS, Marlene: *Island Literature from "The Coral Island" to "The Republic of Trees"*. Diplomarbeit. Universität Wien 2006.

HYNES, Samuel: *The Edwardian Turn of Mind*. Princeton: Princeton University Press 1968.

JAMES, Simon J.: Witnessing the End of the World: H. G. Wells' Educational Apocalypses. In: *Literature and Theology*, Band 26 Nr. 4, Dezember 2012, 459-473.

JAY, Elizabeth: Spirituality. In: Kate Flint (Hg.): *The Cambridge History of Victorian Literature*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press 2012, 350-369.

KUNOW, Rüdiger: *Das Klischee: Reproduzierte Wirklichkeiten in der englischen und amerikanischen Literatur*. München: Wilhelm Fink 1994 (=Reinhard R. Doerries, Gerhard Hoffmann, Alfred Hornung (Hg.): *American Studies. A Monograph Series*. Band 70).

LANDSDOWN, Richard: *Strangers in the South Seas. The Idea of the Pacific in Western Thought*. Honolulu: University of Hawai'i Press 2006.

LANSBURY, Carol: Gynaecology, Pornography, and the Antivivisection Movement. In: *Victorian Studies*, Band 28, Nr. 3 (Frühjahr 1985), 413-437.

LOGAN, Deborah A.: *Harriet Martineau, Victorian Imperialism, and the Civilizing Mission*. Farnham, Burlington: Ashgate 2010.

LOMAN, Andrew: The Sea Cook's Wife: Evocations of Slavery in *Treasure Island*. In: *Children's Literature*, Band 36, 2010, 1-26.

LOXLEY, Diana: *Problematic Shores. The Literature of Islands*. Basingstoke, London: Macmillan 1990.

MANGAN, J. A.: Introduction: imperialism, history and education. In: J. A. Mangan (Hg.): *'Benefits bestowed'? Education and British Imperialism*. Manchester, New York: Manchester University Press 1988 (= John M. MacKenzie (Hg.): *Studies in Imperialism* 7), 1-22.

MCCULLOCH, Fiona: "The Broken Telescope": Misrepresentation in *The Coral Island*. In: *Children's Literature Association Quarterly*, Band 25 Nr. 3, Herbst 2000, 137-145.

MCKAY, Brenda: *George Eliot and Victorian Attitudes to Racial Diversity, Colonialism, Darwinism, Class, Gender, and Jewish Culture and Prophecy*. Lewiston, Queenston, Lampeter: Edwin Mellen 2003 (= *Studies in British Literature* 78).

MCLEAN, Steven: *The Early Fiction of H. G. Wells. Fantasies of Science*. New York: Palgrave Macmillan 2009.

MCNABB, John: The beast within: H. G. Wells, *The Island of Doctor Moreau*, evolution in the mid-1890s. In: *Geological Journal*, Nr. 50, 2015, 383-397.

MÜCKLER, Hermann: *Einführung in die Ethnologie Ozeaniens*. Wien: facultas 2009 (= *Kulturgeschichte Ozeaniens*, Band 1).

MÜCKLER, Hermann: *Kolonialismus in Ozeanien*. Wien: facultas 2012 (= *Kulturgeschichte Ozeaniens*, Band 3).

NELSON, Claudia: Writing for Children. In: Kate Flint (Hg.): *The Cambridge History of Victorian Literature*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press 2012, 311-328.

OBEYESKERE, Gananath.: *Cannibal Talk: The Man-Eating Myth and Human Sacrifice in the South Seas*. Berkeley: University of California Press 2005.

OSTERHAMMEL, Jürgen: *Colonialism. A Theoretical Overview*. Translated from German by Shelley L. Frisch. Princeton: Marcus Wiener 1999.

PALLUA, Ulrich: *Eurocentrism, Racism, Colonialism in the Victorian and Edwardian Age. Changing Images of Africa(ns) in Scientific and Literary Texts*. Heidelberg: Winter 2006 (= Rüdiger Ahrens, Heinz Antor, Klaus Stierstorfer (Hg.): *Anglistische Forschungen*, Band 356).

PARRINDER, Patrick: *Shadows of the Future. H. G. Wells, Science Fiction, and Prophecy*. New York: Syracuse University Press 1995.

PICKERING, Michael: *Stereotyping. The Politics of Representation*. New York: Palgrave 2001.

POON, Angelia: *Enacting Englishness in the Victorian Period: Colonialism and Politics of Performance*. Aldershot, Burlington: Ashgate 2008.

PORTER, Bernard: *The Lion's Share. A Short History of British Imperialism 1850-1970*. London, New York: Longman 1975.

RENNIE, Neil: *Far-Fetched Facts. The Literature of Travel and the Idea of the South Seas*. Oxford: Clarendon 1995.

RICHTER, Virginia: *Literature After Darwin. Human Beasts in Western Fiction, 1859-1939*. Houndmills, New York: Palgrave Macmillan 2011.

ROBINSON, Ainslie: Playfellows and propaganda: Harriet Martineau's children's writing, *Women's Writing*, Band 9 Nr. 3, 2002, 395-412.

ROTH, Klaus: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen und Identitäten aus ethnologischer Sicht. In: Valeria Heuberger; Arnold Suppan; Elisabeth Vyslonzil (Hg.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. 2., durchgesehene Auflage. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1999, 21-43.

SAMSON, Jane: *Imperial Benevolence. Making British Authority in the Pacific Islands*. Honolulu: University of Hawaii Press 1998.

SAID, Edward: *Orientalism*. 25th Anniversary Edition With a New Preface by the Author. New York: Vintage 1994a.

SAID, Edward: *Culture and Imperialism*. New York: Vintage 1994b.

SCHULZ, Max F.: *Paradise Preserved. Recreations of Eden in Eighteenth- and Nineteenth-Century England*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press 1985.

SIEGL, Karin: *The Robinsonade Tradition in Robert Michael Ballantyne's The Coral Island and William Golding's The Lord of the Flies*. Lewiston, Salzburg: Edwin Mellen 1996 (= James Hogg (Hg.): Salzburg English & American Studies, Band 28).

SIMPSON, Anne: The "Tangible Antagonist": H. G. Wells and the Discourse of Otherness. In: *Extrapolation*, Band 31 Nr. 2, 1990, 134-147.

SMITH, Bernard: *European Vision and the South Pacific*. Second Edition. New Haven, London: Yale University Press 1985.

SMITH, Vanessa: *Literary Culture and the Pacific. Nineteenth-century textual encounters*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press 1998 (= Gillian Beer, Catherine Gallagher (Hg.): *Cambridge Studies in Nineteenth-Century Literature and Culture* 13).

STOCKING, George W., Jr.: *Victorian Anthropology*. New York: The Free Press 1991.

STREET, Brian V.: *The savage in literature. Representations of 'primitive' society in English fiction 1858-1920*. London, Boston: Routledge&Kegan Paul 1975.

TANNER, Tony: *Conrad: Lord Jim*. London: Edward Arnold 1964.

TODOROV, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Aus dem Französischen von Wilfried Böhringer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985.

WEBB, Jessica: Corrupting Boyhood in Didactic Children's Literature: Maryat, Ballantyne and Kingsley. In: *Atenea*, Band XXVII Nr. 2, Dezember 2007, 81-93.

WORTH, Aaron: Imperial Transmissions: H. G. Wells, 1897-1901. *Victorian Studies*. Band 53 Nr. 1, Herbst 2010, 65-89.

ZULLI, Tania: *Colonial Transitions. Literature and Culture in the Late Victorian Age*. Bern: Peter Lang 2011 (= Francesco Marroni (Hg.): *Victorian and Edwardian Studies* 2).

12. Abstracts

12.1 Abstract (english)

This paper looks into the way British imperialism and the South Pacific are depicted in Victorian Literature. Based on concepts of othering and stereotyping and on Edward Said's concept of orientalism it considers three 19th century novels - Harriet Martineau's *Dawn Island*, R. M. Ballantyne's *The Coral Island* and H. G. Wells' *The Island of Doctor Moreau* – in their historical context. The paper argues that there is a certain image of the south pacific to be found in 19th century literature that is informed not only by literary tradition and by travel reports like those of Cook's pacific voyages but also by anthropological theory about "race" and "civilisation". This image is based on European literary traditions and on constructions of the South Sea Islanders as "colonial other" and closely connected to the development of British imperialism in the 19th century. The novels transmit thus not only a certain image of the South Pacific, but also actively support imperialist ideals and Christian mission. This paper also argues following Brantlinger that there is a shift in attitude in the late nineteenth-century that caused the argumentation for imperialism to change away from the ideal of a civilising mission and traces this shift in attitude in the discussed novels.

12.2 Abstract (deutsch)

Diese Arbeit thematisiert die Darstellung des britischen Imperialismus und der Südsee in der viktorianischen Literatur. Aufbauend auf Theorien zu Stereotypisierung und *Othering* und auf Edward Saids Konzept des Orientalismus werden drei Romane aus der viktorianischen Zeit diskutiert – Harriet Martineaus *Dawn Island*, R. M. Ballantynes *The Coral Island* und H. G. Wells' *The Island of Doctor Moreau*. Diese Arbeit argumentiert, dass ein bestimmtes Bild der Südsee in der viktorianischen Literatur vorherrscht, das nicht nur von Reiseberichten beeinflusst ist, sondern das auch anthropologische Theorien zu Themen wie „Rasse“ und „Zivilisation“ widerspiegelt. Dabei wird nicht nur die europäische Literaturtradition rezipiert, sondern die Romane konstruieren die indigene Bevölkerung Ozeaniens als einen „kolonialen Anderen“ und belegen sie mit bestimmten Eigenschaften, um sie vom Eigenen abzugrenzen. Diese Darstellung steht in enger Verbindung zum britischen Imperialismus des 19. Jahrhunderts und die Romane vermitteln entsprechend nicht nur ein bestimmtes Bild der Südsee, sondern unterstützen imperialistische Ideale und die christliche Mission. Diese Arbeit argumentiert außerdem mit Brantlinger für einen Wandel der Einstellung zum Empire in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verfolgt diese Veränderung auch in den diskutierten Romanen.